This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

160 a. 11.

Briefe
an
Johann von Müller.
(Supplement zu deſſen ſämmtlichen Werken.)

Herausgegeben
von
Maurer-Conſtant,
Bibliothekar zu Schaffhauſen.

Dritter Band.

Schaffhauſen,
Hurterſche Buchhandlung.
1839.

Zu

Johann von Müllers

sämmtlichen Werken

Supplement.

Dritter Band.

Herausgegeben

von

Maurer-Conſtant,

Bibliothekar zu Schaffhauſen.

Schaffhauſen,

Hurterſche Buchhandlung.

1839.

Vorwort.

Die Namen, welche der vorliegende dritte Band dieser Briefsammlung umfaßt, bürgen dafür, daß demselben eben die gute Aufnahme zu Theil werden wird, die seine beiden Vorgänger erfahren haben. Bei der Herausgabe desselben wurde die Hoffnung in uns zur lebendigen Gewißheit, es werde das heranwachsende Geschlecht wißbegieriger Jünglinge durch das Lesen dieser Briefe zum Studium der Werke Johann von Müllers angeregt und zu demselben Borne zurückgeführt werden, aus welchem die Trefflichsten seiner Zeit Labung und Stärke schöpften. In der That

möchte kaum ein wirksameres Gegengift gegen die Gehaltlosigkeit einer gewissen Literatur unserer schreibseligen Zeit geboten werden können, als die (gestehen wir es nur!) überschwängliche Liebe, die sich in diesen Briefen der Schüler gegen den Meister in so mannigfacher Weise immer und immer wieder ausspricht und es nicht müde wird, sich zu wiederholen. Wie sehr unterscheiden sich diese ächte Anhänglichkeit, dieser wirkliche Enthusiasmus von der eiteln Sucht, die noch vor kurzem so viele Jünglinge anzustecken drohte, den Namen eines jener ephemeren Koryphäen als Kokarde anzuheften, und dann für die schlechte Sache desselben einen Eifer zu erkünsteln, der nicht länger dauern konnte, als das schmeichelhafte Bewußtseyn, à la mode zu schwatzen und, was freilich das Schlimmere war, zu handeln. Die Zeit ist da, in welcher man sich wegwendet von den Brunnen ohne Wasser, in welcher man nicht mehr den

vom Wirbelwinde umgetriebenen Wolken nachläuft! Von dem Drange jenen Edeln, sich Müllern mitzutheilen und über ihn andern sich auszusprechen, gilt, was Fichte in anderer Beziehung sagt: „Jeder, dem Heil aufgegangen ist in seinem Innern, will nothwendig, daß allen andern dasselbe Heil widerfahre, und er ist so getrieben und muß arbeiten, daß die Quelle, aus der ihm sein Wohlseyn aufging, auch über andere sich verbreite.“ Worin besteht aber der Hauptunterschied zwischen dem, was mit Sirenenstimme die geschminkte und doch so cynische Literatur einer lügnerischen Schule zu Markte trägt und feil bietet, und dem, woran die ausgezeichnetsten unserer Historiker in jenen Jahren sich nährten, in denen der Geist gleich der irdenen Hülle, welche ihn umgibt, der reichlichsten und solidesten Nahrung bedarf, wenn er nicht verkrüppeln soll? Gerade darin, daß in Letzterm Gehalt ist, Ersteres nur auf die Form sich etwas

zu Gute thut. Hierin gerade hat selbst einer der Zwölfe, deren Namen dieser Band trägt, Müllern sehr Unrecht gethan und ist an ihm, wir scheuen uns nicht es zu sagen, zum Judas worden, wir meinen Woltmann. Sonderbar, derselbe Woltmann, der sich abmühte, das Gebäude der Geschichte nach einer aus seinem eigenen Geiste geschöpften Architektonik zu konstruiren, und hiemit deutlich bewies, wie viel er auf die Form hielt, machte Müllern einen Vorwurf daraus, daß dieser den sorgsamsten Fleiß darauf verwandte, das Wahrgenommene bestimmt, klar und bündig auszudrücken, das nach unabänderlichen Gesetzen Erwachsene so zu bezeichnen, daß es in seiner charakteristischen Form, so wie es ihm erschien, sich darstellte. Woltmann sagt mit Recht: „Man hat nirgends einen gewissen ritterlichen Enthusiasmus so nöthig, als bei den geschichtlichen Studien“; aber bei den Gesinnungen und Ansichten, die er in

seinem Buche über Johann von Müller ausspricht, besorgt man nicht ohne Grund, es möchte ihm mit seinem ritterlichen Enthusiasmus öfter wie dem Ritter der Mancha ergangen seyn, das heißt, er möchte bisweilen bewundert oder bekämpft haben, was nur durch seine Brille so reizend oder so häßlich erschien, um es anzubeten oder anzurennen. Was den Werken Müllers ihren unwiderstehlichen Einfluß auf Geist und Herz für alle Zeiten sichert, ist, was er so ergreifend in einem jener Wendepunkte seines Lebens ausspricht, die öfter wiederkehrten in jenen Tagen rascher Aufeinanderfolge der verhängnißvollsten Ereignisse: „Mein Herz“ — so schreibt er im Augenblicke seines Abschiedes von Berlin am 29. Oktober 1807 an einen seiner vertrautesten Freunde — „ist zerrissen, doch gefaßt; es ist eine köstliche Sache um den Glauben an die allwaltende Hand und um das Bewußtseyn reiner Absichten. Ich überlasse mich kindlich

trauend der Alles leitenden Vorsehung und sehe jetzt nicht mehr hinter mich, sondern vorwärts, wo mir denn viele schöne Aussichten von Freundschaft und allerlei Wirksamkeit erscheinen. Besonders freue und tröste ich mich auch Deiner als eines festen sichern Freundes, mit dem der Bund auf ewig besteht.“ Wenn es auch unserm Müller nicht gelang, den ächten Diamant seiner Idee so zu schleifen, daß er immer in seinem vollkommensten Glanze blitzte, so blieb doch der Diamant, wenn auch eine Façette zu wenig oder zu viel oder nicht mit gehörigem Geschicke geschliffen war. Auch hierin glich Müller den Alten, daß er sich mit der rührendsten Unbefangenheit gab, wie er war, und sich somit in den Augen derjenigen viel vergeben muß, welche Bühnenhelden den wirklichen Helden vorziehen. So schrieb er mit rückhaltloser Aufrichtigkeit an jenen Freund im Drange der auf ihn einstürmenden Staatsgeschäfte von Kassel aus

im Juni 1809: „Da die Zeitungen übernommen haben, Dich von meinen Reisen zu unterrichten, so wisse von mir blos, wie es im Innern aussieht — wandelbar, je sowie die Hindernisse, welche sich dem entgegensetzen, was mir gut und recht scheint, von Bosheit oder Vorurtheilen herkommen und leichter oder schwerer zu überwinden sind, und dann, je mehr oder weniger ich den Verlust meiner geliebten Lebensplane fühle. Doch greift es mich weniger an, seit ich mich mit der Ueberzeugung erfüllt habe, daß, wenn letztere gut waren, die Vorsehung auch dafür mir noch Zeit wird finden lassen.“ Ist bei solcher Vertrauen erweckender Hingabe die innigste Anhänglichkeit derer ein Wunder, denen er sich so harmlos und edel mittheilte? Mußte nicht ihr Verlangen, in ununterbrochener Verbindung mit ihm zu stehen, zunehmen im Verhältniß der Zeit, in der sie mit ihm zusammengeführt worden waren? Mußte sein Stillschweigen

nicht wie der Alp auf ihre Seele drücken? Wie natürlich daher Windischmanns Klage: „Wodurch habe ich ein so gänzliches Stillschweigen verdient? Ich zähle schon nicht mehr von Posttag zu Posttag, sondern von Monat zu Monat, und immer vergebens. Sagen Sie mir, ich beschwöre Sie, was ist's, daß Sie mich so ganz ohne den Trost der Freundschaft lassen, die ich nie anders, als das Schönste und Beste ansehen werde, das mir jemals der Himmel geschenkt hat?“ — Wir haben gerade Windischmann deswegen angeführt, weil er dem Genius, welcher den Reigen dieses Bandes eröffnet, polarisch gegenüber steht, und somit an seiner Natur am besten die Gewalt ersehen werden kann, die Müller's Geist über diejenigen ausübte, welche in seine Sphäre traten. Weder die bekannte, eben nicht berühmte Kälte Göthe's, noch die ebenfalls nicht unbekannte, wohl mit Recht getadelte Ueberschwänglichkeit Windisch-

manns werden so ansprechen, wie Falks Genialität, Schlözers Kernhaftigkeit, Vogts Gemüthlichkeit, Adam Müllers Tiefsinn, Georg Schlossers Zutraulichkeit, Bredows mannhafter Sinn, Pfissers Ernst, Wachlers treuer Fleiß und Breyers Lebendigkeit. Die Extreme sprechen einmal nicht an; medium tenent beati gilt und wird gelten quand même! — Was Göthe betrifft, so können wir die Freude nicht bergen, daß dieser Hohe sich herabließ, eine der vielangefochtenen Arbeiten Müllers „de la gloire de Fréderic“ zu übersetzen. Es wäre zwar unrichtig zu schließen, der Uebersetzer trete überhaupt zu dem Verfasser in ein untergeordnetes Verhältniß — dies widerlegt hinlänglich die Erinnerung daran, daß Schiller den Racine übersetzt hat, — aber sicher ist, daß dieses Verhältniß sich während des Akts des Uebersetzens nothwendig so gestalten muß. Jedenfalls hatte Göthe mit einem Starken zu ringen.

Doch wir dürfen kaum noch daran erinnern, daß Schlözer unter diejenigen gehört, welche Müllers aufgehendes Gestirn zuerst begrüßten; daß Vogt ihn kannte, als er so mannhaft für Erhaltung des Reiches stritt, auf dessen Bresche man noch lange den biedern Vogt allein kämpfen sah, und zu dessen Trümmern der Greis im Geiste wallfahrtete, bis sein Herz auf dem vom Rhein umspülten Fels Ruhe fand; daß Adam Müller und die übrigen Namen zu Müllern in einem wahrhaft kindlichen Verhältnisse standen: wir dürfen dies kaum andeuten, aus Besorgniß, uns von der Reichhaltigkeit der Ideen, welche diese Erinnerungen bieten, zu weit hinreißen zu lassen und zu weitläufig zu werden.

Mit vollem Rechte ist gerügt worden, daß der erste Brief des ersten Bandes als von Gentz gegeben wurde, da er doch von Gantz herrührt. Der Brief war gedruckt, Vergleichung der Handschriften also unmöglich;

zudem lag er unter den Gentzischen Sachen, und die Unterschrift täuschte, zumal da ein Zeitraum von mehreren Jahren zwischen dem ersten und zweiten Brief etwelche Modifikation der Handschrift annehmen ließ. Wir beneiden die ältern Herren, die um solche Dinge wissen; jetzt, da Alles gedruckt wird, verläßt man sich zu sehr darauf, jede Sache zehnmal für einmal zu Gesicht zu bekommen, und übersieht dadurch Manches; ehemals wußte man solche interessante Kleinigkeiten durch Tradition. Uebrigens ist wirklich der Gantz ob dem Gentz und Gans ganz vergessen worden.

Es ist wahrscheinlich, daß ungeachtet des längern Zeitraums, der zwischen Müllers Tode und der Herausgabe der vorliegenden Briefsammlung verstrich, dennoch hie und da etwas darin vorkömmt, was noch jetzt lebende seiner Zeitgenossen unangenehm berühren mag. Wir wollen die Vorwürfe, welche uns darüber ge-

macht werden könnten, nicht durch die Bemerkung zurückweisen: wir sind nicht die Verfasser der Briefe — denn diese Bemerkung schwimmt auf der Oberfläche und drängt sich jedem von selbst auf; wir verweisen vielmehr auf den im Vorwort zum zweiten Bande ausgesprochenen Grundsatz: „Bei den Briefen bedeutender Männer, wenn sie einmal durch den Druck mitgetheilt werden, soll gar nichts weggelassen oder verändert werden."

Wir wiederholen hier nochmals, daß wir mit dem letzten Bande dieser Briefsammlung ein Register geben werden, das auf die korrespondirenden bereits gedruckten Briefe Müllers verweisen wird. Ein Verzeichniß der Druckfehler, deren sich, besonders in das Französische, einige eingeschlichen haben, werden wir ebenfalls beizufügen nicht ermangeln.

Schaffhausen, den 28. August 1839.

Der Herausgeber.

Briefe von Goethe.

1.

Weimar, den 26. Juli 1782.

Noch habe ich Ihnen nicht für die Schrift *) gedankt, worin Sie Sich des dreifach gekrönten Obermönchs annehmen, deſſen Vorfahren, ohne es ſonderlich zu verdienen, von der Welt angebetet wurden, und der nun, ohne es verſchuldet zu haben, ſeinen eigenen Kindern zum Geſpötte wird.

So wenig wir uns dem Strome der Zeit entgegenſtellen können, ſo iſt es doch immer um der einzelnen willen gut, wenn eine Stimme dem Beifall widerſpricht, den das Menſchengeſchlecht oft Handlungen und Begebenheiten zujauchzt, die ſie ins Verderben führen.

Und wer eine Anlage hat klug zu werden, mag's nächſt dem Leben in der Geſchichte ſuchen.

Leben Sie wohl und behalten unſer Andenken im Guten.

Goethe.

2.

Weimar, den 4. September 1803.

Von Euer Hochwohlgeboren habe ſeit unſrer

*) Reiſen der Päpſte. 1782. D. H.

frohen Zusammenkunft in Zürich nichts unmittelbar vernommen, desto mehr kann ich sagen, daß ich mittelbar in Verhältniß zu Denselben geblieben bin.

Vielleicht sollte ich der Briefe nicht gedenken, welche ohne, ja wider Ihren Willen in's Publikum gekommen sind; allein für diejenigen war es eine große Gabe, die den Mann, der so viel geleistet, in der Fülle jugendlichen Strebens nach unendlicher Breite und Höhe zu bewundern fähig waren.

Auch gegenwärtig, da mein Freund, der Hofrath von Schiller, der sich Ihnen bestens empfiehlt, die Legende von Tell als Tragödie zu bearbeiten unternommen, war sein Erstes, sich mit Ihrer Schweizergeschichte bekannt zu machen und mir Theil an seinen Studien zu vergönnen. Wer kann den Geschichtschreiber mehr schätzen als der Dichter! Wer kann den glücklich bearbeiteten Stoff, der ihm entgegengebracht wird, von dem rohen besser unterscheiden!

Füg' ich nun hinzu, daß ich von dem wackern Professor Sartorius vor einiger Zeit vernommen, daß Sie ihm bei seiner traurigen Krankheit in der Kaiserstadt mit leiblicher und geistiger Hülfe die beste Erquickung geleistet; so darf ich wohl behaupten, daß Sie mir immer gegenwärtig geblieben sind.

Mit desto mehr Zutrauen wage ich daher, Sie um Theilnahme in einer Angelegenheit zu bitten, welche mir sehr am Herzen liegt.

Professor Schütz zu Jena hat sich durch die bedeutenden Vortheile, welche demselben unter Beding einer Wanderung nach Halle dargeboten worden, bewegen lassen, den letzten Ort zu seinem Aufenthalt zu wählen; dadurch wird das Band der Jenaischen Literaturzeitung zerrissen, und es ist Pflicht, bald wieder ein neues zu ähnlichen Zwecken zu knüpfen.

Es hat sich deshalb die eminente Majorität Weimarischer und Jenaischer Gelehrter und Gelahrtheitsgenossen mit Eifer ein solches Werk zu unternehmen verbunden. Euer Hochwohlgeboren werden die Schwierigkeiten dabei mit einem Blick übersehen, ohne daß ich sie umständlich aufzähle, und mit mir zugleich einstimmen, daß die neue Societät nichts Angelegneres haben kann, als genialische, wissenschaftlich gründliche, verdient berühmte Männer zu einiger Theilnahme aufzufordern.

Wo treffen diese und noch so manche andre Eigenschaften in schönerem Gleichgewicht zusammen, als bei Euer Hochwohlgeboren! Welch Verdienst würden Sie Sich durch Geneigtheit um uns, Ihre wahren Verehrer, erwerben, und vorzüglich den Dank des besten Fürsten verdienen, dem an Erhaltung und Förderung alles Guten so viel gelegen ist, und der Sie seit so vielen Jahren kennen und schätzen gelernt hat. Dürfte ich daher in allen diesen Rücksichten anfragen, ob Ihnen viel-

leicht ein neueres historisches Werk im Sinne schwebt, worüber Sie öffentlich Ihre Meinung zu sagen geneigt wären? Dürfte ich Sie an unsers Freundes Sartorius Geschichte des hanseatischen Bundes erinnern? Dürft' ich um gefällige baldige Antwort bitten, ob wir uns eines so köstlichen Beitrags vielleicht vor Schluß des Jahres erfreuen dürften? wobei ich denn immer noch um Vergebung einer solchen Zudringlichkeit bitten muß, so wie ich mich kaum bei einem unschätzbaren Gegenstand eines Preises zu erwähnen getraue.

Ich schließe diesen Brief mit der freudigen Empfindung, daß Vorfälle, die sonst manches Unangenehme haben, mir Gelegenheit geben, ungeheuchelte Gesinnungen, die ich so lange hege, Denenselben aufrichtig darzubringen; der ich mich in Hoffnung künftig fortzusetzender Verhältnisse die Ehre habe zu unterzeichnen, Euer Hochwohlgeboren ganz gehorsamster Diener J. W. Goethe.

3.

Jena, den 5. November 1803.

Herr Falk, der mir so viel Gutes und Freundliches von Ihnen mitgetheilt hat, wird gegenwärtiges Blättchen einlegen. Sie erlauben, daß ich mich einer fremden Hand bediene; auf diese Weise unterhalte ich mich freier und öfter mit Freunden, da ich der Feder fast ganz entwohnt bin.

Ihren empfohlenen Schweden habe ich freundlichſt aufgenommen und konnte ihn um ſo beſſer nach Göttingen befördern, als Profeſſor Sartorius eben in meinem Hauſe wohnte und ihm mit Vergnügen einige Adreſſen dorthin gab. Auch in der Zukunft ſoll mir jeder, der einen Brief oder eine Karte von Ihnen bringt, ſehr willkommen ſeyn, und ich werde ihn gern, ſo weit meine Bekanntſchaft reicht, weiter leiten.

Ihr früher Antheil an unſerm literariſchen Inſtitut war ein glückliches Omen; es haben ſich viele und wackre Männer für uns erklärt, und wir dürfen das Beſte hoffen. Mit welchem Verlangen erwarte ich Ihre erſte Sendung, und mit welchem Vertrauen Alles, was Sie uns aus dem weiten Kreiſe Ihrer mannigfaltigen Kräfte, Thätigkeiten und Verhältniſſe zuſichern; ſo wie ich ſehr geſpannt bin, was für einen Weg der Bildung der Süd-Oſt nimmt? Möchte es doch nicht auch der tumultuariſche ſeyn, den jede retardirte Kultur, leider, ergreifen muß.

Die Herren Schiller, Sartorius, Eichſtädt grüßen zum beſten; und ich empfehle mich zu fortdauernder Neigung.

Goethe.

4.

Weimar, den 22. Januar 1804.

Herzlich willkommen, fürtreflicher Mann! Eine

kleine Unpäßlichkeit hält mich zu Hause. Jeden Augenblick wird mich Ihre Gegenwart erfreuen. Daß wir aber methodisch verfahren, so bitte abzuwarten, ob Sie nach Hofe geladen werden, welches vermuthe; sonst sollen Sie mir heut am kleinen Familientische willkommen seyn. Gehen Sie aber nach Hofe, so würde ich Sie mit Vergnügen vor zwölfen, oder nach Tafel gegen fünf Uhr sehen, wenn Sie dort loskommen. Mögen Sie einen Theil des Abends bei mir zubringen, so finden Sie junge Leute und Musik und einen wahrhaft ergebenen

Goethe.

5.

Weimar, den 25. Januar 1805.

Verzeihen Sie, verehrter Freund, wenn ich mich zu meinem Schreiben einer fremden Hand bediene; ich komme sonst besonders in dieser traurigen Jahreszeit nicht leicht zu dem Entschluß mich mit meinen lieben Abwesenden zu unterhalten.

Zuvörderst also nehmen Sie meinen besten Dank, daß Sie bei so großer und wichtiger Veränderung Ihres Zustandes nicht nur den Gesinnungen nach der unsere geblieben sind, woran ich niemals gezweifelt habe, sondern auch thätig bei einem Institut fortwirken wollen, das Sie unter seine würdigsten Stifter zählt. Nehmen Sie Dank für die Zusicherung, daß Sie auch dieses Jahr

im Geiſte und mit der That ſich zu uns halten werden. Leichter wird auf dieſe Weiſe manches Beſchwerliche und Unangenehme zu überwinden ſeyn.

Daß bei einer neu eintretenden Jahresepoche die Mißwollenden ihr ganzes Klatſchtalent aufbieten würden, um den Fortgang einer Anſtalt, deren Möglichkeit ſie zuerſt leugneten, verdächtig zu machen, war vorauszuſehen, und es wird nicht das letztemal ſeyn, und hier bleibt auch wieder das Beſte, ſie durch die That zu beſchämen. Der Jenner wird nächſtens ſeine Gaben complet über das Publikum verbreiten, und ich denke, man ſoll ihn nicht karger finden, als ſeine zwölf ältern Brüder. Uebrigens wird Herr Hofrath Eichſtädt wohl ſchon einiges über die Verhältniſſe gemeldet haben, und auch ich, der ich den literariſchen ſowohl als ökonomiſchen Zuſtand der Anſtalt ziemlich kenne, kann Sie als einen freundſchaftlichen Theilnehmer verſichern, daß das Ganze von keiner Seite auch nicht die mindeſte Gefahr läuft.

Dürfen wir denn wohl gegen das Frühjahr hoffen, Sie bei uns zu ſehen? Wir haben jetzt eine ſchöne junge Heilige bei uns, zu der es wohl zu wallfahrten der Mühe werth iſt. Beſonders wünſchte ich, daß Sie, mein Verehrter, unſre Erbprinzeſſin ſähen, da Sie eine ſo große und weite Welt kennen und in jedem Sinn das Seltene beſſer zu ſchätzen wiſſen, als mancher andre.

Mögen Sie mir wohl gelegentlich ein Wort sagen, wie es Ihnen geht und mit was Sie Sich vorzüglich beschäftigen? Was mich betrifft, ich habe diesen Winter zwar nicht viel gethan, doch einiges zu Stande gebracht, was Ihnen Ostern vielleicht einige Unterhaltung gewährt. Sehen Sie manchmal Herrn Tralles? Wie geht es dem guten Mann, dem ich empfohlen zu seyn wünsche, wie auch Herrn Fichte, von dessen didaktischer Thätigkeit mir manches Gute zugekommen ist? Herr Zelter ist gewiß auch unter denen, die Sie kennen und schätzen. Wohl wünschte ich, Sie zusammen einmal in Berlin zu besuchen, wenn nur an einer solchen Expedition nicht andre Abenteuer hingen, die ich zu bestehen nicht den Muth habe.

Schiller grüßt. Er ist diesen Winter nicht ganz wohl, doch immer auf eine oder die andre Weise thätig. Auch Ihr Landsmann Meyer, der immer geschäftig ist, wünscht Ihnen empfohlen zu seyn. Frau von Stael ist in Italien. Ob ihre passionirte Formlosigkeit durch diesen Aufenthalt etwas bestimmter werden, ob sie mehr Neigung zu den Künsten bei ihrer Rückkehr haben wird, muß die Zeit lehren. Marmontels Memoiren haben Ihnen doch auch wohl viel Freude gemacht? Das herzlichste Lebewohl. Goethe.

6.

Weimar, den 1. Januar 1806.

Sie haben mir, verehrter Mann, im vergangenen Jahre so viel Gutes erzeigt durch Ihre Schweizergeschichte, Ihren Eid, durch Anzeigen und Urtheile, und ich war Ihnen indessen still und stumm. Ich habe viel verloren*); oft war ich krank und stumpf und habe viel gelitten. Nun soll aber ein heitrer Neujahrsmorgen Ihnen die ausdrückliche Versicherung meiner fortdauernden Anhänglichkeit, meines unzerstörlichen Antheils an allem, was Sie leisten, was Ihnen begegnet, mit den lebhaftesten Wünschen hinüber senden. Gewiß Ihrer freundlichen Theilnahme an meinem Weben und Wesen. Goethe.

7.

Weimar, den 17. April 1807.

Wenn Ihnen, verehrter Freund, die Uebersetzung Ihrer trefflichen Arbeit**) einiges Vergnügen machte,

*) Schiller starb den 9. Mai 1805. Goethe leiden und von Schmerz gebeugt zu wissen, ist viel werth. D. H.

**) De la gloire du Fréderic. Discours prononcé le 29. Janvier 1807. Siehe, was Dohm in seinen Denkwürdigkeiten, B. V, 35 ff. über Veranlassung und Ausführung dieser Rede sagt. Mit edler Ruhe rechtfertigt er seinen verstorbe-

wenn sie Ihnen sogar gewisser Umstände wegen erwünscht ans Licht trat, so ist mein Zweck vollkommen erreicht. Ich übernahm die Arbeit, weil sie mir Vergnügen machte; ich ließ sie schnell abdrucken, um einem Vorurtheil entgegen zu arbeiten, das sich zu verbreiten schien und schon manchen ergriff, der das Werk nicht mit Augen gesehen hatte. Schon sehe ich in meinem Kreise die besten Wirkungen, und schon mehrere Personen haben mir versichert, daß es ihnen unbegreiflich sey, daß man in solchen Aeußerungen etwas Tadelnswerthes habe finden können. Sie können denken, wie sehr mich dieses freut, da Sie meiner unwandelbaren Freundschaft versichert sind. Lassen Sie ja nicht ab, nach Ihrer Ueberzeugung zu handeln und zu schreiben; besonders legen Sie von Zeit zu Zeit, wie bisher, in unserer Literaturzeitung Ihre Gesinnung aufrichtig nieder. Man wirkt und nützt im Sturme muthig fort; es kommt eine Zeit, wo der Parteigeist die Welt auf eine andre Weise spaltet und uns in Ruhe läßt.

Beigehendes empfangen Sie mit Nachsicht. Es mußte, leider, aus dem Stegreife gefertigt werden; in der Folge läßt sichs extendiren und besser machen. Tausend Lebewohl. Goethe.

---

nen Freund gegen die Anschuldigungen, welche falscher Eifer gegen die Absicht dieser Rede erhob. D. H.

Briefe von Johannes Falk.

1.

Weimar, den 4. Januar 1806.

Wenn man eine Zeitung für Poesie und Kunst herausgiebt, mein lieber Johannes Müller! so wäre es wohl ein unerläßlich Vergehen, wenn der erste historische Künstler unsrer Nation mit Stillschweigen übergangen würde. Es muß von ihm gesprochen werden, aber auch er selbst muß sprechen, daß die Zeit ihn mit den Bessern hört und besser wird an Lehr und Warnung, die er ihr ertheilt. Deshalb wenden wir uns an Sie mit der freundlichen Bitte, unser junges, eben aufkeimendes Institut mit liebevoller Theilnahme zu beehren, Platz darin zu nehmen irgendwo, als Sprecher im Oberhaus oder im Unterhaus, im Elysium*) oder im Tartarus, und selig zu sprechen oder zu verdammen, gleichviel, nur immer da zu seyn, wo der Augenblick die Gegenwart eines energie-

*) Elysium. Eine Zeitung für Poesie, Kunst und neuere Zeitgeschichte, auf das Jahr 1806. Mit dem Elysium sollte auch wöchentlich ein halber Bogen Tartarus erscheinen. D. H.

vollen Geistes nöthig macht. Für die Zeitgeschichte möchten wir Sie besonders in Anspruch nehmen; einem solchen Meister, wie Ihnen, gelingt es oft, mit einem Zug das Alte an das Neue zu knüpfen und die Spalte, die Zukunft und Gegenwart trennt, mit einem einzigen und schnellen Blitz zu beleuchten. Wir thun keine Fehlbitte, gewiß nicht; denn wir bitten nicht für uns, sondern im Namen der Zeit, die bald ein größeres Geschlecht auf ihrem Schooß hält, wenn wir, so viel wir unser noch da sind von alten-Deutschen, Schweizerresten oder ehrlichen Hansen und ihren Nachkömmlingen, uns nicht verdrießen lassen, das Kind zu wiegen, bis es nicht mehr schläft, sondern aufwacht und sich frei fühlt und stark auf seine Füße tritt und uns alle nicht mehr nöthig hat.

Was Sie übrigens geben und in welcher Form, geben Sie es uns bald; unser Dank dafür wird doppelt groß seyn, mein lieber Johannes, und warm, wie Ihr Herz, das werth ist, daß die todte Welt sich wieder an ihm erwärme.

Anno 1806! Der Moment ist ungeheuer, in dessen Uebergang wir uns so eben befinden. Kaum ist es erlaubt, in dessen Gegenwart etwas andres als ihn zu denken. O meine weissagende Seele, die mir alles dieses voraussagte, als ich zu Wien auf der kaiserlichen Bibliothek neben Ihnen stand, was nun eingetroffen ist und immer mehr einbrechen

wird. Pfaff und Ritter sind veraltete Formen; sie müssen einbrechen, und wer es verhindern will, muß untergehen. So ist Gottes Finger und Rathschluß. Die Verständigen unter uns haben das längst verstanden; nur die Thoren und Schmeichler behaupteten, daß der alte französische Fendal-Adel und die neue Ehrenlegion eine und dieselbe Form sey — die Kurzsichtigen! Als ob es gleich viel gälte, durch sein Verdienst Feldwebel und Thorschreiber oder General zu seyn. Doch sie haben Ulm und Austerlitz, und was für Noth sind sie verstockt, wenn sie dieselben hören? Treu und unabänderlich meines edeln Johannes Diener und Freund J. D. Falk.

N. S. In größter Eile*).

Zweite Fassung dieses Passus.

Anno 1806! Der Moment ist ungeheuer, in dessen Durchgang wir uns so eben befinden. Kaum darf es vergönnt seyn, daß man in dessen Gegenwart etwas andres als ihn und nur ihn denkt. O meine weissagende Seele, die mir alles dieses so treu voraussagte, als ich neben Ihnen zu Wien

*) Falk faßte dasselbe etwas anders und fügte es unmittelbar auf einem besondern Blatte bei. Wir stehen nicht an, beide Fassungen zu geben, da beide das reine Spiegelbild einer düstern Gegenwart darstellen. D. H.

auf der Bibliothek stand, was nun eingetroffen ist und immer mehr eintreffen wird. Pfaff und Ritter sind elende Formen. Beide haben, jene durch die Reformation, diese durch die Revolution, einen tödtlichen Bruch erhalten. Europa soll frei seyn; so ist Gottes Finger und Rathschluß, und er wird ihn darum nicht zurückziehen, wenn auch 300,000 Maschinen mit Flinten und Blechmützen den Finger an die ihrigen legen. Unser Adel lebt in der Verstockung; doch wozu ihn aufmahnen? Sie haben Ulm und Austerlitz, laß sie dieselben hören! Treu und unabänderlich meines edeln Johannes bereitwilligster Diener und Freund

J. D. Falk.

2.

Weimar, den 24. Februar 1806.

Ich schicke Ihnen hier, verehrungswerthester Freund, einige der neuesten Blätter unserer Zeitschrift, die bis jetzt von Wieland, Johann Heinrich Voß und mehreren der vorzüglichsten Köpfe sich thätiger Mitwirkung und freundlichen Raths zu erfreuen hat. Es ist keine Partei, sondern freie Debatte. Ein Kotzebue und ein Schiller — von beiden ist ihren Verehrern aus innerm und vollem Herzen zu sprechen erlaubt worden; aber die Oppositionsbank muß auch ihr Recht behalten. Beschenken Sie uns nur auch bald mit einem klei-

nen geistreichen Flugblatt von Ihrer Hand, ehren Sie ein großes Verdienst im Elysium, indem Sie zugleich Ihre Sie verehrende Freunde an das Ihrige erinnern; oder stürzen Sie ein in stolze Anmaßungen versunkenes Scheinverdienst in den Tartarus. Alles, wie und was Sie uns geben, wird uns von Ihrer Hand willkommen seyn. Ergebenst und hochachtungsvoll

Expedition der Zeitung
für Poesie, Kunst und neuere Zeitgeschichte.
J. D. Falk als dermaliger Redaktor.

3.

Weimar, den 25. März 1808.

Theuerster, mit welchem Vergnügen lasen wir Ihren männlichen Zuruf! Alle haben es für gut befunden, ihn als Standarde gegen den eindringenden Sophistenschwarm aufzustecken. Verzeihung dafür! Voß hat mir ebenfalls seine Freude an unserm Institut bezeigt, wie Sie sehen, auch thätig; nehmen Sie ein Beispiel daran, bester Johannes! Sollten Sie es glauben, der Absatz dieser Zeitung in Norden gegen den in Süden verhält sich wie eins gegen zehn. Nürnberg ist unsre stärkste Expedition. Welch eine wunderbare Erscheinung, in dem ruinirten Süden, an dem noch

rauchenden Heerd dieſes Volks, das ſonſt ohn' all' ein Intereſſe für Wiſſenſchaft und Kunſt war; welch ein Fund und Wink für uns alle, dieſe unſere braven Landsleute — nicht zu gewinnen, nein, nur für Alles, was deutſch iſt, reg' und wach zu erhalten. Der franzöſiſchen Aefferei muß erſt überall ein Ende werden, an Höfen und in dem Literaturweſen, wenn unſer Volk auf eigne Selbſtſtändigkeit zurücktreten und wieder eine Rolle in der Weltgeſchichte ſpielen ſoll. Merkwürdige Ereigniſſe ſah unſere Zeit, und noch merkwürdigere möchten uns bevorſtehen. Unſere Höfe ahnden kaum, warum Bonaparte Baiern, Baden, Schweiz, Holland, Würtemberg u. ſ. w. ſouverain gemacht? Geben Sie Acht; Figuranten eines neuen Reichstags wird er aus ihnen heranziehen! Das alte Regensburg iſt nicht mehr, ein zweites Regensburg, unter einem zweiten Karl dem Großen, ein neues, ein franzöſiſches wird ſich plötzlich emporheben. Der Kaiſer wird vortragen und das Reich wird genehmigen, und es wird wieder das Alte ſeyn. Wo von einem Bonaparte die Rede iſt, möchte keine Kombination zu kühn ſcheinen; ein neuer unerhörter europäiſcher Reichstag, ein neuer europäiſcher Kaiſer iſt auf dem Weg. Wir ſind Kants ewigem Frieden und einer großen chineſiſchen Mauer vielleicht näher, als wir ſelbſt

glauben. Sehr schön ist Ihre Bemerkung, wie aus Parteiwuth Nacheiferung und Fortschritt erwächst. Sobald wir Deutsche anfangen werden, als Totalität zu bedeuten, werden wir vielleicht in Individuen weniger groß seyn, als jetzt. Gott gebe uns das Große und Kleine nach seinem Willen, vor allem das Große den Männern, das Kleine wollen wir den Weibern dann schon selbst geben.

Hier ist ein trefflicher junger Kopf, heißt Peucer, ist mit den Alten vertraut und übt sich in Allerlei, was einem Uebersetzer der alten Geschichtswerke schwer zu erlassen ist. Eine seiner Proben des Tacitus hat bereits im Elysium gestanden; hier schicke ich Ihnen, theuerster Johannes, ein ausführlicheres Probestück. Gewännen Sie so viel Zeit in Ihren Zerstreuungen es anzusehen, so könnte Ihnen das Publikum vielleicht eine Uebersetzung des Tacitus schuldig werden, Ihnen, dem es bereits so viel schuldig ist. Der junge Mann braucht nach Art aller bescheidenen Deutschen nichts wie Aufmunterung. Ihr Fürwort und Bezeichnung der Klippen, die er bei seiner Arbeit etwa zu vermeiden hätte im Ganzen und im Einzelnen, wollten Sie es in unserm Elysium oder in Einkleidung eines Briefs an mich einlegen, wie Sie beliebten, — müßte ihm unsre

Goßer, die Buchhändler, gewogen machen, und würde ihm auch bei dem Publikum von großem Nutzen seyn. Ich thue diesen Schritt blos pour l'amour de l'art, ohne das geringste persönliche Interesse, da Herr Peucer sich zu Buttstädt aufhält und mir blos durch diese ernste Arbeit lieb geworden ist. Goethe hat monatliche Anfälle von der güldenen Ader, die bei ihm den Weg durch den Urin nimmt. Sonst, wenn sie kamen, waren sie höchst schmerzhaft, und er schrie so, daß ihn die Wachen am Thor hören konnten; jetzt ist es gelinder damit. Kutsche und Pferde hat er abgeschafft und geht, wie die Thüringischen Landleute sagen, eben auch proper zu Fuß. Auf jede Weise ist ihm dieses auch zuträglicher. Adieu, mein Theuerster! Erhören Sie bald unsere Bitte und schicken bald etwas Ihrem Ihnen im Elysium und Tartarus treu ergebensten Freunde J. D. Falk.

4.

Kassel, den 3. März 1808.

Den Tag vor meiner Abreise.

Mein theuerster, innigst geliebter Freund! Da ich morgen schon wieder von hier weg und nach Weimar gehe, so wünschte ich Kassel nicht zu verlassen, ohne vorher über unser Lieblingsprojekt, mein liebster Müller, recht ausführlich mit Ihnen

zu sprechen. Dies sind vorläufig die Ideen, die ich Ihnen nochmals bei dieser Gelegenheit auf das dringendste an das Herz lege. Erstlich: Eine freimüthige, unbefangene Erklärung an den König muß, wie mich dünkt, von Ihrer Seite vorangehen. Sie müssen seine Majestät zu überzeugen suchen, daß ohne plein pouvoir in Ihrem Bereiche und unmittelbare Kommunikation mit ihm Ihr Wirkungskreis Null und eine universelle Lähmung in den Geschäften unvermeidlich sey. Zweitens: Da der Kaiser Ihnen selbst neuerdings von der Errichtung eines Bureau's aufmunternd gesprochen hat, so ist es an Ihnen, in Ihrer desfallsigen Vorstellung noch einen Schritt weiter zu thun und Sich förmlich von ihm die Anstellung eines Gehülfen oder zweiten Direktors auszuwirken. Diese Maßregel ist übrigens ganz im Geiste der französischen Konstitution, wo der Kriegsminister einen Inspecteur général aux revues, der Inspecteur général einen Sous-Inspecteur aux revues, der Préfet einen Sous-Préfet u. s. w. zur Seite hat. Schlägt Ihnen der König dies Gesuch nicht ab, so kenne ich einen jungen Mann, mein lieber Johannes, der sich Ihnen mit Freudigkeit in dieser schwierigen, aber schönen Karriere zum Gehülfen anbietet. Nachrichten über ihn sind bei dem Verfasser der Schweizergeschichte, bei Herrn

General-Inspekteur Villaut, bei den Grafen Bohl, bei Pappenheim's und in allen deutschen Buchläden einzuziehen. Ein Wort von Morian hat dem Kriegsminister Herrn Villain associirt; sollte ein Wort von Johannes Müller, wenn er selbst wollte und zu wollen bei dem König das Herz hätte, weniger vermögen? Erhielt jener feurige, für alles Gute gestimmte junge Mann, von dem ich hier spreche, neben Ihnen den zweiten Direktorplatz — was würden zwei so deutsch und zugleich so weltbürgerlich gesinnte Männer nicht Hand in Hand Gutes wirken können, und welch ein Gewicht würde dieses vereinte geistvolle Bemühen nicht oft in die Wagschale der öffentlichen Meinung legen! Das deutsche Erziehungs- und Universitätswesen — hegen wir keinen Zweifel daran — bedarf einer großen, durchgreifenden und zeitgemäßen Reform. Wo alle Zweige eines Staates neu werden, wie kann der erste, von dem so zu sagen alles Andere ausgeht, verschont bleiben! Nur muthig die Hand ans Werk, mein theuerster Johannes; das große Rad bedarf eines neuen Umschwungs, wenn es uns Europäer alle mit einander nicht in ein gemeinschaftliches Verderben fortreißen soll. Unter günstigen Auspizien, in Vereinigung mit den besten Köpfen, mehr handelnd und schreibend; so, theuerster Müller, Ihr

Tagewerk beschließend, ein Mittelpunkt der europäischen Kultur, vorbereitend eine universelle Aussöhnung der Gemüther, nach allgemeinem Haß eine allgemeine Liebe, eine Anerkennung wechselseitigen Verdienstes begründend; kein bloßer Rheinbund mehr, ein europäischer Bund, wo Spanier, Deutsche, Franzosen, Griechen, Römer, das Alte und Neue, Shakespear, Homer, Calderon, Cervantes, Moliere sich wechselseitig ausgesöhnt, zu einer universellen, vielseitigen Menschenbildung die Hand bieten — dies, nur dies sind Ideen, deren Ausführung eines Johannes Müller würdig ist. Die Barbarei der Kultur der Europäer, die Nachkommen Huttens, Cids und Bayard's den Kameelknechten und nomadischen Horden der Tsenkiskane und Tamerlans entgegensetzend, und wo er auf einen Rest von Barbarei stößt, ihn unerbittlich vertilgend, oder wo ihn kleinliche Kabale daran verhindert, lieber mit der Achtung seiner und aller Nationen vom Schauplatze abtretend — so möcht' ich — und die Erfüllung einer schönen Hoffnung steht in diesem Bilde nicht vergeblich vor mir — so werde ich Sie, mein lieber Johannes, enden sehen. — — In diesem Sinne sollte selbst die Erscheinung eines Centralpunktes der neuen Kultur unter dem Titel „der Europäer" jedem Manne von Herz

und Kopf aus Ihrer und meiner Hand, die sich zu dieser Herausgabe vereinigen müßten, willkommen seyn. Wie Luther und Melanchthon sind wir daran, dem deutschen Volksunterricht vielleicht für drei Jahrhunderte, wie die von jenen gestifteten Gymnasien, eine neue Bestimmung zu geben. Glücklich diejenigen, welche diese Stunde in der Weltgeschichte zu nutzen und in ihr die folgenden Jahrhunderte zu ahnden und zu ergreifen wissen. — — Ewig und unabänderlich

Ihr Johannes Falk.

Briefe von Schlözer.

1.

Göttingen, den 24. November 1771.

Einem Samojeden würde ich gram, wenn er mir sein schneeichtes Vaterland verachtete; und Ihnen, einem glücklichen Schweizer*), sollte ich es verzeihen, daß Sie in zweien Briefen auf Ihr Vaterland, wie B. auf den Vorredner des Ch. lästern? Doch ich dachte wol, daß dies nur vorübergehende Aufwallungen wären. Ihr dritter Brief hat wieder alles gut gemacht; ich freue mich und gratulire Ihnen; in einer Ihrer nächsten Predigten machen Sie zum Exordio: Bleibe im Lande und nähre dich redlich, Psalm —

Erstlich danke ich Ihnen für die mitgeteilten allerliebsten Anekdoten. Und dann bitte ich Sie, oder ich rathe nur unmaßgeblich 1. das projektirte Journal je eher je lieber anzufangen, aber 2. ein Quodlibet daraus zu machen, wo alle gute Ge-

*) Vaterlandsliebe ihrem Wesen nach darzustellen ist dem Verfasser der „Vorlesungen über die drei letzten Jahrhunderte der Schweizergeschichte," Dr. Heinrich Gelzer trefflich gelungen. D. H.

danken hineinkommen, die man in Schaffhausen hat, es mag nun Historie, Kritik, Pädagogik u. s. w. betreffen, die Aufsätze mögen von Ihnen oder Herrn Altdörfer*) u. s. w. seyn; denn ist Einer allein beim Journal, so ermüdet man, und das Ding geräth ins Stecken. 3. vor allen Dingen das Ihnen süße Wort Schaffhausen mit auf den Titel zu bringen, z. E. Schaffhauser Bibliothek, oder so was, und also patriotisch secum duraturum nomen educere.

Meine Frau empfiehlt sich Ihnen. Mein Dortgen hat nun 87 Wörter und 192 Ideen, falls ich richtig gezählt habe. Den Herrn Im Thurn und Altdörfer bitte ich meine zärtlichste Complimens zu machen; dem letztern bleib' ich bis nächstens die Antwort schuldig, heute kann ich unmöglich. Dann schick' ich auch — Systema politices auf einen halben Bogen so eben gedruckt. Pädagogische Bibliothek, erstes Stück, das Dietrich auf Weihnachten druckt, kriegen Sie erst auf Ostern gelegenheitlich; es verlohnt das Postporto nicht. Der Ihrige. Schlözer.

*) Johann Jakob Altdorfer's, Rektors am Gymnasium zu Schaffhausen, gesammelte Schriften erschienen 1806 in 2 B. 8. D. H.

2.

Göttingen, den 8. März 1772.

Zuerst freue ich mich herzlich, daß ganz gewiß Ihre Cimbern *) auf Ostern herauskommen. Wo möglich müssen Sie mir sogleich ein Exemplar auf der Post schicken. Schaffen Sie auch eins an die Verfasser der nagelneuen Frankfurter Gelehrten Anzeigen; darin lese ich so eben eine Recension, ad invidiam usque **) vorteilhaft von meiner Allgemeinen Nordischen Geschichte, und darin eine Verwunderung, warum ich die Runen in Dänemark nicht von dem Cimbrischen Krieg herhole. Da kommt also unsre nagelneue Kätzerei von den Cimbern auch wieder zu passe!

Wahrlich Füßli muß ein Mann von historischem Geschmacke seyn, dergleichen es wenige gibt! — Von Hauptquellen der Burgundischen und Fränkischen Schweizer-Periode weiß ich keine, als die Sie auch schon wissen. Sollte ich neue erfaren, so schreib' ich sie Ihnen zuverläßig. Schlecht sind die großen französischen Folianten von Burgund nicht, aber wo kriegen Sie sie in Schaffhausen?

À propos können Sie mir keine Nachrichten

*) Bellum cimbricum, libri duo. Turici 1772, 8. D. H.

**) Außer wo der Neid sich regt. D. H.

von Gersau schaffen, historische und geographische Nachrichten? Ich wollte ein Bändgen kleiner Welthistorie daraus machen, nicht zum Spas, sondern wirklich in Ernst. Wenn es ein Patriot in Gersau erführe, er thäte mir gewiß diesen Gefallen. Helfen Sie mir dazu — oder im Nothfall nur zu Citatis, wo ich Gersauer Historie finden kann.

Lavaters Hirtenbrief hat Basedow im vierten Stück der vierteljährigen Nachrichten abdrucken lassen, aber, wie er selbst gesteht, mit vielen Veränderungen. E. thäten Sie, Kritiker, mir einen erstaunlichen Gefallen, wenn Sie mir ein kritisch richtiges Exemplar, so wie es in der Schweiz cirkulirt hat, je eher je lieber schaffen. Können Sie für die Historie mit dem frommen Manne, der in Basel nackend Buße predigte, stehen? und darf man sie drucken lassen?

Wenn Sie Sich Mühe geben, für mich wegen meines Styls bei Kennern Apologien zu halten, so kommt mir das eben so vor, als wenn Sie ein Mädchen, die häßlich ist und es weiß, daß sie häßlich ist, und sich völlig darob tröstet, zu einer Beauté demonstriren wollen. Der Himmel weiß, ich habe all mein Tage keinen Anspruch auf den Ruhm eines Stylisten gemacht; ich weiß gar nicht, was Styl ist; denn ich schreibe blos, wie mir der Schnabel gewachsen ist, und wunderte mich manchmal, wenn Leute gut von meinem Styl, z. B. in

der Vorrede zum Chalotais sprachen. Sollte indessen mein Styl, ohne daß ich es weiß und verlange, gut seyn, wenn ich weniger fremde Worte brauchte, o so ist da leicht Rath zu schaffen, und ich verspreche Ihnen, künftig mehr deutsch zu schreiben — aber gewiß auf Kosten der Energie oder Kürze. Uebersetzen Sie mir doch z. E. Retraite gleich kurz und gleich kräftig! Sehen Sie, wie vielen Nutzen ich von Ihrer Offenherzigkeit zu ziehen weiß, und glauben Sie, daß Sie mich immer verbinden, wenn Sie mir Feler entdecken, die Kenner an meinen Schriften bemerken, und die ich verbessern kann, wenn mir sie ein ehrlicher Freund sagt! Aber sollte es wirklich solche Schulfüchse geben, die da glauben, außer der Universität könne nichts gutes geschrieben werden? Dankbar erkenne ich alle die Vorteile einer Universität, besonders wo eine Göttingische Bibliothek ist; aber lebhaft fühle ich sogar auch gewisse Nachteile der Universitäts-Autorschaft, die vielleicht die Vorteile völlig balanciren, und mich vielleicht selbst einmal determiniren, statt der insicirten Universitätsluft eine andere freiere zu suchen, sobald ich über meine vierzig Jahre hinaus bin.

Wenn Sie Hagek schreiben, so liest Ihnen nicht einmal der Obersachse den Namen so, wie ihn der Böhme liest; denn beim Obersachsen selbst ist die Aussprache j für g nur ein Irrtum des

Pöbels, hingegen beim Böhmen ist es Regel der Grammatik. Warum schreiben Sie nicht auch Ginkischan, da doch der Italiäner gi wie dschi liest?

Für die übersandten Schulordnungen danke ich Ihnen höchstens. Aber was brauchen Sie Urteile von mir darüber? In unsern pädagogischen Grundsätzen sind wir ja so ziemlich eins geworden. Eine umständliche Anzeige kommt künftig in den Pädagogischen Sammlungen vor. Schikken Sie nur brav mer dergleichen. — Meine Universal-Historie ist längst fertig; diese und alles mögliche, was ich drucken lasse, kriegen Sie, das versteht sich; aber ohnmöglich mit der Post, da würden Sie ja dreimal mer Porto zalen müssen, als die Dinger im Laden kosten.

Die Briefe über den Werth einiger Dichter habe ich noch nicht gelesen.

Mein Dörtgen spricht nun alles und lernt das ABC nach einer neuen Methode, die, wenn sie glückt, ich in einem eigenen gelerten Werke beschreiben will. Wenn nur das Aufschreiben der Observationen nicht so mühsam wäre!

Haben Sie nicht in der Schweiz einen gedruckten Brief von Basedow unter dem Titel „Noch etwas vom November“ gesehen? Er soll darinn selbst den horrenden Paroxysmus beschreiben, den er vorigen Sommer gehabt, und in welchem er seine Frau hat ermorden wollen. — Nun sind Sie

doch satt von Lesen? Schreiben Sie mir bald wieder. Meine Frau empfielt sich Ihnen. Grüßen Sie alle Ihre und meine Freunde. Unser Hallischer Gebauer ist todt. Herr Nicolai wird Ihnen wol geschrieben haben. Ich bin der Ihrige Schlözer.

3.

Göttingen, den 13. September 1772.

Ich schreibe Ihnen diesmal nur, um Ihnen zu sagen, daß ich bisher wegen meiner außerordentlich vielen Collegien, zu denen mich diesen Sommer Achenwalls, Professors der Statistik, unvermuteter Tod gezwungen, unmöglich habe schreiben können, und auch nun, bis auf die Ferien, nicht Zeit habe, da ich Ihnen gewaltig viel zu schreiben habe. Doch vorläufig 1. gratulire ich Ihnen herzlich zu Ihrem ersten Eintritt in die charakterisirte Welt; 2. danke ich Ihnen freundschaftlichst für das öffentliche Zeugniß Ihrer Gesinnungen gegen mich durch die Dedication. Herrn Fuesli versichern Sie doch meiner großen Hochachtung, die ich schon gegen ihn hegte, noch ehe ich wußte, daß ich das Glück hatte, so günstig von ihm beurteilt zu werden. Auch Herrn Heidegger empfelen Sie mich bestens. Was soll ich auf der Welt für ein Register guter historischer Bücher zur Lektur schicken? Daß es keine in der Nordischen Geschichte gebe, wissen Sie; daß die, so es von der Süd-

europäischen Geschichte giebt, im Achenwall stehen, wissen Sie. Die von der Asiatischen wissen Sie aus meiner Universal-Historie, und weiter weiß ich keine. Verschaffen Sie mir eine andre möglichere Gelegenheit, wie ich Herrn Heideggern meine Verehrung bezeugen kann.

Mit den Burgundern habe ich vors erste nichts zu thun, sondern schränke mich blos auf die Nordischen Staten ein. Auf den Winter edire ich Livland, den Sommer drauf Siebenbürgen, dann Croatien u. s. w., etwa vierundzwanzig Staten; so komme ich etwa in zwölf Jaren mit dem Norden herum.

Haben Sie denn den Assemani? — Aber hüten Sie Sich vor der Autodidaxie, besonders beim Sprachenlernen. Ich halte Sie beim Worte respectu 1. der Gersauer Geschichte, 2. der Anmerkungen über meine Universalhistorie. Warum ich den Schöning nicht auf fünfzig Seiten concentrirt? — Wie kann der Verfasser des Belli Cimbrici so fragen! Hätten diese fünfzig Seiten nicht fünfzig Monate Arbeit gekostet? — Dank für die Anzeige der Erbacher Schulordnung. — Die Katholischen Stände in Deutschland sind gewaltig hinter der Schulverbesserung her, z. B. in Würzburg, Bamberg, Fulda, Münster u. s. w. Aus Münster schickte mir der Premier-Minister eine Schulordnung als ein Projet zu, über deren Empörung

gegen verjärte Vorurteile ich erstaunte. — Rudolfs Epistolare möcht ich sehr gerne lesen. — Von Herrn Watteville habe ich seit seiner Abreise nichts, nichts gehört. Seinem vortrefflichen Herrn Vater habe ich vor drei Wochen nach Bern geschrieben. — Macht dann Tacitus zu viele Reflexionen? ich dächte nicht! — Tschudy, Rüger, Samuel, Nestor, Eginhard, Eusebius u. s. w. — Alles ist eins. Kauderwelsch, Zigeunersprache sind manchmal Synonyma, oder verstehen Sie was anders?

Sie, Historiker, sprechen auch noch von republikanischer Tugend der großen Griechen? Packvolk waren diese Griechen (einige wenige ausgenommen), wie weiland Polnische Confederirte, wie weiland Schwedische Reichsstände! Herr von Meyenburg ist angekommen. Mir däucht, er hat wunderbare französische préjugés von dem kleinstädtischen Vevay mitgebracht! Apoll und Göttingen heile ihn! — Kommen Vater Bodmers und Fueslins Compendien bald? Mich hungert darnach; auch nach Irmingers Abhandlung.

Meine Frau und Dörtchen empfelen sich Ihnen. Letztere geht manchmal mit mir auf dem Wall spaziren. Es sieht schnackisch aus, ein Kind von fünfundzwanzig Monaten, kleinlich wie eines von fünfzehn Monaten, und discurirend, als wäre sie sechs Jahre alt.

Die Origines inventorum mußt ich diesen

Sommer im öffentlichen großen Auditorio lesen; gemeiniglich waren über dreihundert Zuhörer. Weil ich auch hundert in der Universalhistorie habe, so hat sich Herr Gatterer in einer gedruckten Schrift darüber beschwert, daß ich ihm die Louis-d'or wegbole! — Leben Sie wol, schreiben Sie bald wieder, und versöhnen Sie mir Herrn Altdörfern wieder, dem ich so lange eine Antwort schuldig bin. Ihr aufrichtiger Freund und Diener

Schlözer.

4.

Göttingen, den 6. December 1772.

Ihr vorlezter Brief erschreckte mich, weil ich, die Warheit zu gestehen, Ihre Gesundheit nie für eisern hielt, allein Ihr lezter beruhigte mich wieder. Sobald Sie wieder eine übernatürliche Sensibilité Ihrer Nerven spüren, so ist kein andrer Rath, als Sie müssen ein halb Jahr reisen, und nichts denken. Kommen Sie zu mir, ein Zimmer ist immer für Sie parat. Parole, Sie müssen mir den Loiseau de Mauléon *) schaffen; und haben Sie nicht gleich Gelegenheit, so beschreiben Sie mir ihn einstweilen. Hier giebt es Rechts-

*) Advokat im Parlament von Paris, war auch in Berührung mit J. J. Rousseau. Man hat von ihm Plaidoyers et Mémoires. Starb 1771. D. H.

händel von diesem Autor, deutsch übersezt, die meinen Sie doch nicht!

Herr von Meyenburg bessert sich sichtbar.

Den 25. November kriegt ich eine zweite Tochter Lisette; meine erste nimmt gewaltig zu, alle Versuche der Pädagogik reussiren bei ihr. — A propos, ich lasse auf Ostern eine Pièce von acht Bogen drucken, unique für unser Decennium wegen ihres Inhalts, mit Schweizerischer Alpen-Franchise; hier haben Sie vors erste den Titel: über das deutsche Professorleben überhaupt, und den Göttingischen Pasquillen-Unfug in Göttingen seit 1760 insbesondere, alles actenmäßig, die Personen genannt, und so erzählt, wie man der Justiz und Obrigkeit erzählt. Wissen Sie einen Verleger in der Schweiz dazu, so melden Sie mirs bald; das Honorarium soll von dessen Billigkeit und der Fortune des Werkgens abhängen, also brauchen Sie nicht zu accordiren. In meiner Statistik sitzen hundert, die andern mußte ich abweisen. Leben Sie recht herzlich wohl, und empfelen Sie mich meinen Schweizerfreunden. S.

5.

Göttingen, den 11. Januar 1773.

Viel Glück zum neuen Jahr! — Die Statistik ist schuld, daß Ihr Buch noch nicht recensirt ist!

Mein lezтes vom 6. December werden Sie über Strasburg erhalten haben; ich bin auf Antwort begierig. Ihres erhielt ich durch Herrn Dr. Müller den 29. December. Aber da Sie diesen Winter nicht Statistik lesen; so dächt' ich, könnten Sie mir wol mer schreiben — nur keine seitenlange Excusen über die Bagatelle en question. Wir kennen ja doch einander.

Tacitus hat zu viel Sprüche, concedo; aber er predigt sie nicht, sie entfallen ihm; ein Wort läßt er von einem Spruche schießen, dann denkt er: „ei, ei, schon wieder ein Spruch, was werden Füeßlin und Müller sagen!“ nun schämt er sich, zieht aus, aber das Wort war einmal heraus. — So, dächt' ich, könnten Sie mir meinen Tacitus ungeschoren lassen! — Wenn meine Pädagogischen Nebenstunden heraus sind; dann fragen Sie Ihren und meinen Freund noch einmal, ob ich Basedow zu viel gethan! — Von der Hasli-Sprache ein andermal. — Will jemand die erste Hälfte meiner Universalhistorie (blos das Ideal) in Helvetien drucken? Ich habe wichtige Verbesserungen und Zusätze dazu hier (wichtig, in dem Verstande, daß sie wichtiger sind, als das in der ersten Edition stehende). Aber ich gebe sie nur auf den Fall her, wenn Fueßlin oder ein andrer universalhistorischer Geist seiner Art (falls es noch einen solchen bei Ihnen giebt) eine zwei Bogen

ſtarke Vorrede dazu machen, und das gute und ſchlechte drinnen mit helvetiſcher Freiheit und Emphaſe anzeigen will.

Mein Liſettgen ließ ich den 29. Tag nach ihrem Hierſeyn aus den Windeln nehmen und wie ein großes Menſch kleiden und tractiren, und ſiehe da, es gelang! Nun in ihrer ſiebenten Woche gaft ſie ſchon dem rollenden Wagen auf der Straße nach, und lacht, wenn man ihr Fazen vormacht; es iſt bei meiner Ehre wahr! Auf das Stühlchen muß ſie auch ſchon; ſchon drei Nächte hintereinander hat ſie ſich rein gehalten. Wäre ſie meine Erſtgeborne, ſo dächte ich, das iſt ein außerordentliches Kind. Aber da ſie die zweite iſt, und ich doch nicht glauben kann, daß die außerordentlichen Kinder alle an mich kommen; ſo denke ich, das geht bei allen Kindern an, nur Heil dir, der du es zuerſt probiret haſt! S.

6.

Göttingen, den 20. Oktober 1773.

Kein Wort Vorrede, ſondern zur Sache. Cum permissu regis et uxoris reiſe ich künftige Woche von hier nach Marſeille, und dann entweder nach Cadiz, oder zurück durch Savojen und Schaffhauſen. In Strasburg bleib ich etwa bis 20. November. Dahin ſchreiben Sie mir unter dem Convert à Mr. Röderer, Jouailler à Strasbourg. Von da ſchicke

ich Ihnen einige neue Pieeen, und schreibe Ihnen allerhand Neuigkeiten. Indessen schreiben Sie mir was von Sich und von unserm Herrn Altdörfern. Herrn Fuesli aber versichern Sie meiner Verehrung. Plura proxime. Tuus S.

7.

Strasburg, den 1. December 1773.

Seit dem 8. November bin ich in Strasburg. Da hört' ich von Herrn Sekelmeister Watteville, Sie wären in der Waat; also hatte ich keine Hoffnung mer, Antwort von Ihnen zu erhalten, oder Ihnen von hieraus wieder zu schreiben; also verschenkte ich die für Sie mitgebrachten Pieeen an meine hiesige Freunde, und habe nichts mer als Beikommendes. (Thun Sie mir doch den Gefallen, und schicken Eins davon an Herrn Hunzigker nach Aarau; Sie vergessens doch nicht?)

Weil ich den 3. hujus nach Paris gehe, und mit Einpacken und Abschiedsvisiten den Kopf äußerst voll habe, so bin ich jetzo nicht fähig, an Sie zu schreiben. Nur eins — übereilen Sie Sich nicht, Herzensfreund, mit Niederlegung Ihrer Stelle in Schaffhausen*). Könnte ich doch acht Tage um Sie seyn! Sie sehen mir die Welt aus gar zu

*) Müller war damals Professor der griechischen Sprache am Colleg. Hum. zu Schaffhausen. D. H.

trüben Augen an; Sie verlangen, alle Menschen sollen Bonstettens seyn — eine impertinente Forderung! Lernen Sie die Welt so nehmen, wie sie ist; so genießen, wie sie will; ihr so nützen, als man kann: und Sie werden ruhiger und zufriedner seyn. Machen Sie doch, daß Ihr liebenswürdiger Edler in Valeyres meinen Namen in den nächsten zwei Jahren nicht vergißt; denn ich bin feste willens, etwa im Jahr 1776 wieder eine Reise hieher zu thun, meine Frau den Sommer über hier zu lassen, und indeß allein durch die Schweiz nach Italien zu gehen; da spreche ich in Valeyres ein.

Quel triomphe, daß Sie mir nun meinen Tacitus respectiren! Und welcher Greuel — die Erziehung in Frankreich! Alles Unglück, das seit zwanzig Jaren Frankreich betroffen, weis ich mir aus der einzigen schlechten Kinderzucht zu erklären! — Auch hier höre ich durchgängig, daß die Genfer die cultivirtesten Leute der Welt wären; aber sind sie deswegen glücklicher? Was heißt ein glücklicher Mensch, ein glückliches Volk? Das lernen Sie nicht im Euclid, nicht in Annalen, sondern — ja wenn ich doch bald mit Ihnen in Valeyres Tage lang plaudern könnte! Tuus S.

8.

Göttingen, den 28. Mai 1774.

Wo sind Sie denn nun? Melden Sie mirs; auf den Winter kann ich Ihnen öfter und länger schreiben, da hab ich weniger Collegia. Den 31. Januar reiste ich von Paris ab, und machte den ganzen Weg zwischen Paris und Göttingen in acht und einem halben Tag. Die Schweiz und Marseille giengen mir also diesmal verloren; ich kann das bloße Durchreisen nicht leiden, lieber zehn Wochen an einem Orte geblieben, als in einer Woche zehn Orte gesehen. — In Paris habe ich mich unaussprechlich verliebt, überhaupt sind mir die Franzosen seit meiner Reise le premier peuple de l'Univers. Ihr Carakter ist, seinem Nebenmenschen ein angenemes Stündlein zu machen suchen. Lebte Jean-Jacques in Paris, und wohnte er nicht blos da, er könnte ohnmöglich ein Hobbesisches System haben.

Es war mir empfindlich, daß Sie mich bei Ihren Freunden nicht gegen die Beschuldigung der Zanksucht verteidigen konnten. Wo habe ich denn jemals eine Sylbe gegen Herder, Büsching u. s. w. gesagt? Habe ich denn angegriffen? Und verlangen Sie, daß ich auch gegen unaufhörliche grobe Angriffe mich nicht einmal verteidigen

soll? Wenn Sie die Recension Ihrer Cimbern in der Allg. deutsch. Bibl. gelesen haben, so möcht ich wol wissen, wie sie Ihnen gefallen hat. Sind Sie noch content in Geneve? Haben Sie da unsern Herrn Dr. Leß gesprochen? Meine Frau empfielt sich Ihnen. Schreiben Sie denn noch eine Schweizergeschichte? Eben jetzo wird die zweite Ausgabe meiner Universalhistorie, ganz umgeschmolzen, gedruckt. S.

9.

Göttingen, den 9. April 1780.

Seyn Sie willkommen, mein lieber alter Freund, mit Ihrem obgleich unverzeilich kurzen Briefchen! Wir haben uns ja sehr lange nicht einmal schriftlich gesprochen. Auf Ihre Schweizergeschichte bin ich herzlich begierig, und ich danke Ihnen, daß Sie selbst mir die erste Nachricht davon geben. Aber noch lieber hätte ich wissen mögen, ob Sie ruhig, vergnügt, und in einer Ihren Talenten und Neigungen angemessenen Situation sind? — Mir streicht von meinem Universitätsleben ein Järchen nach dem andern dahin, ich bin gesunder wie jemals, und vergnügter wie jemals; jenes hängt von diesem ab, und zu diesem tragen meine drei Kinder vieles bei. Mein Dortgen (geb. 1770 im August) spielte schon 1778 öffentlich auf dem Clavir in einem Concert; voriges Jar sang sie öffentlich

in unserm Universitätsconcert; vorige Woche wurde sie in der Algebre (von quadratischen Gleichungen u. s. w.) und Mechanik examinirt; französisch liest und spricht sie nur schlecht, englisch aber versteht sie besser; Historie und dergleichen versteht sich ohnehin.

Mein wichtigstes Buch, das ich jetzo schreibe und je geschrieben habe, woran ich aber den wenigsten Anteil habe, ist mein Briefwechsel, schon sechs Bände, eine Sammlung der wichtigsten Vorfälle, guter und dummer Verordnungen u. s. w. in und außer Europa, vorzüglich in Deutschland. Keine Woche verget, wo ich nicht, oft aus den unbekanntesten Gegenden Deutschlands, oft von Ministern u. a., Beiträge kriege. Ich wünschte sehr, daß Sie das Buch zu lesen kriegen möchten! Sonst fang ich diesen Sommer an, mein größeres Compendium der Weltgeschichte und Politik drucken zu lassen. Meine übrige Produkte sind Kleinigkeiten, Paedagogica, Kinderbücher zu meinem eignen Hausgebrauch. Mit dem Geschicht-Studio sieht es jetzo in Deutschland mißlich aus. In vielen Jaren ist kein Extra-Werk erschienen. Es scheint, das Mühsame decreditirt das Studium. Meine Frau empfielt sich Ihnen. Voriges Jar sollte ich nach Halle, mit Titel als Geheim-Rath, allein ich schlug es aus. Eben jetzo habe ich eine noch größere Vocation anderswohin; in vier Wochen wird es

ſich ausweiſen, ob ich bleibe oder nicht. Ich bitte, ſchreiben Sie mir doch von nun an wieder öfter durch Ihren Herrn Bruder Nachrichten von Ihrem Befinden. Tuus S.

10.

Göttingen, den 26. November 1780.

Es iſt mir ausnemend lieb, mein ſehr werter Freund, daß wir uns wieder einmal etwas mer in der Nähe ſprechen können. Nun bin ich höchſt neugierig zu vernemen, ob ſich nicht in Berlin ein anſtändiges Emploi für Sie findet. Ich dächte, allmälich würde es Zeit, daß Sie Sich fixirten. Iſt in Berlin nichts fürs erſte, ſo kann es anderswo nicht felen. Es kommt nur, da dergleichen Gelegenheiten nicht auf den Stuz kommen, darauf an, ob Sie Sich entſchließen möchten, ein oder zwei Jare, wo möglich in Deutſchland, noch zu warten, indeſſen in luce litteraria zu bleiben, d. i. indeß noch mer drucken zu laſſen, welches Ihnen zugleich, je nachdem es angefangen wird, eine gute Revenue machen würde, und ſo ruhig zu ſeyn, bis irgendwo eine hiſtoriſche Stelle aufgeht. Solcher Weinberge ſind viel, der Arbeiter aber ſind wenige. — Für Ihre Schweizergeſchichte danke ich Ihnen herzlich. Die Fortſetzung kömmt doch bald? — Empfelen Sie mich Herrn Nicolai, mit dem Sie gewiß ſchon Bekanntſchaft gemacht haben; auch

Herrn Dr. Bieſter. Verzeihen Sie mir meine jetzige Eile, und beweiſen Sie mir Ihre Verzeihung dadurch, daß Sie mir nächſtens umſtändlich ſchreiben. Totus Tuus. S.

11.

Göttingen, den 16. Januar 1781.

O Mann! — Schweizer-Mann! — gereister, welterfarner Mann! — und immer noch oben aus und nirgend an! Wiſſen Sie noch die Hiſtorie, die wir einſtens hatten, als Sie das Bellum Cimbricum aufgeben wollten? Ich ſchleiche mich Abends um eilf Uhr von meiner Familie weg, um Ihnen auf friſcher Tat zu antworten, aber nicht — in meiner erſten Aufwallung. Sie ſind alſo recenſirt worden in den hieſigen Zeitungen? Gott weiß es, das erfur ich erſt aus Ihrem Brief (die Büſchingſche Recenſion kannte ich, aber — wundern Sie Sich, aus den Stockholmer ſchwediſchen Zeitungen, wo ſie wörtlich war abgedruckt worden). Dieſe Göttinger Recenſion aber war Ihnen nicht recht; ob mit Recht? das weiß ich nicht; denn, Gott weiß es, ich habe ſie nicht geleſen. Seit zwei Jaren habe ich keine Zeit, die hieſigen Zeitungen zu leſen. Wer ſolche gemacht hat — weiß ich folglich noch weniger. Was deputiren Sie mich dann, dieſen Recenſenten „remercier de votre part.“ Und wenn ich ihn auch wüßte, wie

ich doch, so wahr ich lebe, ihn nicht weiß, meinen Sie denn, ich würde so ein Esel seyn, und ihm Ihren Brief zeigen? O Freund, Sie haben Sich übereilt! Das wird Ihnen ein herbes Stündlein kosten — wovon ich kein Protokoll verlange. Kennen Sie mich nicht mer? Oder meinen Sie, ich wäre seit sieben Jaren ein andrer Mensch? — — — — — — — — Aber Sie schütten doch Ihre Klagen, Ihre Verzweiflung in meinen Schoß? — Willkommen, lieber Freund, ich küsse Sie für Ihr freundschaftliches Zutrauen. Nur in dem Falle kommen Sie an den unrechten Mann; statt Sie zu trösten — lache ich Sie was aus!

Eine Recension! Eine Recension! — Mann, Schweizermann, seyen Sie größer! Sie kennen die Welt, also auch die literarische, hoffentlich auch noch die literarische deutsche Welt. Wenn mir einer mündlich sagte, ich wäre ein Dummkopf, so geb' ich ihm ein par Ohrfeigen. Sagt mir aber einer in einem Epigramm oder in einer Recension, ich wäre ein Rindvieh, ich hätte gestolen, ich hätte einen falschen Eid getan, so mache ich kein mouvement. Und Sie — einer Recension — eines Anonymi — wegen wollen die ganze Autorschaft aufgeben? O Mann! Schweizermann!

Schreiben Sie mir bald wieder — aber keine Sylbe von diesem Ihrem Versehen. Kommen

Sie nach Göttingen, wohnen Sie bei mir, nehmen Sie mit meinem Tisch vorlieb, thun Sie hier, was Sie wollen. — In Geneve sind Sie und Ihre Talente verloren. Da gibt es keine Gelerte, folglich auch keine gelerte âmes élevées au-dessus du vulgaire (unter Handwerkern dort kann es dergleichen âmes in Menge geben, das weiß ich gewiß). — Nun bin ich gerochen, und mit aller alten Herzlichkeit Ihr aufrichtigster Freund S. quoique lettré.

12.

Göttingen, den 18. Mai 1781.

Ich brenne vor Begierde zu vernemen, ob Sie in meiner Nachbarschaft, in Cassel, bleiben und Emploi finden werden. Ich beneide Sie über Ihre jetzigen Tage in Cassel, und möchte gerne mit Ihnen überall bei Schlieffen, Casparson, Runde u. a. mit seyn. Machen Sie doch auch mit Herrn Candidat Cuhn Bekanntschaft, einem jungen Mann von Ihrem Geschmacke, der mein Freund ist, und den Sie gewiß, wenn Sie ihn kennen lernen, auch zu dem Ihrigen machen werden. Totus tuus.

S.

13.

Göttingen, den 26. — 28. Mai 1781.

Ei hätten Sie mir doch die Paternoster und das Beten der Aufrürer nicht ausgestrichen!

Ohnmöglich konnt' ich alle die Elogen abschreiben, die Sie den Bernern gaben. Gibts dann eine scheußlichere, die Menschheitsrechte mer verspottende Regierungsform, als die Berner Kakistocratie? — Dürft ich nicht Ihre Stelle von Wasern in meinen Briefwechsel bringen, und dabei sagen, daß sie in Zürich verbrannt worden? Wissen Sie solches auch gewiß? — Bei Ihrer Medaille müssen Sie keine fünf Thaler verlieren. Posito, wie ich glaube, es ist Ducaten-Gold, so muß Ihnen der Jude so viel Ducaten in die eine Wagschale legen, als die Medaille in der andern schwer ist. Aber wir Leute werden immer geprellt; also lassen Sie das durch eine Dame besorgen, z. E. Madame Runde. — Glück zu, Sie sind auf einem herrlichen Wege! Mein Gott, warum haben wir uns nicht sechs Monate früher gesprochen! Sie haben die Gabe, die unter tausend nicht Einer von Ihrem Alter, Umständen u. s. w. hat — den Rat eines ältern ehrlichen Freundes nicht nur anzuhören, sondern auch zu erwägen.

Die Ausdrücke „Schlieffens Freundschaft" müssen Sie Sich auch noch abgewönen *). In Bern, glaub ich, nimmts ein Gerichtsdiener übel, wenn unser einer sich seinen Freund nennt. Wasers Sachen alle hat Gleim, der Herzensmann, geschickt.—

*) Lektionen der Art erhielt Müller auch von Bonstetten. D. H.

Ein deutscher Verleger kann Ihnen ohnmöglich so viel für Ihre Schweizergeschichte geben, als ein Helvetischer, denn hier zu Lande geht das Buch so stark nicht. — Künftige Woche zuverläßig komme ich nach Cassel; da wollen wir vieles abmachen. Der Himmel gebe nur, daß es indessen mit Ihrem Emplòi richtig wird.

O leider, ich muß ins Collegium! — Tuus S.

14.

Göttingen, den 5. Oktober 1781.

Herzlichen Dank für das Geschenk von τῳ πανυ Schlieffen! Nun suppliciren Sie auch für mich bei Herrn Casparson und Runde, daß die lieben Herren, die mir schon seit Pfingsten meine schuldigen Dankbriefe geborgt haben, mir noch bis Ostern, wills Gott! creditiren, denn Sonntag früh reise ich ab. — Ohne meinen Willen hat Herr Lichtenberg die Inlage nun schon drucken lassen. Mir wäre es lieber gewesen, wenn erst auf Ostern. Der Himmel sey bei Ihnen, wie bei mir. Auf Pfingsten werden wir einander was zu erzälen haben! Danke für die Chaldäerbeiträge. Tuus S.

15.

Göttingen, August 1782.

Lieber Mann, warum kommen Sie doch nicht einmal selbst? Wir hätten so viel zu sprechen; aber Gott weiß, zum Schreiben habe ich keine

Zeit. Kommen Sie und logiren, essen und schlafen und schwatzen Sie bei mir. So ein dummes Ding habe ich lange nicht gelesen, wie die Grundsätze u. s. w. Mich dauern die zehn Groschen, die ich für den Wisch depensirt habe. Der Mensch ist um dreißig Jare in unserer historischen Kritik zurück, weiß absolument nicht einmal, wovon die Rede ist, und dabei ist der Ignorant noch ein Flegel! — Dank fürs Anekdötchen von Bodmer. — Ich bin pedantisch — ehrlich! Also verzeihen Sie, wenn ich mich nicht überwinden kann, Ihnen die an der Katze verletzte Majestät *) u. s. w. fünf Meilen weit zu schicken. Aber hier, in meinem Hause sollen Sie das und viel anderes lesen.

Diesen Morgen brachte mir Monsieur Martin Ihren Brief. O mir blutet das Herz! Aus dem Menschen wäre was zu machen, durch ihn wäre Communication zwischen Göttingen und Genf und ganz Frankreich und Italien zu stiften, aber er ist schon weggekapert, ist in sehr übeln Händen; fünfzigjärige Philosophie müßte er haben, wenn er nicht dadurch total ruinirt würde. Sie schrieben mir, ich sollte ihn ins Haus nemen, und — der, der ihn zu mir brachte, sagte, er habe schon

*) Wahrscheinlich meint S. hier einen der Zürcher Magnaten, welcher an der Katze (einem Theil der vormaligen Schanzen der Stadt Zürich, wo jetzt der botanische Garten angelegt wird) wohnte. D. H.

ein Logis, nicht blos bis Michaelis, sondern bis Ostern für ihn gemietet. (Ich hätte ohnedem keins für ihn, mein Haus ist bis Ostern 1783 besetzt.) — Lassen Sie Sich das bei Ihren künftigen Recommendationen zur Warnung dienen! Freund, Sie haben vielleicht meinen Namen schon dessen Eltern genannt; Gott, was müssen die, ganz unwissend des hiesigen Status rerum, von mir denken, wenn er in ein par Monaten wegen Schlägereien u. d. das Consilium kriegt! Das traurigste ist, hiebei ist schlechterdings nichts zu thun; denn so weit kennen Sie doch unser Universitätswesen; ein Schurke wären Sie, wenn Sie, auch in der besten Meinung von der Welt, von alle dem eine Sylbe an Monsieur Martin schrieben. Das hülfe nichts, und ich hätte zweihundert von hiesigen Ordensburschen u. a. auf zehn Jare auf dem Halse. Ich thue mein mögliches; habe ihn gebeten, oft zu mir allein zu kommen, und invitire ihn nächstens auf meinen Garten.

Kommen Sie bald, schreiben Sie es aber einen Tag vorher. Totus tuus. S.

16.

Göttingen, den 18. Oktober 1782.

Satanas wird Sie doch nicht verleiten, Ihre Stelle aufzugeben, bis Sie eine andre gleich gute haben? Unter hundert Gelerten ist nicht Einer, der eine so köstliche Stelle hätte

wie Sie: viel Geld und wenig Arbeit. Freilich verdienen Sie Nerciats*) Stelle noch dazu, aber wenn Sie sie nicht kriegen, so geschieht Ihnen doch kein tort. Eine sichere Stelle ohne sichtbare Gründe niederlegen, gilt im Publico gerade so viel, als mit raison cassirt werden. Fleischmann war hier Secretaire bei der Bibliothek mit dreihundert Thalern; er wollte Professor werden, ward es nicht, dankte ab, ward darüber verächtlich, und darüber derangirt, so daß er nun in seinem Vaterlande Meiningen in Ketten und Banden liegen soll. Eine Zulage von ein par hundert Thalern wünschte ich Ihnen sehr, damit Sie — heiraten könnten. Sonst leiden mit der Zeit Ihre Talente und Ihr ganzes Schicksal. Ach, eine geschente Frau ist, auch für die gelerte Profession, eine herrliche Meuble!

Mein Waserſches Archiv öffne ich erst beim fünften Heft, noch aber habe ich nichts in Ordnung. Cicero's Stellen von den Cimbern möchte ich gelegentlich haben. Auch eine Erklärung der Namen unter dem Janhagel in Genf, Natif, Négatif, Habitant, Bourgeois etc. etc. Tuus S.

N. S. In Ihrer neuen Ausgabe der

*) War Hofrath und Unter-Bibliothekar zu Kassel. Sein Leben war romanhaft, zuerst war er Militär, dann Gelehrter, endlich politischer Emissär. Geb. zu Dijon 1739, gestorben 1800 zu Neapel. Er war Verfasser vieler Romane. D. H.

Schweizergeschichte vergessen Sie doch nicht, daß die alten Schweizer, wenn Sie Ueberwundne gemacht, denen den Speck aus dem Leibe schnitten, und sich damit die Stiefel schmierten *), also Kannibalen sensu semi-proprio waren! Von den neuen Schweizern sollen die Stats-Anzeigen Nachricht geben.

17.

Göttingen, den 8. December 1782.

Willkommen also aufs neue, in die Nähe von Göttingen! Sie sind in Warheit ein glücklicher Mann; und nichts felt zu Ihrem Glücke, als — was ich Ihnen schon einmal zu schreiben mir die Freiheit nam. — Darf man nicht den Einzigen wissen, der Ihnen entgegen arbeitete? Vielleicht könnte ich die Notiz gelegentlich nützen. Sind Sie mit Herrn Baldinger bekannt? Verzeihen Sie meiner höchsten Eile. Totus tuus. S.

*) Diese Greuel wurden in dem Bürgerkriege von 1443 — 1450 verübt. Ueberall, wo durch Bürgerzwist auch in neuern Zeiten der Schlamm aufgewühlt wird, tauchen aus der Tiefe solcherlei Scheusale herauf. D. H.

Briefe von Niklas Vogt.

1.

Le 21. Avril 1789.

Voici la quatrième cause de ma maladie: c'est la république des savants, c'est-à-dire, la république des malades, des hippochondristes*), des sots. Lisez-le, il vous servira d'une espèce de cataplasme. J'aurai le plaisir de vous voir aujourd'hui après-dîner. Negotia tua fac taliter qualiter, valetudinem autem cura diligenter! — Totus tuus

N. Vogt, hippochondriste.

2.

Mainz, den 23. September 1789.

Sie glauben nicht, mein liebster Herr Geheimer Rath, wie sehr es mich freut, wenn ich höre, daß es mit Ihnen besser geht; denn ich habe hier so wenig Menschen, die so mit meinen Grundsätzen und Gesinnungen übereinstimmen, als Sie. Dieses werden Sie selbst aus unsern Privat- und öffentlichen oder schriftstellerischen Aeußerun-

*) Soll heißen: hypocondres. D. H.

gen fühlen; und auf Gleichheit der Gesinnungen kömmt es doch hauptsächlich zwischen Menschen an. Ich fühle dieses jetzt mehr, als jemals, indem mein Bruder noch in Gefahr ist, an welchem ich nicht nur einen Bruder, sondern auch Freund, auch einen Gleichgesinnten habe. O was ist das für einen Menschen, wenn er wieder einen Menschen antrifft, mit dem er von Herzen sprechen, dem er sein Innerstes entdecken kann, der ihn versteht, ihn faßt, mit ihm gleich denkt und gleich fühlt. Ich kenne hundert gute, ehrliche, auch ziemlich verständige Leute — aber im Gleichdenken, Gleichfühlen wenige. — Sie können nicht glauben, was mir, der ich gerne Menschen suche, dies so empfindlich ist. Kommen Sie doch wieder bald hieher, daß, wenn ich ohngefähr einen verlieren sollte, ich doch wieder einen andern habe, mit dem ich herzlich sprechen kann. Lassen Sie mich jetzt ein paar Worte über unsre Lieblingsgegenstände sprechen. Ich glaube, daß jetzt der Fürstenbund sich in einem herrlichen Lichte zeigen könnte. Die französische Revolution hat hier in unserm Deutschland eine Gährung verursacht, so kluge Köpfe und Fürsten zum Wohl Deutschlands und zur Festigkeit des deutschen Bundes vortrefflich benutzen könnten. Die französische Revolution macht zwei Haupteindrücke — einmal auf die Fürsten, und dann auf das Volk. Die despotischen

Fürsten fangen an, sich zu fürchten, und das Volk erhebt sein Haupt etwas mehr und fühlt seine Stärke. Wenn nun der Fürstenbund oder vielmehr die Häupter und Lenker des Fürstenbundes diese Umstände benutzten, und auf der einen Seite die Furcht der Fürsten noch vergrößerten, um sie näher zusammen zu bringen, und auf der andern Seite den Muth des Volkes anfachten, um den sich so oft äußernden Despotismus einzuschränken, so glaube ich, daß 1. der Fürstenbund mehr Glieder erhalten, 2. diese Glieder fester verbinden, und 3. in ganz Deutschland mehr Verehrer erhalten würde. Dieses letztere scheint mir besonders hier in unsern Rheingegenden nothwendig zu seyn; denn Sie können Sich nicht vorstellen, wie wenig ächte Theilnehmer er an unserm Rhein hat: weder unter den Staatsräthen, noch Ministern, noch Domherren, noch Gelehrten trifft man nur einige an, welche mit Herz und Kopf den Fürstenbund lieben oder seinen Geist verstehen. Ich kann das so recht sehen und merken, weil ich hier in diesen Gegenden sehr bekannt bin und mit allen Klassen von Menschen umgehe. Ich wünschte darum auch recht sehr, daß ich Sie hier wieder sehen und sprechen könnte; deswegen halten Sie Sich recht gesund, damit ich bald das herzliche Vergnügen habe, Ihnen zu zeigen, wie sehr ich bin

Ihr ergebenster Diener Vogt.

3.

Den 16. Oktober 1789.

Aeußerst betrübt ist es für mich, daß ich hören muß, Sie seyen noch nicht ganz hergestellt — und ich freute mich doch so sehr auf Ihre Wiederkunft. Ich hätte so viel mit Ihnen reden mögen über die großen Dinge, so unsere Seele füllen; ich hätte Ihnen sagen mögen, was bei den jetzigen Gährungen ich wünschte. Meine Seele war voll von Gedanken, was Sie jetzt auf Ihrem Posten, und durch Sie der Erzkanzler unsers Reichs jetzt thun könnte für Gesetz, für Konstitution u. s. w. — und alles das wird mir jetzt vereitelt. Mein Gott, was hat man bisher gethan! Lassen Sie Sich doch von Stockar die Sensation beschreiben, welche die Exekution gegen die hiesigen Studenten verursachte. Es ist ja wahrhaftig den Fürsten äußerst kompromittirt; der Gemeingeist verschwindet nun vollends, und wenn es so fortgeht, werden unsre Länder immer ein Ball bleiben, so ohne alles System hin und her geschlagen wird. Glauben Sie nicht, daß der Fürstenbund ohne alles Resultat war, und er hätte Vieles werden können; wenn aber die Fürsten nur Freiheit predigen lassen gegen ein größeres Raubthier, um selbst ungehindert toben zu können, wenn ihr Patriotismus und ihre Gerechtigkeitsliebe

nur hinauf und nicht hinunter wirkt, wenn das Ganze nur ein von außen glänzendes Hofspiel wird: ja dann — — Adieu Fürstenbund! Ich bitte Sie recht sehr, Ihr Ansehen dahin zu verwenden, daß Alles konsequenter gehe. O mit dem verfluchten Briefschreiben, wo man ganze Stunden reden möchte! Werden Sie doch bald wieder gesund, damit wir wieder von Angesicht zu Angesicht sprechen können, und denken, wenig aufrichtigere Mainzer hier gefunden zu haben, als Ihren Diener

V.

4.

Mainz, den 21. December 1789.

Ihre glückliche Ankunft und wiederhergestellte Gesundheit hat mich, wie Sie leicht denken können, unendlich gefreut. Ich würde mir diese Freude auch schon durch einen freundlichen Händedruck und Kuß vermehrt haben, wenn ich nicht gefürchtet hätte, Sie in Ihren Geschäften zu hindern, die nach der jetzigen Lage der Dinge natürlich sehr gehäuft seyn müssen. Wenn Sie eine müßige Stunde haben und sie mir anzudeuten die Güte haben wollen, so werden Sie sogleich bei Sich sehen Ihren gewiß aufrichtigen Diener

N. V.

5.

Mainz, den 22. Juli 1790.

Sie haben mir erlaubt, Ihnen bei gewissen Fällen brave und verdiente Leute bekannt zu machen. Da nun durch den Tod des hiesigen Lehenregistrators Schwarz eine Stelle offen wird, und ich einen tauglichen Mann dazu kenne, so nehme ich mir die Freiheit, Euer Hochwohlgeboren zu bitten, Sich für denselben bei dieser Gelegenheit gewogenst zu verwenden. Der junge Mann heißt Capranо, ist von Mainz gebürtig, hat schon lange praktizirt und in dem hiesigen Landes-Bureau fast ganz allein gearbeitet. Er kennt das Land vollkommen, ist ein guter Jurist und äußerst pünktlich und thätig. Ich kenne ihn genau, und Euer Hochwohlgeboren wissen auch, daß ich in solchen Fällen mich nicht gerne kompromittiren lasse, und mithin für niemand spreche, der sich nicht hernach selbst vertreten kann. Sie können Sich auch theils persönlich, theils durch andre um ihn erfragen, und Sie werden finden, daß ich wahr rede. Es wurden ihm schon mehrmalen wegen seiner geleisteten Arbeiten und Einrichtungen Versprechungen gemacht; aber niemals konnte er durchdringen, obwohl seine Gesuche sehr mäßig und bescheiden waren. Er wird sich noch die Freiheit nehmen, Euer Hochwohlgeboren selbst aufzuwarten.

Was mich anbelangt, so bin ich die Zeit wieder, wie Sie vermuthlich schon von Herrn von Stein werden erfahren haben, Vater eines literarischen Kindes geworden — heißt Gustav Adolf. Da aber das Kind ein wahrer Hanswurst ist, so gab ich's nicht in höchste Hände. Mehrmalen wollte ich's zu Ihnen tragen, aber ich konnte nicht das Glück haben, Sie anzutreffen, und ich wollte doch darüber mit Ihnen sprechen und räsonniren. Es thut mir wirklich sehr leid, daß Ihre angehäuften Geschäfte unsre Konversation dieses Jahr so sehr unterbrochen haben; ich hätte so Vieles zu sagen und zu singen gehabt. Doch ich hoffe, dieses wird das künftige Jahr ersetzt werden. Der harmlose Anfang und die ungeheuchelte Lauterkeit unsrer Bekanntschaft war zu schön und edel, als daß sie durch Zufälle sollte unterbrochen werden. Wenigstens bin ich von mir überzeugt, daß Sie, liebster Herr Geheimer Rath! im ganzen Mainzer Lande keinen aufrichtigern Verehrer haben als Ihren toto corde Diener N. V.

6.

Den 14. November 1791.

Ich nehme mir die Freiheit, Euer Hochw. den fünften Theil der europäischen Republik zu schicken. Ich wollte persönlich damit aufwarten, aber Ihre Geschäfte versagten mir dieses Vergnügen. Es

wird Euer Hochw. sonderbar und etwas lächerlich vorkommen, daß ich mich an das Kriegswesen gemacht habe; allein meine seltsamen Umstände stimmen meinen Geist zu kriegerischen Untersuchungen. Ich schrieb für die Rechte des Volks, und zum Lohne wurde ich aus Mißverstand schier todt geschlagen, und habe nicht einmal meinen Schaden ersetzt. Ich that in meinem öffentlichen Amte so viel, als vielleicht kein anderer meiner Amtsbrüder, und doch mußte ich lange ohne Dekret mit fl. 500 Gehalt dienen, und stehe noch mit einem der niedrigsten Salarien; indessen andere erst auf Kosten des Universitätsfonds ihre Studien erlernen mußten, ja oft nicht einmal die ersten Kenntnisse ihres Faches hatten, und doch — — —

Verzeihen Sie mir diese bittern Ausbrüche meines Herzens; ich würde sie an keinen andern, als an Euer Hochw. gethan haben, weil ich weiß, daß Sie mich verstehen, und bei Ihnen auf eine reine Gewogenheit zählen kann. Lassen Sie Sich bei Durchlesung dieses Theilchens die Zeit nicht lange werden. Nächstens werde ich mit etwas anderm aufwarten, und ich hoffe, Ihnen alsdann persönlich wiederholen zu können, mit wie viel reiner Hochachtung ich bin Euer Hochw. gehorsamster Diener N. V.

7.

Den 26. März 1792.

Schon mehrmalen wollte ich mir die Freiheit nehmen, Euer Hochw. aufzuwarten; aber Sie waren entweder nicht zu Hause, oder, als ich mich auf der Kanzlei melden ließ, beschäftigt. Die Ursache, warum ich Euer Hochw. sprechen wollte, war beiliegende Schrift, welche ich zum Drucke befördern ließ, ohne etwas Arges dabei zu denken; ja ich glaubte dieselbe vielmehr in dem jetzigen Zeitpunkte nützlich, weil sie durch ein schon lange vorübergegangenes Beispiel einen nicht undeutlichen Aufschluß über die guten und schlimmen Wirkungen der jetzigen französischen Revolution giebt. Indessen glaubt einer meiner Freunde, dem ich diese Schrift zu lesen gab, daß sie eine mir nachtheilige Sensation im Kabinete machen könnte. Ich bitte daher Euer Hochw., mir Ihre Meinung über diese Schrift zu sagen, ob nemlich etwas Verfängliches darin enthalten sey. Einige Stellen, die mir etwas hart scheinen, und die ich mit Röthel bezeichnet habe, bin ich vorerst schon gesinnt abzuändern. Ich bin mit aller Hochachtung Euer Hochw. gehorsamer Diener N. V.

8.

Kassel bei Mainz, den 26. April 1792.

Ich hätte mir die Zeit schon die Freiheit genommen und Euer Hochw. aufgewartet, aber ich lag an einem abscheulichen Katarrh-Fieber krank, und bin deswegen die vorige Woche nach Kassel gezogen, um die frische Landluft zu genießen. Sobald ich aber bei einem schönen Tage über das Wasser gehen darf, wird gleich mein erster Gedanke seyn, Sie aufzusuchen. Ich werde wohl den Sommer hindurch hier zu Kassel bei Pfeiffenbring verbleiben, indem bei einem von der Stadt so wenig entfernten Aufenthalt ich leicht meine Geschäfte abthun kann. Wollten Euer Hochw. bei einem Spaziergange meine philosophische Zelle mit einem Besuche beehren, oder gar ein ländliches Mahl bei mir einnehmen, so würden Sie gewiß die größte Freude machen Ihrem Sie aufrichtig verehrenden Diener N. V.

9.

Kassel, den 29. (April 1792?)

Ich muß gestehen, mein Liebster, daß es mir immer etwas hart angekommen ist, Sie Euer Hochwohlgeboren zu schelten, weil ich so sehr Ihre und meine Grundsätze, Ihr und mein Herz

kannte; indessen ists einem manchmal wieder so sonderbar — doch genug hievon. Hiebei erhalten Sie wieder ein Stück Minerva; lesen Sie besonders Nro. 3. Nächstens schicke ich Ihnen etwas über das französische Familiengericht, ein sehr interessantes Ding.

Könnt' ich Sie nur einmal hier bei mir an meinem ländlichen Tisch haben; Sie glauben nicht, wie wohl es einem hier schmeckt. Man bekümmert sich auch hier nicht so um die vielen unbedeutenden Intriglein in der Stadt; das Herz ist wahrer und die Ideen freier und größer. Es muß der Mühe werth seyn, wenn man sich um etwas in der Welt interessirt.

Wäre nicht für meinen Bruder eine preces zu erbitten? Er ist jetzt im Seminar, und Sie werden einen Geistlichen, comme il faut, an ihm finden. Ich werd' ihn einmal zu Ihnen schicken. Sobald mein Katarrh zu Ende geht, werd' ich Ihnen aufwarten, um Ihnen wieder mündlich zu zeigen, wie sehr ich bin totus tuus V.

10.

Kassel — ich wohne noch zu Kassel, also Kassel den 5. Juni 1792.

Mein Bruder hat Ihnen schon zweimal aufwarten und seine Bittschrift selbst überreichen wollen, traf Sie aber nicht zu Hause. Abends, wo

er Sie allenfalls auf der Kanzlei suchen könnte, darf er nicht aus dem Seminar, und binnen acht Tagen durft' er gar nicht ausgehen, weil er in der Pfingstwoche die sogenannten Exercitia zur Priesterweihe machen mußte. Ich schicke Ihnen die Supplik also hiemit und hoffe, wie Sie mir damals schrieben, Erhörung — weil wenigstens mein Bruder noch einen starken Glauben hat. Damit Sie aber doch auch sehen, wie stark noch mein Glaube an die alten gothischen Verfassungen ist, so will ich Sie vors erste nur um einen Rath fragen in Rücksicht eines Gesuchs. Sie kennen, wie wenig andere, meine Umstände, Gesinnungen, meine körperliche und moralische Disposition. Ich strebe nach ruhiger Arbeit, und auf einem solchen Posten kann ich mehr nützen und arbeiten, als sonst wo. Nun bin ich zwar mit meinem Lehramte recht wohl zufrieden; da aber mir meine körperliche Disposition keine große Arbeit erlaubt, und ich mithin mir durch viele Vorlesungen keinen hinlänglichen Gehalt erwerben kann, so bin ich gesinnt, die ledige Stelle eines Archivarius bei dem Reichsarchiv und hauptsächlich durch Sie zu suchen. Diese Stelle läßt sich alsdann gar gut und fast eigentlich mit meiner Professur der Geschichte verbinden. Ich fordere eben keinen großen Gehalt dafür, nur so viel, daß ich davon mit meinem jetzigen Professur-

Salarium bürgerlich leben kann. Sie können wohl glauben, daß es mich recht schmerzt, wenn ich bedenke, daß andere, welche sich erst mit vielen den Fonds angeschriebenen Kosten haben vorbereiten müssen, und in der literarischen Welt noch gar nichts geleistet haben, und nicht einmal gratae personae waren, doch alle ein besseres Glück machten, als ich; ja daß ich sogar um die Erstattung meiner mir im Dienste entwendeten Uhr, ohne alle andere Entschädigung, gleichsam supplicando einkommen muß, und noch nicht einmal dieselbe erhalten konnte, da es doch mehr eine res justitiae als gratiae ist. Wahrhaftig, solche Umstände machen einem das triviale Mainzer Sprichwort wahrscheinlich: „Wer einen Dienst haben will, muß „eine Ränkerei anfangen!“ —

Also all mein Dichten und Trachten geht dahin, Archivarius des Reichs-Archivs und Professor der Geschichte mit einem bürgerlichen Auskommen zu seyn. — An Sie, mein wertheſter Freund, hab' ich ganz allein Glaube; denn wenn auch all mein anderer Glaube wenigstens hier zu Mainz nicht erhört wird, so bin ich fest überzeugt, daß Sie es recht gut — wahrhaft gut — mit mir meinen. Ich hab Thaten hierin für Worte. Rathen Sie mir also hierin, wie und was ich thun soll; Sie kennen wohl die Lage am besten. Ich wünschte nur eine rechte Gelegenheit zu haben, um Ihnen

zeigen zu können, wie sehr, ich Sie liebe und schätze, und wie sehr ich bin totus tuus V.

11.

Den 11. Juni 1792.

Hiebei erhalten Sie zwei Stücke von Archenholz Minerva. Sie werden darin die Reise zweier Unbekannter finden, welche wohl überall keinen Aufenthalt finden, weil alle Wirthshäuser jetzt mit Emigrirten besetzt sind. Die Aufsätze scheinen mir zweckmäßig gemacht zu seyn, nur ein wenig zu einseitig. Die Gewalthabenden auf allen Seiten suchen die Unbekannten auch auf allen Seiten aufzuhalten, so daß sie gezwungen sind, sich in einsame Zellen guter Menschen zurückzuziehen. — Ich rekommendire Ihnen noch einmal meinen Glauben; auf Sie setze ich meine Hoffnung; meine Liebe haben Sie schon lange. Sie sehen, wie schön ich noch die christlichen Tugenden zu erwecken weiß. Wenn auch die zwei erstern öfters in mir wanken, so verharre ich doch in der letztern totus tuus V.

12.

Kassel bei Mainz, den (?)

Unter den mir bekannten Kompendien der allgemeinen Geschichte halte ich das von Remes fürs beste; nur ist es zu viel überladen, zu gelehrt

und folglich nicht populär genug. Die Gatterer'sche allgemeine Weltgeschichte ist zu stark, und Schröckhs Geschichte nicht leicht genug fürs Gedächtniß. Zudem sind diese Schriftsteller alle Ketzer, folglich nicht für unsere Schulen, besonders jetzt, da man wieder so sehr für die Einführung des lateinischen Gesangs eifert. Ich werde also Ihrer Weisung folgen müssen und mich selbst an das Werkgen machen. So eine undankbare Arbeit es auch ist, so thue ich doch immer gerne und willig das, was meinem Vaterland nützlich und meinem Fürsten gefällig ist. Freilich ist mein Glaube nicht mehr so stark, wie von Anfang meiner Bestrebungen — doch genug hievon. Ich werde mich sogleich an die Arbeit machen, und vielleicht haben Sie schon bis Michaelis die alte Geschichte zur Einsicht; denn das Ding hab' ich am Schnürchen, wie ein alter Fuhrmann seine Poststationen. Ich werde Ihnen nächstens einen Grundriß davon zuschicken. Vorläufig will ich Ihnen nur sagen, daß ich 1. alle die vielen Namenregister und nicht viel bedeutenden Geschichtchen gänzlich weglasse; 2. daß ich mich hauptsächlich auf solche Begebenheiten einlasse, welche auf nützliche Erfindungen und Gesetze Einfluß hatten; 3. daß ich die Begebenheiten und runde Zahlen nicht an willkührliche Epochen, wie z. B. Schlözer, sondern an die großen Revolutionen anreihe; so

findet das Gedächtniß die Chronologie und den Synchronism von selbst. 4. Werde ich nichts desto weniger dem Lehrer die Methode und Quellen angeben, worin er sich leicht finden kann. Weil man aber nicht in allen Lehrern der Geschichte eine gründliche Geschichtsgelehrsamkeit, auch nicht an jeder Dorfschule eine Quellenbibliothek voraussetzen kann, so werde ich in der Literatur der Geschichte solche Bücher angeben, worin er sich in der Kürze Raths erholen kann. Ich arbeitete seither auf meinem Tusculum an der vaterländischen Geschichte und wünschte nichts so sehr, als mich recht oft mit Ihnen unterhalten zu können; denn es vergeht beinahe kein Tag, wo nicht, wenn ich über den Rhein sehe, an Sie, mein Theuerster, gedacht wird von Ihrem Sie so aufrichtig hochachtenden

B.

13.

Ohne Datum.

Hiebei erhalten Sie wieder ein Stück Minerva: es sind ganz artige Notizen darin. Ihr letzter Brief hat mich ungemein gefreut und meine Liebe gegen Sie von neuem erregt, obwohl mein Glaube und meine Hoffnung immer mehr verschwinden. Es gibt jetzt gewisse überdienstfertige Leute, welche so gerne in die Gesetze der Universität pfuschen möchten, und vielleicht eben dadurch das noch

wenige Treiben derselben gänzlich hindern. Diese Leute haben wenig oder gar nicht über Erziehung und akademische Gesetzgebung nachgedacht. Sie meinen, wenn nur im Plane oder Prälektions-Katalog die Wissenschaften nach A und a und ¾, wie in Rettelbladts praecognita eruditionis generalis dastünden, so gingen sie auch so folgeweis in die Köpfe der Studenten. Sie wollen, wenn sie nur ein wenig Unterstützung im Kabinet hoffen könnten, die Professoren anweisen, ihnen wie in einer Werkstätte das Leder und die Stunden vorschneiden, als wenn der Gang einer Wissenschaft oder einer Ideenreihe wie der Gang einer Uhr wäre. Zu Göttingen hängt diese Bestimmung lediglich von den Professoren ab, und alle Welt weiß, daß es doch zu Göttingen ordentlicher und fleissiger hergeht, als hier. Wachen Sie ein wenig darauf; Sie wissen wohl, was in republica literaria geht und gehen kann. Ich muß Ihnen gestehen, daß mir solche Plakereien mein akademisches Leben sehr verdrießlich machen; ich wollte lieber im Archivalstaube herumgrabbeln. Toto corde V.

14.

Mainz, den 8. September 1792.

Jetzt, da die Herbstferien angefangen, will ich mich an die allgemeine Geschichte machen, wie Sie

mir's aufgetragen haben. Ich denke, Ihnen den ersten Theil bald zu liefern, um darüber Ihre Meinung zu hören; vorläufig will ich Ihnen nur den Plan entwerfen, damit Sie allenfalls über das Ganze urtheilen können. Sie sagten mir, das Werkchen sollte nicht groß, aber populär werden, ich sollte die Begebenheiten nur an ein paar Hauptsachen hängen; ich muß es also mehr synchronistisch als ethnographisch zusammenfügen, das ist, ich muß nur solche Begebenheiten ausheben, welche eigentlich Weltbegebenheiten sind, die übrigen an dieselben anreihen. Ich glaube auch, daß man in einer Geschichte, welche für Ungelehrte soll verfertigt werden, hauptsächlich auf die moralische Seite Rücksicht nehmen muß. Hier ist das Skelet: 1. Alte Geschichte von der ersten Völkerwanderung nach dem Thurmbau bis zur zweiten, 400 Jahre nach Christi Geburt. Erste Periode: Schöpfung unsrer Erde nach verschiedenen Perioden bis auf den Menschen. Zweite: Patriarchen-Zeiten. Beschreibung dieses Zustandes. Dritte: Erste Zusammenrottung der Völker durch Stämme u. s. w. Hauptvölker. Vierte: Erste Bildung dieser Völker durch Religion, Gesetze, Künste u. s. w. (NB. Hier läßt sich die occidentalische Geschichte mit der orientalischen durch die Kolonienpflanzung der Aegypter und Phönicier verbinden.) Fünfte Periode: Heldenzeiten. Beschreibung dieser Un-

ternehmungen. Es ist für das Gedächtniß und den Synchronismus leicht, weil gerade die orientalischen und occidentalischen Heldenzüge z. B. des Sesostris — Josua — Simson — Herkules u. a. in diese Epoche gestellt werden können. Sechste Periode: Verfall der orientalischen und Aufnahme der occidentalischen Staaten. Dem Gedächtniß und Synchronism geschieht hier eine Erleichterung, weil gerade um diese Zeit, wo die orientalischen Staaten verfallen, die occidentalischen in Aufnahme kommen. Freilich muß man hier, was die letztern anbelangt, ein wenig vorgreifen in der Schilderung; allein das thut nicht viel; denn wenn auch einige Gesetze später gegeben, einige Wissenschaften später bereichert und entdeckt wurden u. s. w., so ist dieses doch Alles Folge der Gesetzgebungen, Verfassungen und Bestrebungen dieses Zeitraums. Siebente Periode: Durch den Verfall der Staaten entstand die Uebermacht eines Hauptstaates; folglich erst des babylonischen — Nebukadnezar. Achte: Uebermacht des persischen durch Cyrus. Neunte: des makedonischen durch Alexander. Zehnte: des römischen durch Scipio. Eilfte: Verfall der römischen Republik. Bürgerkriege. Zwölfte: Christi Geburt. Christliche Religion. Gänzlicher Verfall der alten Welt. II. Zweite Völkerwanderung. Neue Geschichte von der zweiten Völkerwanderung bis heute. Erste Periode: Grün-

dung des neuern europäischen Staatensystems und Bundes durch die christliche Religion. Gründung des Chalifats und Band durch die Mohammedanische Religion. Zweite Periode: Karl M. im Occident. Harun al Raschid im Orient. Gesetze, Künste, Wissenschaften, durch beider Bestrebungen. Dritte Periode: Ludwig der Fromme. Emporsteigen des Lehenwesens und des Aberglaubens. Gewalt der Päpste. Gregor VII. Kreuzzüge. Während dieser Epoche verfällt das Chalifat im Orient durch Togrul Bek. Vierte Periode: Anlage und Gewerbe der Städte. Stadtebündnisse. Hansa. Daher Wiederaufleben der Gesetze, des Gewerbes, des Handels, der Künste und Wissenschaften u. s. w. Im Orient Mongolen. Dschingiskan. Fünfte Periode: Daher Reformation. Entdeckung der beiden Indien. Politisches Gleichgewicht von innen und außen. Die ganze Weltgeschichte verbindet sich. Sechste Periode: Westphälischer Friede. Philosophie u. s. w.

Ich glaube und hab' es auch aus der Erfahrung, daß durch eine solche Zusammenstellung der Begebenheiten das Gedächtniß außerordentlich Erleichterung erhält; denn dieselbe besteht nicht aus willkührlichen Namen und Zahlen, wie es meistens in den Tabellen ist, sondern sie gründet sich wirklich in der Geschichte. Ich empfehle

Ihnen noch einmal meinen Glauben und meines Bruders Preces und überhaupt totum tuum Vogtium.

15.

Zürich, den 12. November 1793.

Ich lebe nun in der Schweiz, Ihrem theuern Vaterlande, bis es in dem meinigen ruhiger wird. Ihr vortrefflicher Bruder ist wahrhaft mein Freund geworden, und wir haben schon manche gute Stunde mit einander zugebracht. So was thut mir jetzt doppelt gut; denn die traurige Lage meines Vaterlands und folglich meine eigne hatte mich äußerst niedergeschlagen. Sie wissen und können mir bezeugen, wie sehr ich das Alles befürchtete; erinnern Sie Sich noch, was wir mit einander redeten, als ich Ihnen die Schrift „Geschichte der französischen Revolution von 1355“ gab; wie sehr mich schon damals die kritische Lage meines Vaterlands ängstigte. Sie wissen auch, daß mir damals schon meine öffentliche Lehrstelle bedenklich schien, und daß ich darum auch schon ansuchte, beim Reichsarchiv angestellt zu werden. Sie trugen mir aber auf, eine Geschichte zu schreiben, und ich fing an, die Geschichte von Mainz zu schreiben; aber die Folge hat gelehrt, daß es besser für mich gewesen wäre, in den Staub des Archivs mich einzuhüllen, und so in philosophischer Ruhe zu leben. Auf alle Fälle

wäre ich so mit dem Archiv gereist und niemals kompromittirt worden. Doch es sollte so seyn, und ich erinnere mich noch, was Sie mir in Ihrer Krankheit sagten: Unglück macht bessere Menschen. Ich bitte Sie nur, die Gewogenheit für mich zu haben, und gelegenheitlich einmal durch einen Brief zu bezeugen, was ich für Gesinnungen vor der Eroberung unserer Stadt hatte. Ich habe zwar noch Ihre Briefe, die mir das bezeugen können, allein Briefe von Freunden laß' ich niemals publici juris werden. Sie haben mir jederzeit so viele Beweise Ihrer Ergebenheit gegeben, daß ich auch noch ferner darauf hoffe; und ich wünschte, daß Sie auch immer so Menschen finden mögen, welche Sie so aufrichtig schätzen und lieben, als Euer Hochw. ergebenster Diener N. V.

16.

Zürich, den 28. Januar 1794.

Meine Sache ist nun beendigt und das liebe Vaterland steht mir wieder offen. Man hat die Gerechtigkeit meiner Sache erkannt; indessen rathen mir meine Freunde, noch eine Zeit lang hier zu bleiben, weil der Krieg eine so traurige Wendung wieder in unsern Gegenden genommen hat. Ich bliebe auch gerne hier, allein man macht jetzt mehrere Schwierigkeiten wegen des Aufenthalts, weil sich so viele Fremde melden. Wenn ich noch

eine Zeit lang zu Schaffhausen bei Ihrem lieben Bruder bleiben könnte, wäre mir es doppelt angenehm. Auf alle Fälle bitt' ich Sie, wenn Sie es können, mir, falls ich hier nicht bleiben könnte, in Ihrer Vaterstadt noch einen ruhigen Aufenthalt zu vermitteln. Ich hoffe, daß auch Herr Seckelmeister von Stockar mir eine ähnliche Gewogenheit bezeugen werde.

Vor kurzem kam mir eine Schrift zu Gesicht unter dem Titel: Mainz im Genusse der Freiheit und Gleichheit u. s. w., worin ganz wahr und richtig gezeigt wird, wie schändlich Sie und ich durch Leute, welche unsre Freunde seyn sollten, kompromittirt wurden. Sie muß schon voriges Jahr vor der Uebergabe der Stadt an die Deutschen geschrieben worden seyn. Es geben sich mehrere Verfasser an. Sie ist aber für ein Bruchstück der Geschichte zu heftig, auch viele Urtheile etwas gewagt; indessen müssen die oder der Verfasser Leute seyn, welche unser beider Gesinnungen wohl kannten. Ich habe wenigstens immer gesagt, selbst in den ersten Tagen, als Custine noch ganz Deutschland erobern wollte: ihr stiftet eine Winterrepublik. Das Herz blutet mir, wenn ich die Greuel alle betrachte, welche mein so sehr geliebtes Vaterland verwüsten. Was war Mainz! und was ist es jetzt! In allem Betracht auf ein Jahrhundert vielleicht zurückgeworfen.

Wenn der Himmel nur einmal den lieben Frieden schickte! Und ich meine doch, es sey hohes Interesse, ihn herbeizuleiten. Alle Geschichte lehrt, daß ein in Gährung gebrachtes Volk nie stärker wird, als wenn man es von außen bekriegt. Und hat nicht Spanien, Holland und selbst der stolze und mächtige Ludwig XIV. mit dem Königsmörder Cromwell auch Friede und Verträge gemacht? — Und lehrt nicht die Kirchengeschichte, besonders zu Julians Zeiten, und die Reformationsgeschichte, daß der Sektengeist nie leichter ausbricht, als wenn man ihn durch gewaltsame Mittel zurückhalten will? Wenn man durch Frieden und Ruhe den Parteigeist abgekühlt hat, alsdann werden die jetzigen Auftritte allen guten Menschen so abscheulich und lächerlich werden, als die Plane der Ligue, der Wiedertäufer und Applanisseurs. — Wie nach einem viehischen Rausche wird die Welt erstaunen, solche Unmenschlichkeiten verübt zu haben*). Ich betrachte die jetzt gehetzten Menschen gar nicht wie Menschen, sondern wie eine Wasserfluth, die nichts hört und nichts sieht, sondern mechanisch fortreißt und desto gefährlicher wird,

*) Was soll man von denen sagen, welche zu dem Gespieenen zurückkehren? Nichts, als: es ist ihnen wiederfahren das wahre Sprichwort: „der „Hund frisset wieder, was er gespieen hat!“ 2 Petri 2, 22.

je mehr man sie zusammendämmen will; man muß ihr Abfluß verschaffen. Diesen Gefährten predigt der weise und tapfere Ulysses umsonst; sie sind in ihre Thierheit verliebt. Friede allein ist, wie ich glaube, das Mittel, der Circe den Zauberbecher aus den Händen zu winden. Liebster Freund! ich halte täglich mehr auf die Geschichte; sie ist so lehrreich, so warnend, besonders, wie Friedrich II. sagt, für Staatsmänner, daß jedes Gouvernement einen Geschichtskenner um sich haben sollte, um ihm, besonders in so kritischen Fällen, Auszüge zu machen, welche dahin diplomatisch passen. — Mit diesem Gedanken empfehl' ich mein Vaterland und mich Ihrer Theilnahme und Freundschaft und verharre Euer Hochw. ergebenster Diener N. V.

17.

Aschaffenburg, den 6. August 1804.

Euer Hochwohlgeboren werden verzeihen, wenn ich Sie an das erinnere, wovon wir bei Ihrem hiesigen Aufenthalte gesprochen haben. Der Churfürst fragte mich neulich, ob ich die Zeit nichts von Ihnen gehört hätte? Ich antwortete ihm, daß ich hoffte, ihm bald etwas von Ihrer Seite sagen zu können. Wenn Sie bei müßigen Stunden einige Beiträge für meine Staatsrelationen finden, z. B. die Berichte der Venetianischen Gesandten u. a. d., so würden Sie mich sehr damit

erfreuen. Vor Allem empfehle ich Ihnen mein System des Gleichgewichts; diese Schrift kann nebst dem seligen Herder nur von Ihnen recht beurtheilt werden. Ich gab mir alle Mühe, darin die Abstraktionen unserer Philosophie mit einer gründlichen Geschichtserfahrung auszusöhnen und zu vereinigen. Wenn Sie die Zeit im historisch-politischen Fache etwas Merkwürdiges gefunden haben, so bitte ich Sie, mir es mitzutheilen. Ich hätte gewünscht, mich länger hier mit Ihnen unterhalten zu können; Sie würden mir auch für meine Geschichte von Mainz, besonders über die in aller Rücksicht merkwürdige Regierung des verstorbenen Churfürsten*) vielen Stoff haben geben können, weil Sie selbst einen so thätigen Antheil daran hatten. Ich werde, ehe ich sie herausgebe, Ihnen einige Stellen zuschicken, welche Sie und Ihre damaligen Verhältnisse und Geschäfte eigenst treffen. Es freut mich immer, wenn ich sie lese, mit solchen Männern selbst einen freundschaftlichen Umgang gehabt zu haben, und es wird dem seligen Fürsten immer zum Ruhme gereichen, daß er selbst eine Geschichte gedruckt haben wollte, worin von

*) Friedrich Karl Joseph, geborner Reichsfreiherr von Erthal, geb. 1719, zum Churfürst Erzbischof von Mainz, auch Fürstbischof von Worms erwählt 1774. Des größten Theils seiner Lande beraubt starb er 1802. D. H.

ihm und seinen Staatsdienern mit freimüthigem Anstande geredet wird.

Da Sie jetzt eine freiere Laufbahn angetreten haben, so hoffe ich bald wieder etwas von Ihren Arbeiten zu sehen. Die Erinnerung so mancher Stunden, welche wir ehemals in menschlichen und vortrefflichen Unterhaltungen zubrachten, macht mir Ihr Andenken unvergeßlich; und trotz der Trennung und Entfernung, worin wir schon so viele Jahre leben müssen, fühle ich immer, daß ich bin mit wahrer Hochachtung und Liebe Euer Hochw. ergebenster Diener V.

18.

Aschaffenburg, den 4. September 1804.

Vor einigen Wochen schickte ich einen Brief an Sie ab, worin ich Sie an das erinnerte, wovon wir bei Ihrem hiesigen Aufenthalte sprachen. Da ich die Zeit nichts von Ihnen hörte, muß ich glauben, daß er nicht angekommen sey; ich bitte Sie daher nochmals, mich nicht zu vergessen. Besonders würden Sie mir einen großen Freundschaftsdienst thun, wenn Sie mein System des Gleichgewichts in irgend einer gelehrten Zeitung anzeigten. Ich bin jetzt daran, meine Geschichte von Mainz zu runden, und da will ich, als gleichzeitiger Geschichtschreiber, denjenigen gewiß ein ehrenvolles

Denkmal stiften, welche sich um unsern ehemaligen Churstaat verdient gemacht haben. Wenn wir nur näher beisammen lebten, so würde ich mir die Freiheit nehmen, das Manuskript an Sie abzuschicken und Ihr Urtheil darüber zu vernehmen. Leben Sie recht wohl, lassen Sie mich bald etwas von Ihnen hören. Ich verbleibe mit ungeheuchelter Hochachtung und Liebe Ihr ergebenster Diener

B.

19.

Aschaffenburg, den 10. Oktober 1804.

Ich danke Ihnen recht sehr, mein Bester, für Ihren freundschaftlichen Brief und erwarte mit Sehnsucht Ihr Urtheil über das Gleichgewicht. Wenn Sie mir indessen etwas Kleines von Ihren ältern Arbeiten oder, wie Sie mir sagten, von der Venetianischen Relation in meine Zeitschrift zuzuschicken die Güte haben wollten, würden Sie mich sehr verbinden; Ihr Name würde derselben ein großes Relief geben. Sie dürfen das Manuskript nur an die Andreäische Buchhandlung verabfolgen lassen; diese wird Ihnen mit ihrem und meinem Danke auch das Honorar, wie ich es empfange, zukommen lassen.

Ich war seit dem Aufenthalte Napoleons in Mainz, und habe da manche Bemerkungen gemacht,

welche ich Ihnen gerne von Angesicht zu Angesicht mittheilen möchte. Wir erleben seltsame Auftritte. Wohl uns, daß wir nach Tacitus oder Polybius Art das Beste bemerken und das wahrhaft Große vom Kleinen zu unterscheiden wissen! Wie kömmt es doch, mein Bester, daß wir in vielen Dingen so oft einerlei Ansicht haben? Ich schreibe es größtentheils dem Umstande zu, daß wir uns beide durch die Alten gebildet haben, und so die Neuern desto bestimmter beurtheilen können. Leben Sie recht wohl, erhalten Sie Sich noch lange der Welt und Nachwelt, aber besonders Ihrem Sie von Herzen liebenden und achtenden Diener B.

20.

Frankfurt, den 19. Januar 1808.

Euer Excellenz erhalten hiebei den ersten Band meines neuesten Werkes: Historische Darstellung des europäischen Völkerbundes. Sie werden darin manche Stellen meiner vorigen Schriften finden; sie mußten aber des Ganzen wegen wiederholt werden. Auch bin ich gesonnen, der europäischen Republik eine neue Ausgabe zu besorgen, von der das ausgelassen werden soll, was hier schon vorkömmt. Wir leben jetzt in einem Zeitalter, wo eine ganz neue Ordnung der Dinge gegründet werden soll; ich

hielt es also für räthlich, ehe ich darauf komme, zuvor diese historische Entwickelung herzuschicken, damit man sehe, wie das Neue aus dem Alten hervorging, was von diesem schätzbar gewesen sey, und worauf jenes zurückkommen müsse. Lassen Sie mich doch bald etwas von Ihnen hören. Man sagt hier, Sie haben Ihren Wirkungskreis verändert. Was halten Sie davon, sollte ich Ihrem Könige nicht auch ein Exemplar schicken?

Gedenken Sie meiner nach Ihrer vorigen Gewogenheit; ich verharre bis zum Tode von ganzer Seele und mit aller Hochachtung Euer Excellenz gehorsamster Diener V.

21.

Frankfurt, den 22. Februar 1808.

Euer Excellenz habe ich vor vier Wochen ein Exemplar von meinem Werke über den europäischen Völkerbund als einen Beweis meiner ununterbrochenen Hochachtung gegen Sie zugeschickt. Ich gab es auf die hiesige Diligence und ließ es einschreiben; da ich aber nicht weiß, ob Sie es wirklich erhalten haben, so muß ich Sie bitten, mir doch nur durch einige Zeilen Auskunft darüber zu geben. Ich hätte gewünscht, Sie bei Ihrer letzten Durchreise noch einmal sprechen zu können; aber so mußte ich denken, weil Sie Nachts

hier durchkamen, ich hätte es geträumt. Da wir jetzt nicht mehr so entfernt von einander leben, so hoffe ich bald einmal wieder den Mann zu sehen, mit dessen Kopf und Herz ich jederzeit so einig war. Leben Sie recht wohl und zum Heile des Vaterlands noch lange. Ich verharre mit der ungeheucheltsten Hochachtung Euer Excellenz gehorsamster Diener. V.

22.

Frankfurt, den 19. Mai 1808.

Euer Excellenz danke ich recht sehr für das gütige Urtheil über meine historische Darstellung des europäischen Völkerbundes. Ich sehe wohl selbst ein, daß Sie jetzt zu viel mit Geschäften überhäuft sind, um es vollständig auszuführen; indessen wäre es mir doch sehr lieb, wenn Sie Sich in irgend einem öffentlichen Blatte so vortheilhaft für dieses mein jüngstes Kind erklärten, wie Sie es mir thaten. Das Kind bekömmt gleich einen bessern Namen, wenn es ein Mann wie Sie aus der Taufe hebt.

Hier hab' ich eine Gesellschaft von Gelehrten und Künstlern zusammengebracht, welche nun öfter zusammenkömmt, um sich theils über wissenschaftliche, theils artistische Gegenstände zu unterhalten. Wir fingen mit der Kunst an, weil das Sinnliche immer dem Vernünftigen voranging.

Ich habe Sie schon einmal gefragt, ob Sie es nicht für räthlich hielten, dem Könige von Westphalen ein Exemplar meines Völkerbundes zuzuschicken? Ich folge in Allem Ihren Winken und freue mich, daß ich mich mit herzlicher Liebe und Hochachtung nennen kann Euer Excellenz gehorsamsten Diener V.

N. S. Meine gute Mutter ist die vorige Woche gestorben.

Briefe
von
Adam Heinrich Müller.

1.

Wien, den 24. März 1805.

Das Schreiben, womit Euer Hochwohlgeboren mich haben beehren wollen, ist, da ich von meinem gewöhnlichen Aufenthaltsorte gerade abwesend war, mir nach Wien nachgesandt worden, und ich habe es erst gestern den 15. März erhalten; meine Freude darüber und der Dank gegen Sie hat sich also bis jetzt verspäten müssen. In unsrer Zeit findet sich der reine Wille des Guten so isolirt und, wenn auch unter dem zweideutigen Namen des Talents, doch nie in seiner wahren Gestalt als reiner Wille, als großmüthiges Bestreben anerkannt, daß man bei den edelsten Geschäften des Geistes fast ohne Zeugen, ohne Theilnehmer bleibt; Sie werden es also natürlich finden, daß ich es für eins der wichtigsten Ereignisse meines Lebens halte, wenn Sie, der Gegenstand meiner langen, wenn gleich entfernten, doch tiefen und deutlichen Verehrung, mir unerwartet Ihre kräftige Hand reichen. Sie erlauben mir, den, in welchem ich bis jetzt nur das Werk und die große Sache bewunderte, auch

persönlich zu lieben, persönlich mich mit allem, was mir werth ist, an einen der reifsten Charaktere*) des Jahrhunderts anzuschließen. Ich kann es Ihnen nicht ausdrücken, wie ich diese Annäherung gewünscht habe, noch weniger, wie ich Ihnen danke, daß Sie mir, namenlos und jung, wie ich bin, mit so vielem Wohlwollen entgegengekommen sind.

Bloße Verstandesautoritäten werde ich nie anerkennen; die Zeit und die Geschichte stürzen eine nach der andern; aber desto fester werde ich mich an ächter Charakterautorität halten. Sie ist das Zuverlässigste und Bleibendste auf Erden; auf ihr zu ruhen und von ihr getragen zu werden, kann nur die verächtlichste Eitelkeit leugnen. Ich weiß es und fühle es bei der Historie der Eidgenossen am deutlichsten, daß ich mir selbst nur in so weit Charakter zuschreiben darf, als ich den großen vor mir her wandelnden Charakter begreife und verehre. Daher werden Sie es natürlich finden, daß ich auf meine Hochschätzung und Neigung gegen Sie gewissermaßen stolz bin. Da ich nicht

*) Dies Urtheil möchte wohl zu den unreifen gehören; Johannes v. Müller behielt bis an sein Ende eine gewisse Unreifheit des Charakters, wie früh auch sein Geist den hohen Flug nahm, in dem wenige es ihm nachgethan haben und nachthun werden. D. H.

wünschte, daß Sie meine Meinung durch Ihr Schreiben für bestochen halten möchten, so erlauben Sie mir, daß ich mich lieber auf die Zeit beziehe, wo sich die günstige Wendung meiner Verhältnisse, die mich jetzt Ihnen persönlich näher gebracht hat, auch noch nicht erwarten ließ. Wenn man mir damals von Ihrer außerordentlichen Gelehrsamkeit, von der Größe Ihrer Staats- und Weltansichten, von der Tiefe Ihres historischen Sinnes und vielen andern Einzelheiten in Ihnen sprach, so schien es mir, als verdienten diese Beurtheiler nicht, je von Ihnen gehört zu haben. Alle jene Dinge, so unvergleichlich sie für sich seyn mögen, werden in Ihnen erst geadelt durch die edle Strenge Ihres allgemeinen, und doch so vaterländischen Herzens, durch den festen und ruhigen Schritt, den Sie gehen, und durch die eigenthümliche Eigenheit und Erworbenheit (verzeihen Sie diesen Ausdruck), die sich an den größten und kleinsten Dingen zeigt, die Ihnen zugehören. Wie man die Stimme eines geliebten Freundes unter hundert durch einander streitenden Stimmen heraushört, so hätte ich den Gedanken und das Wort des Johannes von Müller in dem großen Gewirr der gährenden Welt und Literatur jedesmal bestimmt erkennen wollen. Nie werde ich den Augenblick vergessen, wo ich Sie zuerst kennen lernte; beschäftigt mit dem Unglück Ihres theuern Vater-

landes las ich im Jahr 1798 zuerst die Zueignung Ihrer Schweizerhistorie an die Eidgenossen, diese erhabene Rede des Feldherrn an sein Heer im Angesicht eines drohenden, aber heldenmüthigen Unterganges. Man sollte denken, die Schweiz war nicht zu retten, da Vorfahren, Gesetze und alle Nationalheiligthümer noch einmal so aus einem einzigen Herzen ihr zusprachen, und sie doch nicht gerettet wurde. Vergeben Sie, daß ich die wehmüthigste Erinnerung Ihres Lebens erneuere, um Ihnen zu sagen, daß ich über den Trümmern Ihres Vaterlandes Ihr Freund geworden bin. Wo werden in unserer Zeit neue Verbindungen anders geschlossen, als über den Trümmern untergegangener alter? — Aber mir ist es sehr werth, zur Zeit des allgemeinen Schmerzes Ihrem heroischen Geiste zuerst begegnet zu seyn; nun weiß ich, daß ich immer mit Ernst Ihrer gedenken, und mit Würde Sie lieben und mit Ihnen leben werde.

Es ist erlaubt, die glücklichen Folgen traurig er Begebenheit zu sammeln, und um so mehr, wenn unser Auge durch die Entfernung von dem Verlornen sich zum Gewinn und zu den Werken einer bessern Zukunft hat hinüberwenden lassen. So lassen Sie mich den Verlust Ihres Vaterlandes darüber vergessen, daß ich das meinige (ich meine das deutsche) wieder zu gewinnen glaube, indem ich Ihre theure Person mit seinem Interesse ver-

Hunden sehe. Nirgends kömmt mir die Frivolität der Zeit drückender vor, als wenn ich diese fast gänzliche Abwesenheit des Nationalgeistes bemerke. Wenn man nicht Theater- und Kirchenapplaudissements und einzelne Weinbegeisterungen für die Helden des Tages mit jenem ehrwürdigen Namen bezeichnen will, so wird man überhaupt die vaterländischen Empfindungen nur als Keime still zurückgezogen in einigen außerordentlichen Gemüthern finden. Der Zeitgeist ist so tolerant und so kosmopolitisch, daß der Unterschied zwischen den nähern und entferntern Punkten unsers Wirkungskreises nicht mehr gilt; unser Eigenthum, wir selbst haben eine unstäte, thierische Beweglichkeit angenommen, und um nur ja recht allgemein, recht universell zu seyn, schleifen wir emsig jeden bestimmten nationellen und Familien-Zug in uns aus. An einzelnen Stellen des Kontinents, von dem ich besonders spreche, herrscht noch ein gewisser Nationalgottesdienst, wie z. B. der, den Euer Hochwohlgeboren durch ein neuerlich aufgestelltes historisches Ideal mit einer neuen Seele belebt haben; aber selten möchten solche Reste, wo sie sich vorfinden, in die Hände eines solchen Pflegers fallen. Insgemein ist der individuelle Charakter zugleich mit dem nationellen erloschen.

In Deutschland sehe ich neben Ihnen immer nur noch den einen Gentz. Ich spreche weniger

von dem anerkannten vortrefflichen Schriftsteller, den Euer Hochw. würdiger zu schätzen wissen, als ich; ich halte mich an gewissen innern Eigenheiten dieses Charakters, die zu beobachten und festzuhalten ein näherer Umgang mir die Gelegenheit gewährt hat. Es gab gewiß wenige Menschen, die von allen Seiten so offen und mit einem so allseitigen Streben in das Gewühl unsrer Zeit eingetreten sind. Jeder Geringere wäre in dieser heftigen Opposition der Meinungen und der moralischen Kräfte zerrissen worden, untergegangen. Mit welchem ächten Sinn für das Bleibende und Vaterländische, wie gestählt von der Zeit und doch wie jugendlich erscheint jetzt dieser unermüdliche Charakter! Bei meiner jetzigen Anwesenheit in Wien habe ich in leichtern und größern Zügen an ihm gefunden und bewundert ein tiefes männliches Verlangen nach der Wiederbelebung des deutschen Geistes; gemeinschaftlich mit ihm fand ich die besten Hoffnungen dieser Art gestützt auf Ihren Charakter, wie auf die Ehrwürdigkeit Ihres Namens. Als, belebt durch seine außerordentliche Darstellung Ihrer Vortrefflichkeit, sich bei mir der Wunsch erneuerte, Ihnen näher zu stehen, erhalte ich Ihren Brief und mit ihm die Aussicht, außer den vielen Beziehungen gegenseitiger Achtung und Beifalls, die zwischen den beiden wertheſten Deutschen bereits existiren, mit meiner

Persönlichkeit, mit meiner beide unterscheidenden, und doch gegen beide gleich innigen Liebe einen neuen Berührungspunkt zwischen beiden zu bilden.

Man darf es nicht übersehen, daß die gegenwärtige Zeit, die auf Unkosten des angeerbten, alterthümlichen, verjährten Rechts den Ansprüchen des augenblicklichen Talents, des sogenannten persönlichen Verdienstes so viel eingeräumt hat, daß diese Zeit dennoch den Wirkungskreis des einzelnen Menschen weit zu klein anschlägt, daß der Einfluß des persönlichen Charakters, er mag noch so einzeln stehen, weit zu niedrig geschätzt wird. Mir scheint der wahre Charakter viel zu sehr ein Kind, ein Ebenbild und also ein ewig Verbündeter des Charakters oder der Gesetze der Natur zu seyn, als daß ich nicht von den vereinten Bestrebungen zweier erhaben gesinnter Deutschen wenigstens die Befreiung einer großartigen Nation erwarten sollte. Zum Glück ist das Handwerk und die Mode der Deutschheit und des gemeinen Patriotismus schon seit vielen Jahren veraltet, und man kann wieder, ohne Besorgniß mißverstanden zu werden, mit Lob und Begeisterung vom Vaterlande sprechen. Deutschland mit dem offenbar von ihm unzertrennlichen Italien bleibt das wahre Mittelland von Europa; ich glaube mit Zuversicht, daß die Weltgeschichte durch den Mund des Johannes von Müller mir Recht giebt. Deutschland ist für das verarbeitende Europa, was

Indien für den andern producirenden Welttheil ist. Euer Hochw. bestätigen es gewiß, daß wir im Sinn der Natur und der vergangenen Weltgeschichte handeln, wenn wir die Bestimmungen dieses Landes sehr hoch anschlagen, und ohnmächtig, fast in seine Elemente aufgelöst, wie sie jetzt ist, hätten wir auch Recht, wenn wir es zu hoch anschlügen.

Ich ahnde es, daß der Gegenstand, den ich jetzt erwähne, auch den Freund beschäftigt, der sich eben von mir hat gewinnen lassen wollen; und was ist natürlicher, als daß ich ihm statt des Dankes, der sich ohnedies nicht würde aussprechen lassen, mittheile, was mein Gemüth besonders beschäftigt. Finden Euer Hochw. in mir Spuren meines hiesigen, vortrefflichen Freundes, so erkläre ich, daß ich sie nicht habe verbergen wollen; auch nur als dritter Ort, an dem sich meine Freunde begegneten, würde ich mir eine große Bestimmung zuschreiben.

Aber meine speciellern Studien betreffen den merkwürdigen Zeitpunkt, wo in der heillosen Spaltung religiöser Meinungen die deutsche Verfassung unterging. Die Reformation ist für die deutsche Geschichte derselbe Punkt, den in der Weltgeschichte die Regierung Konstantins bestimmt. Beide wichtige Momente sind bis jetzt so gut als gar nicht behandelt; ich habe den erstern, der mich schon längst besonders angezogen, jetzt näher zu

untersuchen mir vorgesetzt, wie ich es überhaupt vorziehe, mit besondrer Emsigkeit die Geschichte in der Gegend der großen Wendepunkte zu studiren. Jetzt freilich würde es sich schon deshalb reichlich verlohnen, in der Geschichte zu arbeiten, um die große Berichtigung, die ihr in der Weltgeschichte des Johannes von Müller bevorsteht, verstehen und bewundern zu können.

Die Lehre des Gegensatzes in ihrer großen Bestimmung, der Weltgeschichte Platz zu bereiten und die tödtende Philosophie des Absoluten von der Stelle wegzudrängen, auf der sie so breit und anmaßungsvoll dasitzt, wird sicher ihren Zweck erreichen, um so sicherer, als sie durch den Beifall der Vortrefflichsten gehoben wird. Der leise Tadel meines neuen Freundes, in seiner milden nachsichtigen Gestalt, hat ihn selbst mir fast noch näher gebracht, als das Lob. Es geht aus dem Sinne des Gegensatzes der Triumph des antiken Stils und der verständigen Einfalt hervor; aber diese Sprachverwirrung, dieses neue Babel — wo kann man sie angreifen, als in ihren Höhlen, diese Troglodyten, diese Priester der Mystik! — Für alle andre Fälle und — für alle künftige Arbeiten sey indeß der Wahlspruch: Ich will an deiner Verständlichkeit erkennen, wie viel du verstehst. Alle Ihre Worte sind neu und alt zugleich: ich habe eben Ihren Brief wie-

der geleſen, er iſt wie vor Jahrhunderten geſchrieben. Möchten Sie bald, aber unter meiner Adreſſe nach Südpreußen, indem ich nicht lange mehr hier zu verweilen gedenke, mir mit einem freundlichen Gruße erklären, daß Sie dieſen bei ſeiner großen Länge doch nur fragmentariſchen Brief mit Wohlgefallen geleſen hätten. Was darin mißlungen iſt, können Sie nur dem ängſtlichen Beſtreben zuſchreiben, den Ihrigen auf eine würdige Weiſe zu erwiedern. Mit Verehrung und Liebe bin ich Euer Hochw. innig ergebenſter Adam Heinrich Müller.

2.

Kurnatowjcz bei Zirke in Südpreußen, den 8. Juni.

Erſt heute erhalte ich einen Brief von Herrn Rath Gentz in Wien vom 25. Mai mit dem Auftrage, Euer Hochw. den richtigen Empfang Ihres Briefes unter dem erwähnten dato unmittelbar anzuzeigen. Ueber den erhabenen Sinn und über das unſchätzbare Wohlwollen des Schreibers ſey er wahrhaft entzückt und werde die erſte, gewiß nicht entfernte Gelegenheit ergreifen, eine ſo wichtige Korreſpondenz, als dieſe iſt, fortzuſetzen. Auch ich würde es gewiß nicht verſäumen, den Auftrag meines durch ein viermonatliches Beiſammenſeyn eng verbundenen Freundes zu einer Gelegenheit zu machen, Ihnen, unſerm Fürſten, Heerführer und Freunde, alte

Gesinnungen mit junger Kraft und immer erneuerter Liebe zu sagen, aber diese Kraft ist eben durch ein hartnäckiges Fieber unangenehm gehemmt.

Ich hatte die Absicht, Sie zu bitten, einer Zeitschrift, die ich mit Herrn Gentzens geheimer Unterstützung für „den einzigen Zweck, um dessent„willen allein, so lange er noch erreichbar seyn „mag, das Leben der Mühe werth ist," und mit besondrer Rücksicht auf die politische Nationalität und den Staat von Deutschland herausgebe, durch irgend einen Beitrag für das erste Stück die aufrechte und dreiste Stellung zu geben, ohne die ihr alle ihre guten Absichten nichts helfen. Vielleicht hätte sie Ihnen künftig gefallen, und Sie hätten sie in eigentlichen Schutz genommen. Für die Auseinandersetzung dieser Bitte muß ich aber nun bessre Gestirne erwarten, und kann nur die andre mit matter, aber inniger Seele ausdrücken, daß Sie mich, einen der treusten Vasallen Ihres großen Geistes, nicht vergessen mögen. A. H. Müller.

3.

Kurnatowicz, den 26. Juni 1805.

Ich könnte zur Entschuldigung der späten Beantwortung Ihres theuern Briefes, mein verehrter Freund, viel von der schmerzhaften Krankheit sprechen, die mich fast zwei Monate hindurch bis heute daniedergedrückt hat; aber unverschuldeter

Leiden wird billig nicht länger gedacht, als sie vorhanden sind; vergangen werden sie uns über kurz oder lang durch die stille Betrachtung lieb, und der meinigen überdies muß ich wohl vergessen, wenn ich mit dem wertheſten Manne, meinem lieben Freunde, spreche. Mir und meinem Herzen nähern Sie Sich mit unvergleichlicher Güte, Sie ergreifen mich und allen meinen kleinen, treuen und guten Beſitz, meine Empfindungen, meine Gedanken, ich möchte sagen, meine wenigen Ihnen unbekannten Freunde selbſt; und ich Glücklicher habe Sie schon früher gekannt in Ihrer Größe (wenn auch in Ihrer Güte nicht), weiß es, wie Sie aus Hunderttausenden der Eine sind, welcher treu iſt und nicht fahren läßt, was er ergriffen hat. Ich habe nie die Tyrannei einer ungleichen Freundschaft von mir Ueberlegenen, wenn ich auch solche liebte, gefühlt; zwei oder drei der liebſten Menschen, die ich gefunden und die sich, freilich durch die Betriebsamkeit meiner Liebe, zu tief in mein Leben, in meine Denkweiſe, in den Kreis meiner übrigen Neigungen verſtrickt zu sehen glaubten, wollen Druck von mir gefühlt haben, und haben sich zu meinem großen, noch dauernden Schmerz von mir losgeriſſen. In jenen habe ich den Sinn für Freiheit reſpektirt, freue mich aber der kleinen Rache, die ich an sie üben kann. Ihnen nemlich, mein verehrter Freund, dem Ueberlegenen, trete

ich mit voller Liebe an die Seite, will mich, wie gern, in alle kleinsten Angelegenheiten Ihres Lebens verstricken lassen, will von Ihnen Freunde, Muster, Neigungen, selbst veränderte Richtungen meines Lebens und Strebens annehmen, und doch Ihr ewiger Freund, das heißt, frei bleiben. Die Näherung eines einzigen großen Gemüths, wie das Ihrige, hebt uns doch weit über alle so weit verbreitete Herzlosigkeit und Gebrechlichkeit gegenwärtiger Zeit hinweg. Ist denn der Jammer so groß, frage ich mich, wenn ich Ihren Brief lese, sobald dieser noch zu Einem sprechen darf, und dieser Eine noch das Herz hat, ihn zu hören und zu lieben? Ja durch dieses wirrende Chaos hindurch läuft noch eine goldene Kette von der Vergangenheit zu der Zukunft; in einander geschlungene, wohlgeartete Seelen wachen über dem Palladium der Freiheit, der Menschenwürde und der stolzen Unterwerfung, wie sie Burke nennt; vertrauen wir fest, wo unser Ring aufhört, werden andre sich anschließen. Wessen zwei mit Liebe sich bemächtigen, kann nicht untergehen; auch zwei Freunde „bilden ein versammeltes Volk.“ — Mit heiliger Rührung verspreche ich es Ihnen, jede gute Frucht meines Lebens sey Ihnen geweiht; lassen Sie mir die Freude, das Gute nicht blos um seinet- sondern auch um Ihrentwillen zu thun.

Den 1. Juli.

Ihre Adreſſe hat mich in der Fortſetzung dieſes Briefes unterbrochen — und wer könnte auch weiter reden, wenn Sie ſprechen! Ich unternahm es, noch niedergedrückt von wiederkehrenden Schmerzen der Krankheit, ſie einem Freunde vorzuleſen, und ich fühle es noch, wie ich unter dem Leſen geneſen bin. Im Zuge, beſonders über Seite X hinweg, möge ſie ohne Thränen leſen, wer es kann; mich hat ſie zu langen Pauſen überwältigt. Glücklich ſind bei dem Abſatz der letzten Seite Sie ſelbſt nicht erſchöpft, aber wie außer Athem; die gedämpfte, erhabene Kürze Ihres prophetiſchen Zorns am Ende kühlt zugleich und trocknet die Stirn wieder. — Dies nur über die Schickſale des Vorleſens Ihrer Adreſſe; das Weitere, denken Sie, wage ich, der Adam Heinrich, in einer Anzeige Ihres Buchs in meinem Journal, die ich Ihnen vor dem Drucke mittheilen werde. — Als ich Ihren liebevollen Brief erhielt, trug ich es mehrere Tage mit mir herum, Sie nach Weiſe der Margarethe in Göthe's Fauſt vertraulich (wie um einen Präliminarartikel unſers Bundes) zu fragen: Sag' mir, wie hältſt Du's mit der Religion? — Beſchuldigen Sie mich nicht einer leichtſinnigen Leſung Ihrer Schriften, eines gemeinen Verdachts philanthropiſcher Toleranz, und um Gottes willen zweifeln Sie

nicht an dem Dienste und der Verehrung der Alten in meinem Herzen. Den geheimsten Schlüssel Ihres Gemüths, den ich vorher wie durch bloßen Instinkt suchte, habe ich S. 246. Anmerk. 185 deutlich in Worten ausgesprochen gefunden, und der Ausruf: „Aber das Reich Gottes ist nicht „aus den Welthändeln zu entnehmen“ — hat mich unbeschreiblich erschüttert. Dies, wenn Sie wollen, sey der Text eines Gespräches zwischen mir und Ihnen, das unendlich seyn möge wie unsre Freundschaft. Ich lege Nro. 2. im ersten Stück meines Journals, wie für ein Publikum, im Herzen aber nur für Sie, mein Freund, eine Idee der Weltgeschichte nieder, die vor einigen Jahren fast aus der größten wissenschaftlichen Gährung meiner Seele erwachsen ist. Nichts hat mich geängstet wie die Versöhnung des antiken mit dem modernen Princip, bis endlich diesseits die Kirchenväter und jenseits die letzten Epochen der griechischen Philosophie mich das christliche Princip haben erkennen lassen, mir zur Beruhigung, aber zur völligen Befriedigung erst dereinst durch Ihres (das heißt vieler Jahrhunderte) Geistes Annahme und Billigung.

Man hat den Charakter des Christlichen sehr schön durch die Milde gegen andre und Strenge gegen sich selbst bezeichnet; und wahrlich, epikurische Weltansicht und stoische Handlungsweise haben sich

nirgends so durchdrungen, wie in den heiligen Begebenheiten des Evangelii. Wenn nun die epikurische (ich meine den Lukrezischen Epikur), die epikurische Richtung im Charakter des Alterthums offenbar ist, wie Sie mir gewiß eine bedeutende Verschiedenheit im Charakter der Heldentode derer bei Thermopylä und Cato's, auch der übrigen letzten Römer, die fast den Märtyrern zu vergleichen sind, zugeben werden; wenn dagegen die neue, sogenannte christliche Welt nur das stoische, ich möchte sagen, nordische Princip der Religion zu begreifen scheint, wie die asketischen Formen der Kirche, die ganze innere Konstruktion der scholastischen Philosophie, die Reformation, die Revolution und selbst noch der neueste Idealismus darthun — so erscheint mir Christus als Mittler und Versöhner der alten und der neuen Welt, er immerfort, ich mag sie wenden, wie ich will, im Centro der Weltgeschichte, und aus dieser das Gleichgewicht, die Harmonie der Extreme, oder das Reich Gottes ganz eigentlich hervorgehend. — Richten Sie nach der gebrechlichen, unvollständigen, fast voreiligen Darstellung dieses Briefes die Meinung Ihres Freundes noch nicht; vor Ihnen kömmt doch allmählich das Liebste und Heiligste aus dem Grunde meines Herzens zur Sprache. Vermuthen Sie kein finsteres oder banges Besorgniß in mir vor dem antiken Protestantismus, den ich

in Ihnen zu sehen glaube*); ich verstehe Ihr Herz, und dieses ist mir, meinem Eifer katholisch genug.

Wenn es erlaubt ist, von Nebenzügen Ihrer göttlichen Geschichte zu sprechen, wie ich denn auch dies in meiner Anzeige derselben thue, so verberge ich meine Freude über die unaufhörliche Lokalität alter Geschichten nicht. Meine Karten reichen leider nicht zu, und dennoch ergötzt mich jede Lokalität, selbst die ich nicht verstehe. Man muß zu dieser Historie einen Atlas sammeln, oder in die Schweiz reisen um ihrentwillen. — Ebenso, wie es mir werth ist, das Haus Nro. 17. in der Georgenstraße bis auf die Eintheilung der Zimmer zu kennen, so lieb ist mir Ihre Frage nach meinem Wohnort. Ich liebe es, meinen Freunden zu sagen, woher ich bin, von welchen rechtlichen Eltern, von wem erzogen und gelehrt, mit wem verbunden, wo und warum dort verweilend, was und wofür arbeitend und lebend; verächtlich sind mir, die nach dem Sinne der Zeit Zukunft und Vergangenheit herabsetzen und nur mit ihrer kleinen Persönlichkeit (persönlichem Verdienst) und deren sogenannten

*) Vergleiche: „Johannes Müller als Christ, „nicht als Historiker," im Anhang zu Th. II. von Heinrich Gelzers Vorlesungen über die letzten drei Jahrhunderte der Schweizergeschichte. D. H.

Talenten gelten wollen. Darum ist mir meine herzlose, aufgeklärte, frei- und schöngeisterische Vaterstadt mit ihren Koterien, Thees, Juden, Theater, Geschäftsmännern u. s. f. verhaßt; eine treue, vaterländische, alterthümliche Seele mag dort nicht aushalten, sie müßte denn Vaterland und Vorwelt in solcher entwickelten, deutlichen, lokalen Reife bei sich tragen als die Ihrige. Unter mancherlei Irrthümern des eignen Blutes, unter mancherlei Schwärmereien eines noch ungeregelten, aber doch wohlwollenden Herzens hat meinen gewiß bessern Wünschen und Neigungen diese Stadt und der Dienst dieses Staats bis in mein vierundzwanzigstes Jahr immer versagt. Davor zwei Jahren jetzt, als ich, wie meine Freunde es nannten, in die eigengewählte Verbannung ging, hat die höhere Entwickelung meines Lebens angefangen. Ich fand an der Grenze von Südpreußen und Deutschland ein Haus, dessen Penaten sich mit meinen Göttern vertrugen, das mir mit treuer Liebe aller Glieder und dem schönsten Gedeihen meines wohlgemeinten Wirkens vergilt, was ich verloren habe, und das mir die heilige Freiheit nie stört, mit der ich Gott, der Wissenschaft und meinen lieben Freunden diene. Meinen, ich kann wohl sagen, Ihren Freund, den Landrath von Hazo, bei dem ich lebe und den ich durch

sein Haus charakterisirt habe, wird Ihnen ein künftiger, mehr historischer Brief näher darstellen.

Jetzt lasse ich Sie, mein brüderlicher Freund. Möge Ihre große Seele nichts Kleines, Unmenschliches oder Unreines in meinem Briefe finden, der zuletzt und hauptsächlich Ihnen nur hat sagen sollen, wie ich Sie liebe. Ihr A. H. M.

4.

Kurnatowicz bei Zirke in Südpreußen, den 17. Juli 1805.

Wenn Sie, mein hochgeehrter Freund, einmal eine Stunde gelegentlicher Muße den einliegenden Fragmenten bestimmen möchten, so würden Sie mir eine herzliche Freude gewähren. Meine weitern Arbeiten über den Gegensatz gebe ich vorläufig nicht dem Publikum. Der Druck des ersten Buchs hat mir den unschätzbaren Vortheil Ihres Umgangs verschafft, und so ist er belohnt; übrigens hat er aber nicht eine einige Seele berührt. Die Berliner Bibliothek hat mich mit meinen naseweisen Neuerungen zur Ruhe verwiesen, was ich von ihr, da sie ohnedies schon in den letzten Zügen lag, ruhig hinnahm, wenn es mich auch etwas erbitterte, daß sie mir Schuld geben durfte, die Autorität des Euklides umstoßen zu wollen, mir, der ich die ganze Mathematik nach seinen unvergänglichen Entwürfen aufzubauen strebte. Reinhold, der immer

gleich redliche, ungelenkige, aber lernbegierige Reinhold behandelte mich glimpflicher, aber auch nur so hinstreifend an einem Punkte der Oberfläche meines doch so herzlich gemeinten Buchs; seine Kritik in der Jenaer Zeitung war nur ein Vehikel für seine neuen allerspekulativsten Spekulationen über den Widerspruch. Göthen hatte ich mit Protestationen der ehrfurchtsvollsten Liebe mein Buch zugeschickt; dieser antwortete nicht einmal. Gentz erklärte, so lieb und verständlich ich ihm selbst sey, so zuwider und unbegreiflich sey ihm mein Buch. Nach der Ankunft Ihres unerwarteten Briefes an mich in Wien sah er dem Buche näher in die Augen und fand wenigstens den Versuch, die drei Dimensionen der Geometrie in ihrem natürlichen Verstande umzustoßen, groß, kühn und zuletzt sogar glücklich. — Sie sehen also, alles Verständniß des Willens und Strebens in meinem Buche kam nur von Ihnen; was mir also aus der Fortsetzung desselben für mein Verständniß mit Ihnen das Wichtigste scheint, sende ich Ihnen von Zeit zu Zeit in Fragmenten. Ich habe es überhaupt in meinen Gedanken jetzt meistentheils nur mit Ihnen zu thun; Sie sind so würdig, so sicher, so uralt, so frisch jung, so eingewurzelt und doch so regsam. Glücklich, wer Ihrer Zeit, Ihrer Laufbahn, Ihres Herzens — wenn auch

entfernteſter — Genoſſe iſt. Vergeſſen Sie mich nicht, Liebſter! A. H. M.

5.

Dresden, den 8. Januar 1806, denſelben Tag, an dem ich Ihren Brief durch Böttiger erhielt.

Ohne eigentliche Beſorgniß, von Ihnen, mein verehrungswürdiger Freund, vergeſſen zu ſeyn, hat mich dennoch Ihr gänzliches Schweigen beunruhigt. Ich habe wenig Grund zu eigentlichen Anſprüchen auf Ihre Liebe, und doch habe ich bei mir ſelbſt darauf gepocht. Wie nun gar die Unglücksfälle dieſes Herbſtes unſre Herzen erſchütterten, war ich um ſo überzeugter, jedes Mißverſtändniß (unvermeidlich beim erſten Zuſammentreffen ſelbſt des Gleichartigſten in der Sprachverwirrung dieſer Zeit) müſſe unter uns und den Unſrigen verſchwinden. Die Veränderung meines Aufenthalts in Gemeinſchaft meines gegen Sie ſchon erwähnten Freundes Hazo, und die unerklärliche Zuſammenkunft der meiſten meiner frühern Freunde in Dresden verhinderte mein Schreiben an Sie.

Sie verlangen Aufklärung über dieſe Veränderung meines Wohnorts, über dieſen Rückſchritt gegen das unſelige Abendland. Ich verſichre Sie, daß ich es ſelbſt nicht begreife! Mein Freund hatte Gründe, die Erziehung ſeiner Kinder, die

Unbrauchbarkeit des bisherigen Erziehers; ich hatte Gründe, Nähe des Kriegstheaters, größere Leichtigkeit der Korrespondenz mit Wiener und Berliner Freunden. Wie es aber gekommen, daß wir unter manchen widerwärtigen Umständen das ganze Haus von unserm glücklichen Kurnatowicz hieher verlegt, und jetzt schon seit drei Monaten hier aufs vollständigste eingewohnt sind, weiß ich selbst nicht. Kaum war ich hier angelangt, trafen wie durch Verabredung die meisten Freunde ein, die in frühern Zeiten auf die Direktion meines Lebens Einfluß gehabt; unter ihnen auch Gentz, ferner Neuwied, von Krieg und Deutschlands Unglück begeistert, der uns leider zu früh verließ.

Nicht blos die Hoffnungslosigkeit der Zeit erregt in mir den Aberglauben, mit dem ich diese Umstände kombinire. Ich bin überzeugt, wir stehen an der Schwelle einer bessern Zeit; es bedurfte dieser letzten Noth, um die letzten Deutschen unter einander zu nähern. — Aber auf welchem Wege werde ich Sie treffen? Ich sehne mich Sie endlich zu sehen, ob ich gleich weiß, daß auch Sie mit vielen Menschen zugleich leben und Sich nur stellenweise mittheilen. Ich denke mir Sie wie eine Art von Bibel, wie einen ungeheuern Thesaurus der vergangenen Herrlichkeit der Welt, den mir nie zu besitzen vergönnt seyn, der mir höchstens auf ein paar Tage geliehen werden wird. Wenn

nur vor dem bevorstehenden, leider unvermeidlichen Untergange unsrer alten Staaten noch in einigen großartigen Gemüthern das Heiligste, das einzige, theuerste Erbgut der Vorwelt (nennen Sie es die Kraft ächter Freiheit oder mit mir die Kirche) als wahres Gemeingut festgestellt werden möchte! Wenn eine deutsche Kirchenversammlung möglich wäre, gleichviel ob hundert oder drei Glieder sie bildeten, daß nur wenige erst gemeinschaftlich allem unnützen Beiwesen entsagten und über den unsichtbaren Sinn einiger Worte des Friedens, frei von weltlicher Absicht oder Rücksicht, sich vereinigten. Freilich von der Kraft, von dem Muth, von der Kunst, die zum ächten Gehorchen gehört, wollen die wenigsten Bessern selbst etwas wissen. Einseitig unter dem Bilde des Herrschens sehen sie den Gehalt ihrer Bestrebungen; und so verliert man sich leicht in der Unbegreiflichkeit einer Gemeinschaft auch nur zweier deutschen Individuen. Sie haben recht: wer will auf die Individualitätswuth der Deutschen, auf ihren räsonnirenden Egoismus die dignifyed obedience, den Gehorsam der Liebe pfropfen! Aber wenn irgend etwas den Götzen dieser Tage zu stürzen im Stande ist, so wäre es unfehlbar der unsichtbare Geist einer heiligen Genossenschaft, erbaut auf den Säulen der Geschichte. Entschlossenheit und Freiheit des Geistes, Resignationsfähigkeit — Sie

haben es in Ihrer göttlichen Vorrede deutlicher gesagt — sind die ersten Erfordernisse der Glieder. Darauf hin stelle ich mich auch mit in den Kreis!

Eine Bedenklichkeit nur bleibt mir zurück. Sie sprachen in dem vorletzten Ihrer Briefe an mich von Räumung des Wahlplatzes, von einer Wendung gegen Osten hin. Diesem Osten steht eine Revolution bevor, das sehe ich ein; aber mir scheint sie weitaussehend. Haben Sie denn nicht einen einzigen mehr, den Sie ohne Einschränkung lieben, der Ihnen unter allen Wendungen des Schicksals gleichmüthig antwortet? — Zwei bilden ein Volk und stellen die Kirche vor, Christus ist bei ihnen; nur wer völlig einsam ist, dem ziemt es mit seinem Palladium nach irgend einem Taurien zu fliehen. Ewig Ihr Freund

A. H. M.

Briefe
von
Johann Georg Schlosser.

1.

Karlsruhe, den 23. August 1788.

Neulich, mein verehrtester Herr, und wenn mich meine Hoffnung nicht betrügt, so darf ich hinzusetzen Freund, neulich hat ein Schweizer aus Aschaffenburg mir sein edles Mitgefühl über einige patriotische Ideen, die ich im Seuthes ausdrückte, auf eine meinem Herzen wichtige Art durch ein anonymes Blättchen bezeugt, und mir seine Hand gereicht, um mich durch seinen Beifall zu ermuntern. Ich kenne niemand in Aschaffenburg, dem ich das zutrauen, niemand, den ich lieber für den Verfasser des Blättchens, das mir zugekommen ist, halten möchte, als Sie! Waren Sie's, so glauben Sie, daß ich den Werth Ihres Beifalls ganz empfinde und Ihre Hand so herzlich drücke, als treu Sie mir sie geboten haben; und waren Sie's nicht, so glauben Sie, daß, was dem Verfasser des Seuthes so gütig von dem Schweizer-Eidsgenossen gesagt worden ist, noch viel gerechter von mir dem Verfasser der Darstellung des Fürstenbundes gesagt

worden wäre, wenn mich nicht meine Schüchternheit abgehalten hätte. — In der That, würdiger Freund! als ich dieses Ihr Meisterstück las und es in Freiburg ausbreitete, war ich etlichemal im Begriff, Ihnen mit aller Wärme eines ächten Patrioten zu danken; aber zu viele Erfahrungen hatten mich belehrt, wie übel die gleichgültigsten Schritte, die ich gethan habe, mir ausgelegt zu werden pflegten. Es war eine Zeit, in welcher mir die Fürstenverbindung und die ersten Keime ihrer Entstehung kein Geheimniß waren; das Geheimniß, das man mir nachher daraus machte, belehrte mich, wie man über mich dachte; und da ich innerlich überzeugt war, daß, wenn der Bund etwas wirken sollte, unsre Fürsten erst mit ihren Unterthanen ins Reine kommen, erst vergessen müßten, daß sie ehemals Eigenthümer einiger Höfe waren, nun Regenten ansehnlicher Provinzen sind: so war es mir leicht vorauszusehen, daß ich kein willkommenes Evangelium predigen würde, wenn ich mehr mit dieser Sache zu thun hätte. Noch mehr aber ließ man mich fühlen, daß man mich ganz unthätig machen würde, wenn ich zu viel thun wollte. Da faßte ich den Entschluß, um einen Platz zu bitten, wo ich nicht reden dürfte, bis man mich fragte. Den Platz habe ich nun, und von dem sehe ich mit dem übrigen Publikum, was

Dalberg thut und Sie; von dem Platz rufe ich Ihnen mein macte virtute tua zu, von dem reiche ich Ihnen meine Hand, und auf dem opfre ich täglich dem letzten der Götter, der uns verlassen will, der Mannhaftigkeit, die unsre Philosophen, Dichter, Regenten, Minister und Räthe beinahe ganz verscheucht haben! —

Leben Sie wohl, und bleiben Sie den Deutschen gut; denken Sie, daß der Rhein auch Ihr Vaterland mit uns verbindet, obgleich Ihre Vorfahren sich weislich von uns trennten. Ich verehre Sie von ganzem Herzen und bin immer Ihr aufrichtigster Freund Schlosser.

2.

Karlsruhe, den 7. September 1788.

Es war eine Zeit, verehrtester Herr und Freund, in welcher ich glaubte, man brauche nur das Gute zu zeigen, und jeder müsse es ergreifen. In der Zeit habe ich mir eine gewisse Plumpheit in Darlegung meiner Meinung angewöhnt, und wenn Sie mich mit dieser hätten schreiben und handeln gesehen, so würden Sie Sich nicht wundern, daß ich, der nichts weniger leiden kann, als den Stand der Ecclesia militans, mir es von meinem Fürsten zur Gnade ausgebeten habe, mich auf einen Platz zu stellen, wo ich nicht zu antworten brauche,

bis man mich fragt. Auf dem Platze stehe ich nun, und ich befinde mich sehr wohl dabei. Vielleicht zwar erhalte ich noch einen Auftrag, der mich dann und wann auch ungefragt zu reden nöthigt; es wird aber das ein Platz bei einer hiesigen Justizstelle seyn, wo ich nur Interpret, nicht selbst Redner zu seyn brauche. Dieses hat mich von allem Einfluß in die Fürstenbunds-Sache entfernt, auch möchte ich keinen dahin haben, so lange nicht der Geist der ächten Politik denselben treibt. Ueber diesen Geist mich auszubreiten, aber nicht als Geschäftsmann, sondern als Stück vom Philosophen, beschäftige ich mich nun mit einer Uebersetzung und Kommentirung der Republik des Machiavel. Kein Buch gibt zu mehr politischen Reflexionen Anlaß, und da ich dasselbe vorzüglich auf Deutschland anwenden will, so werden Sie selbst erkennen, daß auch nur die Versuche, die ich machen kann, schon wichtig werden müssen. Machiavel hat, dünkt mich, zu sehr auf die persona mystica des Staats, zu sehr auf die grobe Staats-Diät gesehen, welche gerade nur auf den Zweck der Konstitution, deren Erhaltung oder Veränderung hingeht. Ich möchte lieber einen andern Weg gehen und zeigen, wie es möglich ist, bei jeder Konstitution sich glücklich und unter jeder Regierungsform das Volk glücklich zu machen.

Ich meine, daß, wenn dies irgendwo möglich iſt, es in Deutſchland ſeyn muß, deſſen größter Theil alle Vortheile der großen Staaten haben kann ohne ihre Nachtheile, und alle der kleinen ohne ihre Gefahren. Es gehören aber, dünkt mich, zwei Dinge dazu: einmal, daß jeder Staat ſeine Unterthanen ſo behandle, daß ſie mit ihrer Konſtitution zufrieden ſind, und dann, daß jeder Staat fühle, was die Erhaltung des andern ihm nütze. Durch jenes werden wir Provincial- durch dieſes National-Patrioten. Damit aber jenes möglich werde, müſſen, wie ich Ihnen, glaube ich, neulich ſchrieb, die Fürſten vergeſſen, daß ſie domini waren, und die ganze Lehre von den Regalien reformiren; und damit dieſes und jenes möglich werde, muß, wie Sie mir ſchrieben, der ärgerliche Miniſterialismus zerknickt und den Landes-Collegiis eines jeden Landes mehr Gewicht gegeben werden. Unſre unkluge Fürſten glauben, daß jede Einſchränkung ihrer Allmacht ihnen ein Glied von dem Leib reiße, und doch thut ſie mehr nicht, als die Polypen und überflüßige Glieder der politiſchen Mißgeburten abäzen, die Miniſter-Deſpotien aber vernichten. Machiavel ſagt hierüber herrliche Sachen; um ihn aber recht brauchbar zu machen, wünſchte ich, wenn es ohne Ihre Mühe geſchehen kann, mir Einiges über das Staatsrecht Ihrer

Schweizer-Kantone zukommen zu lassen, sonderlich über Bern. Mich dünkt, ein gewisser Rößler, oder wie er heißt, hat darüber geschrieben; ich weiß aber nicht, ob der Mann mehr als eine bloße Apologie der Aristokratie hat schreiben wollen. Ich wünschte Berns und Freiburgs Statistik vorzüglich, weil sie, sowie Nürnberg und Venedig, viel Aehnliches mit der römischen hat, die Machiavel zum Grunde legt. — Wenn Sie mir's erlauben wollen und können, will ich im Fortgang meiner Arbeit, die freilich langsam gehen muß, und an deren Außenwerken ich noch viel zu thun habe, mir Ihren Rath erbitten. — Es scheint mir unumgänglich nöthig, das Publikum durch das Hervorholen alter wichtiger Bücher wieder von dem Journallesen abzubringen, das unsre ganze Literatur zu eitel Commérage zu machen droht. Wann dürfen wir eine Fortsetzung Ihrer Schweizer-Geschichte hoffen?

Noch etwas, aber sehr im Vertrauen, vom Fürstenbund. Sie wissen vielleicht schon, daß unser Posselt die Geschichte dieser großen Unternehmung schreiben soll. So viel ich den Mann kenne, ist er noch unendlich kleinern Dingen nicht gewachsen; und ich sorge, wir prostituiren uns ohne Rettung. Können Sie nicht machen, daß das Manuskript Ihnen zur Revision zukömmt? Die

Sache ist so delikat, sollte noch nicht erzählt werden — doch das wissen Sie Alles besser. — Ich habe neulich gewagt, dem Herrn Koadjutor für einen erzunglücklichen Mann, der Hungers zu sterben besorgen muß, zu schreiben. Ich hoffe nicht, daß er mir's übel nimmt; seyen Sie mein Fürsprecher, wenn er mich allzu zudringlich fände, und auch der Fürsprecher des armen Menschen. Er heißt Professor Schreiber, war in Baden am Gymnasio, verging sich mit einem Mädchen und heirathete sie. Er war geistlich, hatte aber weder Gelübde noch Orden, doch konnte man ihn nicht mehr behalten; nun wurde ihm Hoffnung gemacht, ihn im Politischen zu brauchen, wenn er sich habilitiren würde. Interim perit fame et miseria.

Den sechzehnten dieses bin ich in Frankfurt; ich hoffe Bibra kömmt auch hin. Vielleicht kommen wir nach Mainz; oder wie wär's, wenn wir uns Alle Rendez-vous zur Mama La Roche gäben? — Leben Sie wohl! Ich freue mich darauf, unsern treuen, braven Willemer zu sehen. Ihr

S.

3.

Karlsruhe, den 15. Juli 1789.

Seit September vorigen Jahres, verehrtester Herr und Freund, bin ich Ihnen eine Antwort

schuldig. Bei dem harten Winter war ich beinahe eingefroren; nachher wollte ich Ihnen nicht schreiben, ohne das Büchlein, das ich schon im Februar fertig hatte, anzulegen; es wurde gedruckt, aber durch eine abgeschmackte bévue des Verlegers bekam ich's selbst erst, da es schon in allen Buchladen zu haben war. Sey's, wie es ist, so schicke ich's Ihnen nun, und danke Ihnen noch so spät für Ihren lieben alten Brief. Sie ermuntern mich darin, meine Meditationen über Machiavel fortzusetzen, und der Gedanke ruht auch gewiß noch nicht bei mir. Sicherlich werde ich suchen, den Begriff, wie weit man unter jeder Regierung glücklich seyn könne, näher zu bestimmen, und zwar sonderlich dadurch, daß es auch eine Regierung, nicht eine patria noch herilis potestas seyn muß. Es hat, ich weiß nicht welches Unglück, den Gedanken, daß dem Volk wohl wäre, dessen König ein Philosoph ist, so verdreht, daß die besten Regenten nach und nach sich als die einzigen ansehen wollen, die Verstand haben. Wenn die nun Alles nach ihrem Kopf modeln, wenn die heri et domini Alles nach der potestas herilis, und selbst die Landesväter Alles nach der potestas patria einrichten wollen, so bleibt der Regent in allen Fällen Centrum, und dazu Centrum, wie die Spinne in ihren Polygonen; das muß aber nicht seyn!

Justin führt in seiner ersten Apologie für die Christen die Stelle eines Alten an: ἐαν μη οἱ ἀρχοντες φιλοσοφησωσι και οἱ ἀρχομενοι, ουκ ἐαν ειη τας πολεις ευδαιμονησαι*); und eben so muß Alles zwischen dem Regenten und dem Volk réciproque seyn, und diese Reciprocität giebt nur die Αἰδως.

Ich finde zwischen der alten Politik und der wahren den wichtigen Unterschied, daß jene immer nur glaubte durch Fundamental-Gesetze der Sache zu helfen. Die wahre Politik braucht deren wenige; denn die Schwierigkeit liegt nicht im Geben der Form, sondern in deren Erhaltung. Und wenn wir ehrlich seyn wollen, so müssen wir uns gestehen, daß das Uebel immer vom Volk angefangen hat. Sehr lehrreich ist hierin die Geschichte von den Revolutionen Roms, welche Machiavel nicht gebraucht hat, wie er sollte. Statt der Deklamationen über den Mißbrauch der Fürstengewalt, wenigstens neben diesen, müssen also immer auch Reflexionen über die Schlechtigkeit des Volks, die diese veranlaßte, dem ächten Politiker vor Augen stehen; und sieht man, wie Frankreich jetzt und Oesterreich jetzt handelt und handeln darf und

*) Wenn nicht Regierende und Regierte philosophiren, so können Staaten nicht glücklich seyn. D. H.

kann, so kann es einem nicht entgehen, wie sehr viel mehr. Schuld der Esel daran hat, daß er Säcke trägt, als der Müller, daß er sie auflegt. — In dem Büchlein über die politische Gesetzgebung habe ich beides wohl im Auge gehabt, aber ich möchte noch auf die Schlechtheit des Volkes nicht zu viel appuiren aus Furcht, daß die Regenten nicht daher sich rechtfertigen möchten. — Ich wünschte, daß dieses Büchlein Ihnen nicht mißfallen möge. Thun Sie mir den Gefallen und befördern Sie die Anlage an Herrn Baron von Dalberg. Sie aber, fahren Sie fort, mich zu lieben, wie Sie liebt Ihr S.

Briefe
von
Gabriel Gottfried Bredow.

1.

Helmstädt, den 1. August 1804.

Sie, Verehrtester, glaube ich in der Recension von Morelli *) Biblioth. manuscript. (Jenaer Allg. Lit. Zeitung 1804, März Nro. 73) erkannt zu haben; so schreibt nur der Verfasser der Schweizergeschichte. In dieser Recension lese ich zu meiner großen Freude, daß Sie für eine neue Ausgabe der kleinen Geographen eine Menge Ideen und Excerpte haben. Schon seit einigen Jahren habe ich den Gedanken mit mir herumgetragen, einzelne dieser kleinen Geographen herauszugeben; ich habe Proben aufgestellt von Hannon und einer Stelle des Skylax im zweiten Bande meiner Untersuchungen. Allein es scheint auf diese ebenso wenig, als

*) Dieser ausgezeichnete Bibliograph war Bibliothekar der St. Markus-Bibliothek zu Venedig, seiner Vaterstadt, wo er im Jahr 1745 geboren wurde und 1819 starb. Als er 1797 einen großen Theil der Drucke und Handschriften abliefern mußte, um sie nach Frankreich wegzuführen, brach er in Thränen aus und fiel ohnmächtig nieder. D. H.

auf den Entwurf einer hebräischen Geographie in Moses Zeit geachtet zu seyn. Hier in Helmstädt, freier von Lohnarbeit, waren diese kleinen Geographen einer meiner ersten Gedanken, und ein Gespräch darüber mit unserm gründlichen, ernsthaften Gelehrten, dem Hofrath Bruns bestärkte mich, die Ausgabe aller zu unternehmen, da er den arabischen Theil zu besorgen geneigt war. Zugleich erhielt ich aus Wolfenbüttel ein Manuskript des Dionysius Periegetes cum commentario anonymi, wie Herr Langer*) meint, noch unverglichen. (Es war sonst in der Bibliothek von Marq. Gudius.) Doch fürchtet Herr Bruns für einen Verleger. Jetzt lasen wir die Recension über Morelli und hofften, daß hiernach vielleicht eine Buchhandlung, wie die Weidmannische, den Verlag übernehmen möchte; allein Entschuldigungen der gewöhnlichen Art waren die Antwort. Indeß zweifle ich keineswegs, daß sich ein Verleger finden wird, wenn Sie, Verehrtester! Sich öffentlich für ein solches Werk erklärten, wenn Sie selbst die Ausgabe einzelner Geographen besorgten, oder wenigstens Ihre Excerpte und Ideen mittheilten. In wiefern ich Ihnen dazu tüchtig scheine, diese Ideen aufzunehmen, diese Excerpte zu verarbeiten, weiß ich freilich nicht. Wohl möchte ich, daß anliegendes

*) Damals Bibliothekar zu Wolfenbüttel. D. H.

Specimen bei Ihnen in dieser Rücksicht ein günstiges praejudicium über mich erweckte. Nach meinem rohen Entwurf wollte ich alle die Geographen, die Hudson geliefert hat, wieder abdrucken lassen, versteht sich mit Kritik und Interpretation. Nur die Auszüge aus Strabon im zweiten Bande würde ich weglassen; dagegen aber beifügen Gemini Phaenomena, Cleomedes de Mundo, Procli Sphaera, Autolyci Sphaera, Cosmas Indicopleustes, Fragmente aus den Kirchenvätern und Byzantinern, an deren Sammlung sich Fleißige unter unsern Studirenden üben sollten; denn es fehlt hier nicht an Eifer für alte Geographie. Um das Ganze zu empfehlen, meinte ich am besten mit Dionysius Periegetes anzufangen. Er könnte zugleich den Titel Th. II. haben, und später dann könnten in einem ersten Tom die mathematischen Geographen folgen. Durch Ihre Nachweisung würde sich hier noch Manches besser ordnen lassen und Manches eingefügt werden. Den Dicuil und Ohther *) habe ich mir schon angemerkt.

Ihrer Antwort sehe ich mit der lebhaftesten

*) Dieser, norwegische Reisende hielt sich am Hofe des Angelsachsen Alfred auf und verfaßte für denselben die Beschreibung seiner zwei Reisen in Norwegen; jener (ebenfalls im neunten Jahrhundert), ein Irländer, schrieb de mensura orbis terrae. D. H.

nach den einmal hergebrachten Formen das Diplom eines Mitgliedes zusenden.

Ueberbringer dieses, Herr Ukert, ist ein fleißiger Genosse dieser deutschen Gesellschaft und verspricht uns überhaupt durch seinen Geist viel Gutes. Er sammelt die Fragmente des Pytheas*), oder vielmehr hat sie schon gesammelt, und arbeitet jetzt einzelne Theile derselben in kleinen Abhandlungen für das hiesige philologische Seminar aus.

Noch füge ich eine Bitte für mich bei. Hätten Sie etwa einen einzelnen Aufsatz über einen Gegenstand der alten Geschichte, den Sie mir für das dritte Heft meiner historischen Untersuchungen, das Ostern erscheinen soll, mittheilen möchten? — Dann sehe ich den Zeitpunkt jetzt nahe, wo ich ganz den alten Geographen leben kann. Zunächst werde ich den Dionysius Periegetes nun ediren; ich habe dazu noch unverglichenes Manuskript und andere Hülfsmittel. Aber vor Allem werth würden mir Ihre Bemerkungen seyn, die Sie mir mitzutheilen

*) Wird als der älteste Schriftsteller Galliens angesehen. Wurde zu Marseille im Anfang des vierten Jahrhunderts vor Christo geboren. Von seiner Beschreibung des Oceans und seinem Periplus (Umschiffung) sind nur noch Bruchstücke in Strabon und Plinius dem ältern enthalten. D. H.

gütigst versprachen. Mit der vollkommensten Hochachtung Ihr Sie verehrender G. G. B.

3.

Helmstädt, den 31. Mai 1806.

Möchte, Verehrtester, beikommender Jahrgang der Chronik so weit Ihren Beifall finden, daß Sie mir gütigst eine Bitte gewährten. Dem Jahrgang 1805 wollte ich eine allgemeine Charakteristik des Zeitgeistes im Allgemeinen, wie des religiösen, sittlichen, politischen, literarischen Zeitgeistes im Besondern beifügen. Herr Professor Henke will mir eine Charakteristik des religiösen und theologischen Zeitgeistes liefern; Herr Hofrath Schulze (Aenesidemus) des literarischen, besonders philosophischen, in specie kurze Nachricht über Gall, Prüfung seines Vorgebrachten. Eine Charakteristik des Zeitgeistes im Allgemeinen, Aushebung der Züge, welche den Zeitgeist zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts überhaupt bezeichnen, kann wahr, tröstend und wirksam nur der erste Historiker der Zeit liefern. Es würde mir eine große Freude und Aufmunterung seyn, wenn Sie mir auf ein paar Blättern oder Bogen, wie Sie es angemessen finden, eine solche allgemeine Charakteristik für die Chronik mittheilten. Im September dieses Jahres soll der Druck des Jahres 1805 vollendet seyn,

also bis Ende Augusts hätte die Arbeit Zeit; doch je früher, je willkommener.

Für des Dionysius Periegese und Eustathius Kommentar dazu habe ich in der Zeit, daß ich Ihnen nicht schrieb, einen trefflichen Fund gethan. Ich habe nemlich 1) ein unverglichenes sorgfältig geschriebenes Manuskript des Dionysius aus dem XII. saeculo mit griechischen Anmerkungen; 2) eine treue Kopie des Münchner Kodex, der auch den Eustathius enthält, geringeres Werthes; 3) die sämmtlichen Vorarbeiten zu einer neuen Ausgabe des Dionysius mit Eustathius Kommentar von Lucas Holstenius, die bis jetzt völlig unbekannt, auf der Bibliothek eines Dominikanerklosters in Rom gefunden hat Geheimer Rath Uhden in Berlin, ehemals preußischer Konsul in Rom. Mit seltener Großmuth hat er mir diesen ganzen Apparat nicht blos mitgetheilt, sondern auch noch die Varianten aus 13 in Rom zusammengetriebenen Handschriften, die er selbst verglich, damals in der Absicht, selbst den Dionysius herauszugeben. 4) aber hat der vor sechs Monaten als Employé angestellte Herr Hase in Paris in der Manuskriptenkammer im Codex Nro. 36, der ganz andre Sachen zu enthalten schien, einen Kommentar zum Dionysius gefunden von Demetrius Lampsacenus — bis jetzt auch bis auf den Namen unbekannt. Herr Hase hat mir Einiges, so viel er mittheilen

durfte (!) — mit höherer Erlaubniß mitgetheilt, das sein Urtheil bestätigt, daß der ganze Kommentar abgedruckt werden müsse. Außerdem ist eine sehr korrekte Abschrift des Eustathius aus dem XII. Jahrhundert da, und einige alte noch gar nicht verglichene Handschriften des Dionysius, des Eustathius und noch gar nicht edirter Kommentatoren. Hase darf nicht und kann nicht, aus Mangel an Zeit, so viel excerpiren; weder er, noch Gosselin, noch Grégoire wissen jemand aufzutreiben, der die Arbeit übernehmen könnte; alle schreiben, ich möchte selbst nach Paris kommen. Ich habe mich jetzt zu der Reise entschlossen, wenn ich vorher die Gewißheit habe, diese Manuskripte frei benutzen, also auch abschreiben zu können. Das Publikum wird mir freilich die Reise nicht bezahlen; indeß, wer hat einmal wieder die lebhafte Neigung für alte Geographie und gerade für Dionysius, Eustathius und die übrigen kleinen Geographen? Also meine ich, man muß für das gemeine Beste etwas aufopfern. — Wissen Sie mir vielleicht noch Hülfsmittel nachzuweisen, z. B. wie erhält man Kollationen oder Manuskripte aus Wien?

Verzeihen Sie, Verehrtester! mein eiliges Schreiben. Ich wollte Vormittag schreiben, als mein liebes Weib mich mit einem allerliebsten gesunden Knaben überraschte, wo denn Angst und

Freude mich des Briefschreibens bis auf diesen letzten Augenblick vergessen ließen. Hochachtungsvoll G. G. B.

4.

Helmstädt, den 21. Januar 1808.

Euer Excellenz erlauben, daß ich in Beziehung auf die öffentliche Nachricht, Sie hätten die Kuratel der Schulen und Universitäten im Königreiche Westphalen übernommen, mehr aber noch in dem Vertrauen zu dem deutschen Manne, der mich in Berlin so freundlich aufnahm und ein näheres Interesse für meine literarischen Arbeiten äußerte, jetzt in einer Privatangelegenheit mich an Sie wende und Sie um Ihren Rath ersuche. Im Herbst des Jahres 1806, gerade in den Tagen, da der Krieg anfing, erhielt ich von dem Herrn Minister von Massow einen Antrag zur Professur der Geschichte in Königsberg in Preußen mit einem Gehalt von tausend Thalern (875 Thaler baares Geld, 44 Scheffel Roggen und 20 Fuhren Holz, welche Naturalien mehr als 125 Thaler werth sind) und der Anwartschaft zum Bibliothekariat, mit welcher Stelle auch noch an 100 Thaler Emolumente verbunden sind. Das Braunschweigische Ministerium, dem ich hiervon Anzeige that, machte mir Vorschläge dagegen; allein der Tod des Herzogs, die Okkupation der hiesigen Lande durch

französische Truppen hinderten die Ausführung. Jetzt ist von Königsberg aus die Einladung, die historische Professur dort Ostern anzutreten, aufs neue an mich ergangen; es sind mir nicht blos alle früher versprochenen Vortheile aufs neue bestätigt, sondern es ist mir auch ein angemessenes Reisegeld nachgewiesen. Hier habe ich nur 700 Thaler Gehalt; die Einkünfte von Kollegien sind unbedeutend; auch jetzt, da wir an dreihundert Studenten hier zählen, und ich zwei Privatkollegia lese, habe ich für dies halbe Jahr vierzig Thaler von fünfundzwanzig Zuhörern eingenommen. In Königsberg versichert man mich, daß die Kollegia ordentlich bezahlt würden, daß außer den vierhundert Studenten auch andre Einwohner der Stadt an den Vorlesungen, besonders historischen und statistischen, Antheil nähmen, und daß ich bei einigem Beifall jährlich auf fünfhundert Thaler von Vorlesungen würde rechnen können.

Es hat daher in Rücksicht der ökonomischen Vortheile diese Lage in Königsberg unstreitig ihre Vorzüge, und da ich für eine Familie zu sorgen habe, darf mir diese Rücksicht nicht gleichgültig seyn. Indeß eröffne ich Euer Excellenz auch gerne meine Bedenken. Ich lebe hier in sehr angenehmen Verhältnissen, aus denen ich mich nur sehr ungern losreißen würde; jede Versetzung bringt einige Störung in den Lebensplan, und gerade für die

nächsten fünf bis sechs Monate würde mir eine so gänzliche Verpflanzung viel stören. Dazu kömmt, daß mir Königsberg nicht gerade ein Boden zu seyn scheint, in dem so die wahre, gründliche Gelehrsamkeit Wurzel fassen möchte; und ich insbesondre würde so ganz aus der Mitte der für meine Arbeiten nothwendigen literarischen Hülfsmittel herausgerissen; denn die öffentlichen Bibliotheken in Königsberg sollen in keinem Fache reich seyn. Ich will in den nächsten Jahren die kleinen Geographen neu, verbessert und vermehrt drucken lassen; die Weidmannische Buchhandlung in Leipzig hat den Verlag übernommen; ich habe auf meine Kosten deswegen die Reise nach Paris gemacht und sechs Monate dort gelebt; die Arbeit hat Theilnahme gefunden, so daß auch einige Freunde der alten Literatur mich in Paris dem Herrn Beugnot empfahlen, und mehrere Mitglieder des Nationalinstituts mich aufforderten, würde ich in meiner literarischen Thätigkeit bei der bevorstehenden Veränderung der Dinge in meinem Vaterlande gestört, mich an sie zu wenden, sie würden sich dann für mich verwenden. — Alles dies zusammengenommen macht es mir wünschenswerth, in der Nähe von Leipzig und von größern Bibliotheken zu bleiben, auch in meiner Lage, in der mir meine Verbindungen mit den französischen Gelehrten von Wirkung seyn könnten, z. B. Ver-

gleichungen von dort zu erhalten, auch wohl noch einmal eine gelehrte Reise dorthin machen zu können (denn besonders reich ist die Pariser Bibliothek an mathematisch-astronomischen Handschriften, deren Inhalt man gar nicht kennt und mit denen sich kein Mensch beschäftigt. Ist doch selbst der mathematische Heros Pappus von Alexandrien griechisch noch nicht gedruckt; die lateinische Uebersetzung des Commandinus aber ist sehr mangelhaft.) Allein Euer Excellenz erkennen es gewiß mit mir, daß ich eine Lage, die mir leicht noch einmal so viel Einnahme bietet, als meine gegenwärtige, darum nicht zurückweisen darf, und daß ich also, wenn sich für meine Stelle hier keine Verbesserung hoffen ließe, gehen müßte, wie ungern ich auch ginge. Darüber frage ich nun Euer Excellenz um Rath, ob wohl eine Verbesserung meines Gehaltes zu erwarten sey, und wie ich überhaupt bei dieser Sache zu verfahren, an wen ich mich zu wenden habe? Ich sollte meinen, daß man die Arbeit an den kleinen Geographen, dies mit den Hülfsmitteln der kaiserlichen Pariser Bibliothek zu Stande zu bringende Werk, für welches sich französische Literatoren so eifrig interessiren, bei Franzosen wohl in die Wagschale legen könne. Daß aber unter tausend Thalern sicherer Einnahme des Jahres sich nicht leben lasse, werden Euer Excellenz leicht erweisen können.

Mit dem vollesten Vertrauen übergebe ich hierdurch meine Angelegenheit in die Hände Euer Excellenz, nach Ihrem Gutbefinden sie entweder jetzt gleich einzuleiten, oder geradezu für mich auch um meine Entlassung nachzusuchen. Wäre Kassel nahe wie Braunschweig, käme ich selbst statt des Briefes; denn Manches läßt sich doch dem Papiere nicht gut anvertrauen. Z. B. ist mir ein zweiter Antrag gethan, in einer andern preußischen Stadt eine Stelle anzunehmen, ein dritter Antrag von Weimar, Direktor einer weimarischen Schule und Schulrath zu werden: von dem ersten Antrage will man nichts laut haben, und über den zweiten erwarte ich jetzt bestimmte Antwort. — Fänden Sie es gerathen, daß ich selbst nach Kassel käme (ich spreche sehr schlecht französisch), so würde ich Ihrem Rathe folgen. Doch wiederhole ich noch einmal: mit dem vollesten Vertrauen übergebe ich Ihnen hierdurch meine Angelegenheit. Was natürlich hier jetzt auf meinen Entschluß mit Einfluß haben muß, ist die Unsicherheit der Existenz der hiesigen Universität. Daß Halle wieder hergestellt worden, ist ganz gut; aber die Folge davon wird seyn: Halle wird kümmerlich existiren, Helmstädt wird kümmerlich existiren. Eine Vereinigung, so wenig sie in einem Falle meinem Privatinteresse zuspräche, möchte daher für das Ganze unstreitig das Heilsamste seyn; und warum dann gerade nach

Halle, wo Leipzig, Wittenberg, Jena rings einschließen, wohin die Studirenden weite Reisen zu machen haben; warum nicht nach Helmstädt, das auch seine Fonds alle noch unzersplittert und um sich her gelegen hat zum Theil, z. B. Conviktoriengüter? Das möchte noch immer eine Frage bleiben. Die gegenwärtige Ungewißheit ist indeß böser, als selbst die härteste Entscheidung. Alles fast ist hier unruhig, mißmuthig; keiner wagt Entwürfe auf längere Zeit hinaus; man ist ökonomisch und literarisch gehemmt, ökonomisch um so mehr, da es mit der Auszahlung der Gehalte sehr saumselig geht, und wir erst vor acht Tagen das Gehalt von Johannis bis Michaelis erhalten haben.

Noch erlauben Euer Excellenz eine literarische Anfrage. In Ihrer Recension von Morellis venetianischer Manuscriptensammlung erwähnen Sie außer Dieuil (der eben in Paris *) gedruckt worden, damit nicht dem Deutschen die gloriola wäre, ihn zuerst vollständig gedruckt zu liefern) auch eines Ohther. Ich kenne einen Geographen dieses Namens nicht, und habe auch aller Nachfragen und alles Nachsuchens ungeachtet nichts über ihn erkundigen können **). Ist er schon gedruckt? oder wo existiren Handschriften von ihm?

*) Von Valkenaer herausg. 1807. 8.; ebendas. 1814 von Letronne mit einem Kommentar. D. H.

**) Siehe seinen Brief vom 1. August 1804 und die Anmerk. D. H.

Wie gern wiederhole ich bei dieser Gelegenheit die Versicherung einer Hochachtung und liebevollen Anhänglichkeit, die mir schon oft so wohlthat, und mit der ich stets ergeben seyn muß Euer Excellenz gehorsamster Diener G. G. B.

5.

Ohne Datum.

Euer Excellenz sage ich meinen gehorsamsten Dank für Ihr freundliches Schreiben. Mein Entschluß ist dahin gefaßt, daß ich abwarten will. Ich thue dies mit völliger Ruhe, da ich meine Angelegenheit in Ihren Händen weiß. Doch bitte ich Euer Excellenz darüber um Ihren gütigen Rath, ob es gut seyn würde, wenn ich eine ganz förmliche Anzeige der mir zugekommenen Vokation einsendete; oder ob Sie zur gelegenen Zeit in meinem Namen die Anzeige machen wollten, was mir unstreitig weit lieber seyn müßte. Mein Wunsch wäre, daß Helmstädt erhalten würde, und daß ich mit einem Gehalt von tausend Thalern Professor an hiesiger Universität bliebe. Dann hätte ich nicht nöthig, auf Broterwerb durch Schriftstellerei zu sinnen, wobei selten etwas Reifes zu Stande kömmt, auch weil man nicht nach Neigung arbeitet und arbeiten kann, sondern weil man muß. Seit Michaelis sieht es nun freilich mit uns hier noch übler aus: wir haben unsere Gehalte nicht ausgezahlt bekommen,

und ich hätte nicht leben können, wenn nicht mein treuer Hammerich mir Honorar pränumerirt hätte, das nun noch erst bis zur Messe abverdient seyn will; daher meine Pariser Papiere still ruhen, und die kleinen-Geographen nur mit wehmüthigen Blicken von mir angesehen werden. Diese Verlegenheit macht besorgt für die Zukunft; doch Sie wachen jetzt über uns, so will ich getrost noch einige Zeit warten. Sollten aber Euer Excellenz sehen, daß keine Verbesserung für mich zu hoffen sey, so werde ich es mit dem verbindlichsten Danke anerkennen, wenn Sie mir recht bald auch diese Nachricht geben möchten. — Zu den Mitteln, durch die man Gelehrten hier bessere Einnahmen verschaffte, gehörte auch das Stift des heiligen Cyriacus in Braunschweig; alle, oder doch fast alle Canonici desselben sind Gelehrte, z. B. Campe, Eschenburg, Lüder, unser Schulze. Und ein Stift in Walbeck, das bisher preußisch war, könnte vielleicht auch verwandt werden für hiesige Universität; es liegt eine Meile von hier und in einer schönen Gegend. In dem Stift Cyriaci ist jetzt keine Vakanz, sonst würde ich dreist genug seyn, mich dazu vorzuschlagen; ob in dem Stifte zu Walbeck eine Vakanz ist, weiß ich nicht. Wozu ich außerdem tauge und Lust habe, auch schon vorläufig bestimmt war, wie Ihnen Herr von Wolfradt angeben kann, ist Direktion des Schulwesens. Ich bin Rektor

gewesen, und bin es gern gewesen; wäre es vielleicht noch, wenn nicht fast alle Rektorate der Schulen in kleinen Städten überladen mit Arbeit wären, und doch kaum gegen den Hunger schützen, während kein Beamteter leicht der Freiheit von äußern Sorgen mehr bedarf, als der Schulmann. Ich erbiete mich zu einer solchen Direktorstelle nicht, weil ich das Mühselige und meinen Eifer kenne; aber bei der Armuth an guten Schulen in Deutschland ergreift mich manchmal wie ein Geist von oben, daß ich mich da hinstellen möchte, eine Schule organisiren und meinen Eifer ihr einhauchen vom Haupt bis zu den Füßen. Man ist besonders in unsern Schulen fast allgemein zu schlaff; keine Strenge in Zucht und Methode; keine Bestimmtheit, auch aus Mangel an Beschränkung in Methode und Inhalt; nicht Selbstthätigkeit genug. So etwas militärisch, ich kann's nicht leugnen, würde meine Schule werden; und wie dürftig für den Geist und für höhere Kultur die französischen Lyceen, in ihrer strengen Form ist manches Gute. Der schlechte Zustand unsrer Schulen in Helmstädt geht mir besonders manchmal zu Herzen; da ist keine einzige Schule, wohin wir mit Zuversicht unsere Kinder, Mädchen oder Jungen schicken können; es ist kein Mensch da, der die Sache mit Eifer angriffe. Denn ich habe es oft erfahren: dieser Eifer, wenn nur nicht mit Dünkel oder

Unverstand gepaart, wirkt vielleicht nirgend so sehr zum Guten, als beim Schulmann, und kann den Abgang von Talenten manchmal ersetzen. Verzeihen Euer Excellenz meine Redseligkeit. Hätte der Minister von Vogt in Weimar, wie er erst hoffte und wünschte, eine Verbesserung der mir bestimmten Stelle jetzt gleich erhalten können, hätte ich sie vielleicht angenommen; aber jetzt gleich konnte er die Verbesserung nicht durchsetzen, ich sollte jetzt annehmen und einer Zulage hoffen.

Den Dicuil habe ich noch nicht, obgleich lange schon bestellt. Wenn Euer Excellenz ihn bei der Hand hätten und nicht gerade brauchten, würden Sie mir einen außerordentlichen Gefallen erweisen, wollten Sie ihn mir schicken. Ich bin gewaltig neugierig ihn zu sehen, da ich ihn abgeschrieben und den andern Kodex, in dem er sich noch fand, verglichen habe; Herr Valkenaer aber mir nicht die Genauigkeit und Gelehrsamkeit zu haben schien, die zu einem Editor eines solchen Werks qualificirte. Da Euer Excellenz vielleicht auch den vor einigen Monaten erst ausgegebenen Band der Chronik von 1805 noch nicht haben (er ist bereits 1806 geschrieben und gedruckt, aber durch Furchtsamkeit bis jetzt zurückgehalten worden), so erlauben Sie, daß ich ein Exemplar beilege. Es wird mich unendlich freuen, auch öffentlich von Ihnen etwas darüber zu lesen; eine, auch noch wie kurze

Recenſion würde der beſte Empfehlungsbrief ſeyn. Die Jahre 1801, 1802 und 1803 ſind vergriffen und werden neu gedruckt. Mit dem hochachtungsvollſten Reſpekt Euer Excellenz Verehrer G. G. B.

6.

Helmſtädt, den 22. April 1808.

Schon waren die Reiſekoffern geordnet, Einiges bereits verkauft und das Ziel der Arbeiten für Helmſtädt, ſo wie der Tag der Abreiſe feſtgeſetzt, als ich am Sonnabend Ihren freundſchaftlichen Brief erhielt, deſſen Inhalt mir in vielfacher Hinſicht um ſo angenehmer war, je weniger ich ihn erwartete. Auch hat er hier unter uns neue Hoffnungen erweckt, als ein Beweis — nicht Ihres Eifers für Wiſſenſchaft, Erhaltung literariſcher Anſtalten und Beförderung gelehrter Thätigkeit, für den wir weiter keines Zeugniſſes bedürfen; ſondern als ein Beweis Ihres Vertrauens zu unſerer Regierung bei Unterſtützung von Gelehrten. Da nun Seine Majeſtät mir eine Zulage von dreihundert Thalern gnädigſt zugeſichert haben, ſo bin ich bereit zu bleiben und werde, ſobald ich das Officielle darüber habe, nach Königsberg abſchreiben. Lieb wäre es mir geweſen, wenn auch die zweite Hälfte Ihres Wunſches in Erfüllung gegangen wäre, daß mir ſtatt der dreihundert Thaler nachmals eine Präbende gegeben oder zugeſichert worden, da die Stiftsſtellen wegen

der Unabhängigkeit von den öffentlichen Kassen in der Regel zuverlässiger sind, und ihre Einnahmen sich nach den Kornpreisen richten. Doch ungern wäre ich nach Königsberg gegangen; gern bleibe ich in der Nähe so vieler literarischer Mittelpunkte, gern unter Kollegen und in Verhältnissen, die ich lieb habe, gern in einer nähern Verbindung mit Ihnen, Verehrtester! Denn, was verhehle ich es? Verehrung und Liebe habe ich noch nie gegen einen Mann so in einer Empfindung gehegt, als gegen Sie, und Vertrauen zu Ihnen ist eine reife Frucht dieser Gesinnung. Dies Vertrauen beruhiget mich denn auch über manche Zweifel und Besorgnisse, die der Regent aus fremder Nation, die Verkennung oder Nichtachtung deutscher Wissenschaft, der Mangel in den Finanzen*) und dies und jenes aufregt; auch sichert es mir meine Unbefangenheit, mit der ich mich Ihnen so gern hingab, und mit der mich stets Ihnen nahen zu dürfen ich bitte.

Henke und Häberlin lassen sich Ihnen empfehlen; sie werden nächstens schreiben. — Alle harren sehnsuchtsvoll des Gehaltes. Mit der liebevollsten Verehrung Euer Excellenz ergebenster G. G. B.

*) Es ist, als ob auf dem Zählen ein Fluch läge; daher auch ungeachtet des jetzt zur Mode gewordenen immerwährenden Ueberrechnens der Finanzen so oft gesagt werden muß: deficit! D. H.

7.

Helmstädt, den 6. Juni 1808.

*) .... Meine Kollegien (Neuere Geschichte und Plutarch), eine neue Ausgabe meines Handbuchs der alten Geschichte und Anmerkungen zu Thukydides beschäftigen mich diesen Sommer so ganz, daß ich noch nicht zu meinen kleinen Geographen kommen kann; vom Herbst an ist ihnen aber auch alle von den Kollegien freie Zeit bestimmt. Könnte ich dazwischen eine Reise nach Italien machen, oder veranlassen, daß in den Bibliotheken dort nachgesucht würde, ob nicht noch Ungedrucktes für alte Geographie vorhanden wäre, besonders alte Karten! Ich habe doch in Paris, wenn auch nicht multum, doch multa gefunden, und aus Körnern wird ein Haufen. Was Euer Excellenz etwa dazu beitragen könnten, in Italien auf mein Unternehmen Aufmerksamkeit zu erregen, oder mir sonst Beiträge und Unterstützung zu der neuen Ausgabe der kleinen Geographen zu verschaffen, das thun Sie gewiß gern. Mit der liebevollsten Verehrung Euer Excellenz gehorsamster Diener G. G. B.

*) Der Anfang des Briefes bezieht sich auf eine Präbende zu Walbeck. D. H.

8.

Helmstädt, den 24. Augstmonat 1808.

*) ..... Wenn wir nur erst bestimmt wüßten, ob Helmstädt Universität bleibt; die lange Ungewißheit martert und hemmt Thätigkeit und stört Wohlseyn, besonders häusliches. Häberlins Tod ist für die Universität, wie für unsre Stadt ein großer, sehr großer Verlust; die juristische Fakultät steht voll Erwartung auf Sie; denn, bekommen wir für den Winter nicht wenigstens noch einen juristischen Professor, so möchten sich die Juristen von uns wenden, wie es uns nicht vortheilhaft gewesen, daß Henke so lange von hier war; einige Theologen sind darüber wirklich von hier gegangen. Wüßte ich, daß die Universität bliebe, so kaufte ich jetzt Häberlins Haus — was rathen Sie? Auch wünschte ich, daß Sie die Sache mit den Universitäten abgethan hätten, um an die Schulen zu kommen; und wie ich selbst Kinder habe, wie mir die Kinder meiner hiesigen Freunde lieb sind, und wie ich mehrere Jahre Rektor gewesen bin: so möchte ich denn wohl für Helmstädt selbst mit Aufopferungen mitzuwirken suchen, um

*) Der Anfang dieses Briefs bezieht sich ebenfalls auf jene Präbende. D. H.

wenigstens eine tüchtige Schule zu Stande zu bringen, da vielleicht kein Ort, wo eine größere Zahl gebildeter Familien lebt, so von Unterrichtsanstalten jeder Art verlassen seyn kann, als unser Helmstädt; man muß Alles durch Privatunterricht zwingen.

Für Ihre gütigen Nachweisungen in Beziehung auf alte Geographie danke ich sehr und bitte, mir auch künftig, wo Ihnen Aehnliches vorkömmt, nachzuweisen. Morelli habe ich selbst. Den Kasseler Kodex des Thukydides hätte ich gern auf etwa zwei Monate selbst. Ich habe es erfahren, wie man im Manuskript den Autor ganz anders liest, als im gedruckten Text, wie gewisse Lesarten, Veränderungen und Verderbungen sich so natürlich ergeben und erklären, wenn man den Kodex vor Augen hat, an die man bei der gedruckten Ausgabe nicht denkt; und selten bleibt eine Nachlese ohne Aehren. Könnten Sie daher mir den genannten Kodex nach Helmstädt auf etwa zwei Monate übersenden, würden Sie mir eine wichtige Gefälligkeit erweisen und mein Studium des Thukydides nothwendig beleben. Doch ich muß abbrechen; denn es enthält ja der Brief fast nichts als Bitten. Eine Bitte muß ich indeß nothwendig beifügen: erhalten Sie mir Ihre freundschaftliche Gesinnung! Der Gedanke, in Ihrem Andenken zu leben, erhebt und beruhigt über Manches, das neckt und schreckt.

Auch unsere Studenten vertrauen unendlich auf Sie; und oft denke ich mich — lächeln Sie über den Stolzen! — als wäre ich Sie, und freue mich voll Begeisterung, so begeistert zu haben, in Ihrer Seele. Mit der liebevollsten Anhänglichkeit Euer Excellenz ergebener G. G. B.

9.

Helmstädt, den 13. Oktober 1808.

*) .... Durch die verlorne Jurisdiktion haben wir Universitätsgenossen in der That viel verloren. Ich halte es für meine Pflicht, Euer Excellenz, was mir da begegnet, vorzulegen, daß Sie als Studiendirektor hier vielleicht Anordnungen veranlassen, die uns Professoren gegen die Staatspolizei in unsern Lehrvorträgen sichern. Meinem Vertrauen zu Ihnen, Verehrtester! aber sehen Sie es nach, wenn das Gefühl des Gekränkten durchblicken sollte.

Auf dem Amalienbade, eine Meile von hier, trieb schon seit einigen Jahren ein Herr von Tempsky eine uns Professoren wenig anstehende Wirthschaft, die manchen unserer Studenten um Geld, Kopf und Herz brachte. In den letzten Monaten hat er, dem Namen nach, eine Verbindung zur Revolution

*) Der Anfang dieses Briefes bezieht sich auf denselben Gegenstand, wie der des vorigen. D. H.

zu organisiren gesucht, von Korrespondenz mit dem König von Preußen, dem Braunschweigischen Prinzen Wilhelm, dem General Blücher und dergleichen gelogen, und dadurch einige Schurken und unbesonnene Brauseköpfe zu einem vorgeblich geheimen Bund gewonnen, dessen wahrer Zweck aber nichts anderes gewesen zu seyn scheint, als sich eine Summe Geldes zu erplündern, und dann davon zu gehen. Unter den Angeworbenen war auch ein Student Abel; dieser wird arretirt, und im Verhör vor dem hiesigen Prokurator Lilly giebt er auf die Frage: was ihn veranlaßt habe in diese Verbindung zu treten? zur Antwort: außer anderem habe ihn eine Vorlesung von mir so enthusiasmirt, daß er darauf beschlossen habe, dem Bunde beizutreten, um so vielleicht für das Vaterland etwas leisten zu können. — Was ich denn gesagt? — Ich hätte die neueste Geschichte gelesen und am Ende derselben, nachdem ich vorher der neuesten spanischen Begebenheiten erwähnt, die Versammelten angeredet als deutsche Jünglinge, die noch Energie und Thatkraft hätten, und die gewiß nicht zurückbleiben würden, dem Vaterlande und sich Ehre zu machen, wo Gelegenheit sich biete. — Als Abel merkt, daß man diese Aussage protokolliren will, erklärt er, dazu habe er das nicht gesagt, daß seine Aussage als eine Denunciation gegen mich soll angesehen werden. Er sehe sehr wohl

ein, daß ich das keineswegs gesagt hätte, um ihn oder irgend einen zu einem Plane von Aufruhr zu bewegen; sollte man deswegen irgend etwas gegen mich unternehmen wollen, so werde er seine Aussage geradezu widerrufen. Er habe geglaubt, hier ehrlich, nach ehrlicher Selbstprüfung jede Regung angeben, erzählend anführen zu können, die bei ihm eingewirkt habe, ohne deswegen alle die, die auf ihn Einfluß gehabt, als Mitschuldige zu denunciiren. Indeß der Prokurator erklärte es für seine Pflicht, diese Aussage protokolliren zu müssen, um so mehr, da jene Schlußvorlesung wirklich einen ausgezeichnet lebhaften Eindruck auf die Zuhörer überhaupt gemacht hätte, so daß man mir ja auch habe wollen den Abend ein Vivat und eine Musik bringen.

Nun ward ich von dem Prokurator vorgefordert und, ohne gefragt zu seyn über das, was ich gesagt hätte, ward mir von ihm eine Mahnung über meine Unbehutsamkeit gegeben, daß ich vor jungen Leuten von den spanischen Angelegenheiten gesprochen und sie zu Energie und Thatkraft aufgefordert hätte. Dies wurde mir gesagt mit Begleitungen folgender Art: „Die Herren müssen sich „nicht einbilden, daß sie noch Jurisdiktion haben; „die Universität steht so schon aus andern Gründen „nicht fest genug.“ — „Wer die Geschichte des „achtzehnten Jahrhunderts erzählt, hat sich nichts

„um die Begebenheiten des neunzehnten zu küm-
„mern!“ — „Ich (der Prokurator Lilly) werde in
„Ihre (meine) Vorlesungen kommen; Sie haben
„nichts zu thun, als die Fakta zu erzählen; solche
„Tiraden, um Beifall zu gewinnen, die die Herren
„da vom Katheder her predigen, werden keine
„Mans todtschlagen; die Gelehrsamkeit kann jetzt
„gegen die einmal bestehenden Einrichtungen nichts
„ausrichten; Sie haben keine zweimalhunderttausend
„Mann u. s. w.“

Man behandelte mich also geradezu als Verbrecher; und dazu hielt sich Herr Lilly verpflichtet von Amts wegen, aus übertriebenem Diensteifer, weil er sonst, that er das nicht, selbst in Verlegenheit kommen konnte, 1) weil meine politischen Gesinnungen aus meinen Büchern bekannt seyen; 2) weil meine Vorlesungen mitunter lebhaft wirkten, und jene Schlußvorlesung insbesondere einen starken Eindruck auf die jungen Leute und so einiges Aufsehen gemacht habe; und 3) weil aktenmäßig Folge dieser Vorlesung gewesen, daß ein junger Mann in eine verdächtige, dem Staatswohl gefährliche Verbindung getreten sey.

Herr Lilly blieb hierbei nicht stehen; er wandte sich an die Universität. Henke war gerade verreist, auch unser Unterpräfekt von Schele war nicht hier. Pott, ein ängstlicher Mann, ward nun durch dieselben Vorstellungen so in Furcht gesetzt,

daß er bei Nacht ein geheimes Konsistorium berief, um die Gefahr, welche der ganzen Universität drohe, möglichst abzuwenden; und das Resultat der Ueberlegung war, um die Universität zu retten, müsse man auf der Stelle einen feierlichen Akt vornehmen, durch den man das, was ich gesagt, perhorreseirte, und so, käme es zur weiteren Untersuchung gegen mich, auftreten und sagen könnte: „ja, das ist „von uns allen gemißbilligt!“ Und dies Alles, ohne mich mit einer Sylbe zu fragen: hast du denn dies gesagt und gethan?— Und so ward ich denn vor dies geheime Konsistorium gefordert, hier mir die Mißbilligung des akademischen Senats erklärt, darüber ein Protokoll aufgenommen und ein gar demüthiges Schreiben über das, was man gethan, an den Prokurator Lilly geschickt.

So hat man mich gemißhandelt; und so haben Deutsche und Kollegen und Gelehrte ihren Landsmann, Genossen und einen gebildeten Mann, ihren Freund preisgegeben, was sie gethan, mir als Verdienst angerechnet; aber ich stehe wenigstens vor mir gerechtfertigt da, wenn ich dies Verdienst knechtischer Gemüther um mich mit Verachtung zurückwies.

Da ich meine Vorlesungen selten Wort für Wort aufschreibe, und gerade jene Schlußworte gar nicht concipirt, kaum einmal vor der Stunde bedacht hatte, so habe ich jetzt einige Studenten

zur Hülfe bekommen, und so zusammengebracht, was ich gesagt. Ich lege es bei Ihnen nieder, auch daß Sie es im Nothfall, den ich indeß nicht besorge, gebrauchen können. Denn Henke, der Unterpräfekt, der Präfekt in Braunschweig haben das ganze Verfahren Lilly's gemißbilligt; es ist ihm gleich darauf die Untersuchung abgenommen worden und einem Tribunalrichter von Strombeck übertragen, der gerecht, aber human ist, und der die Aussage Abels in Beziehung auf mich entweder gar nicht zu beachten, oder gehörig zu würdigen scheint. — Schwerer ist der Muth zu erringen, kräftig zu tragen, als zu thun. Der Unwille gegen meine Kollegen hat mich unterstützt — ich habe getragen; denn wäre Lilly's Herzen zu trauen, so wäre die Sache gar nicht dahin gekommen, oder ich hätte dann Genugthuung gefordert. Aber konnte dieser Mensch nicht als Prokurator die Sache gerade so, wie ich sie vorher erzählt, an den rechten Mann zu bringen wissen? konnte er nicht auf die Weise, ich sage nicht mich, nein, die ganze Universität in einen bösen Ruf bringen, ihr den Untergang bereiten? Das Schicksal Halle's ist in noch zu frischem Andenken. Aber überhaupt, wie schlimm steht es um uns Professoren, wenn auch der blos dienstbeflissene Prokurator die Pflicht hat, unsern Vorlesungen und ihren Wirkungen aufzupassen? wie schlimm steht es um den Staat, dessen Beamte

ihrer Regierung jeden Augenblick das Böseste zutrauen müssen, die, um sich selbst zu schützen, andere preisgeben müssen? — Ich bei der Geschichte weiß hier wahrlich mir nicht zu helfen; wo ist ein Abschnitt derselben, in dem nicht Gutes oder Böses sich fände, das mit Lebhaftigkeit vorgetragen auf die Hörenden wirken könnte? Vor Allem darf ich dann nie die Geschichte der Schweiz erzählen, und an die Geschichten der Schweizereidgenossen noch weniger erinnern. Es könnte ja einer sie lesen, Feuer fangen und unbesonnen hingehen und handeln wollen, wie Wilhelm Tell; hätte ich da nicht die Veranlassung gegeben, und verdiente mein Thun nicht strenge Ahndung, Verweis, Mißbilligung? — Und in welchem Verhältnisse steht der Prokurator zu uns als Professoren, als Lehrern an der Universität? Stehen wir nicht als solche unter dem Studiendirektor, und unter ihm allein? Und wäre es nicht passend und in der That nothwendig, daß dem Prokurator, wenn er nun einmal die Pflicht des Aufpassens hat, doch nicht das Recht zustände, die Professoren, die sich wegen ihrer Lehrvorträge verdächtig machen, selbst zu ermahnen, sondern daß ihm zur Pflicht gemacht würde, sie dem Studiendirektor anzuzeigen? Geschieht das nicht, sondern gilt es wirklich als Norm: „der Prokurator hat das Recht und die Pflicht, „den Vorlesungen der Professoren aufzupassen und

„nach Belieben die Professoren darüber zurechtzu-
„weisen“ — so rathen Sie es mir gewiß selbst, warum ich dann auch bitten würde, neben einem solchen Prokurator und solchen Kollegen mich auf einige Zeit vom Lesen zu dispensiren, oder mir wenigstens erlauben krank zu seyn (oder, was mir das Liebste, mir tausend Thaler zu verschaffen zu einer Reise nach Italien, quod erat, est eritque in votis*)!). Einigen Mißmuth hierüber werden Sie mir um so mehr verzeihen, da auch knechtische Furcht schon meine Chronik von 1805, fast möchte ich sagen, barbarisch gemißhandelt hat, und Furcht von Deutschen erregt, von Deutschen verbreitet; es hat kein Hahn sonst nachgekräht. Zehn Bogen sollte ich auf meine Kosten umdrucken lassen oder — die hiesige Universität wolle das ganze Buch konfisciren, weil der Verfasser auf dem Titel Professor in Helmstädt heißt. O, es ist eine schwere Zeit! Musen und Freundschaft bleiben die einzigen Genien, die noch das Leben erheitern. Mir wendet nun auch die Freundschaft scheu den Rücken; die Musen bleiben getreu, und wie drückend mir sonst mein neues Haus ist, sein weiter Umfang und der große Garten sind mir in diesen Wo-

*) „Was mein Wunsch war, ist und bleiben wird!“ — Bredow starb bald darauf. In Theil II. dieser Korrespondenz ist Heyne's Urtheil über ihn zu lesen. D. H.

chen und Tagen in mancher Hinsicht ein wahrer Ersatz gewesen für so manche Entbehrung, die ich mir auferlege; denn wer mag den Umgang mit Menschen, die bei dem leisesten Drehen der Windfahne mit Hasenherzen sich abwenden, so daß — es ist unglaublich! — daß man vermied zu mir zu gehen, um nicht als ein Verdächtiger angesehen zu werden. Ich fühlte einen gewaltigen Kitzel, eine Posse zu schreiben: die Revolution in Krähwinkel oder das neue Fehmgericht.

Doch eine neue Sache hat diese ein wenig in Vergessenheit gebracht, eine Sache, bei der ich die Empfindung theile, dennoch aber in der Opposition war; was betrifft die Ernennung der drei neuen juristischen Professoren. Günter ist ein geschickter Mann und verdient die Auszeichnung; Mackeldey ist ein junger Mann, hat bereits zwei oder drei Kollegia gelesen und man hat ihn gerne gehört, und seine Taubheit scheint dabei nicht zu hindern. Aber Henke's Sohn — in aller Welt, wer hat den empfohlen, wer hat ihn Ihnen zum Professor nur nennen können?

Indeß, wie tüchtig nun auch Günter und Mackeldey, es fehlt uns ein Jurist von Namen, und den geben Sie uns ja je eher je lieber; sonst kömmt, Schmelzer etwa ausgenommen, um der übrigen Professoren willen uns nicht ein Student der Rechte. (Uebrigens ist das hier in Helmstädt

wirklich Observanz gewesen, daß, wo nicht die Tüchtigkeit notorisch war, bei Ansetzung eines Professoris extraordinarii das Gutachten des akademischen Senats von der Regierung eingeholt wurde. Man ist auch mit Schmelzer unzufrieden, daß er Mackeldey zum Professor empfohlen hat; so viel hat der junge Mann noch nicht geleistet, daß er so plötzlich dazu ernannt werden mußte. Ihm selbst ist es auch höchst unerwartet gewesen. — Um so mehr eilen Sie, uns einen tüchtigen genannten Mann secundo loco zu geben.)

Doch mein Brief ist wohl schon länger gerathen, als Ihnen lieb. Mir thut es wohl, vor Ihnen so offen und frei mich aussprechen zu können; und so ertragen Sie es freundlichst. — (Könnten Sie nicht den jungen Henke zwischen hier und Ostern zu irgend einer Stelle bei einem Tribunal empfehlen, wo er doch weit unschädlicher werden und auch mehr Selbstzufriedenheit gewinnen möchte?)

Ich schreibe jetzt meine epistolas Parisienses, nachdem ich endlich Alles dazu erhalten habe, brauche also für jetzt das Manuskript des Thukydides nicht.

Erhalten Sie mir Ihre Liebe, sie wird mich auch in bösen Lebenslagen aufrecht halten und erquicken. Mit der innigsten, liebevollsten Verehrung Ihr ergebener G. G. B.

N. S. Eben erhalte ich einen Brief von Voß

aus Heidelberg, daß Creuzer nach Landshut zu kommen suche und wahrscheinlich gehen werde, daß ich dagegen dem Kurator Benzel-Sternau bereits genannt sey; ob ich wohl Lust hätte zu kommen, und wie viel Gehalt man mir geben müßte. Voß verhehlt mir indeß nicht, daß die Auszahlung der Gehalte nicht regelmäßig fließe, und daß man zuweilen sogar an Fortdauer der Universität in Heidelberg zweifle, und dagegen von Vereinigung mit Freiburg spreche.

Luden läßt sich Ihrem Andenken empfehlen. Ich hatte ihn statt meiner nach Königsberg vorgeschlagen; er fand sich aber nicht geneigt hinzugehen, hat indeß auf Veranlassung einer vorläufigen Anfrage von Königsberg aus eine ordentliche Professur und Gehaltszulage in Jena erhalten.

Beilage zu dem vorhergehenden Briefe.

*). . . . „Neben dieser Reihe von Siegen sind nur zwei Unternehmungen zu nennen, die dem französischen Kaiser nicht gelungen sind, die Unternehmung gegen Syrien 1799 und die Unterwerfung Spaniens, die, wenigstens nach den letzten Zeitungsnachrichten, bis jetzt als mißlungen angesehen werden muß." — — (Hier folgte die Erzählung des syrischen Feldzuges, dessen Gelingen der Weltgeschichte einen ganz veränderten Gang hätte geben können; darauf

*) Dies sind die Worte, welche Bredow am Schluß der Vorlesungen über neueste Geschichte improvisirte, und die ihm jene Untersuchung zuzogen. D. H.

mit wenigen Worten aus den Zeitungen, was in Spanien vorgefallen.) „Dies hätte man vielleicht von den Spaniern am wenigsten erwarten sollen, da sie in den Reisebeschreibungen der letztern zwanzig Jahre meist als ein zur Trägheit sich hinneigendes, geistig erschlafftes, bigottes Volk ohne Industrie und Kunstfleiß dargestellt werden. Um so merkwürdiger möchte es daher seyn, daß ein Deutscher, der nie in Spanien war, aus der Geschichte und Literatur der spanischen Nation ihren Charakter so wahr aufgefaßt hat, daß man ihn fast wie einen mit prophetischem Geist Begabten ansehen mag." (Worauf ich die Schilderung der spanischen Nation nach dem Vorgange Arendts gab, und so die Vorlesung selbst schloß. Gern gibt man den jungen Leuten einen guten Gedanken auf den Weg mit; ich machte mein Buch zu, schwieg einige Sekunden und fuhr dann mit veränderter Stimme etwa so fort:)

„Ich kann es nicht leugnen, daß bei stiller Betrachtung dessen, was unser Vaterland in den letzten Jahren erfahren hat, nicht selten trüber Mißmuth mich umfängt: Deutschland ist durch Niederlagen auf dem Schlachtfelde, durch innern Zwist und die verächtliche Selbstsucht einzelner tief entehrt. Aber ebenso gern gestehe ich es, daß ich mich gern heiterern Hoffnungen überlasse, wenn ich hier vor Ihnen spreche, vor Jünglingen, die einen Stolz darein setzen, ihrem Vaterlande Ehre zu bringen, die durch Wissenschaft und Kunst ihrem Geiste ein Ideal stellen und erhöhen, die durchdrungen von Religion und Liebe mit der tiefsten Innigkeit die Sache der Weisheit, der Wahrheit und des Rechts zu umfassen und zu halten vermögen, die

nicht ihr Gefühl stumpfen und in Gleichgültigkeit versinken, die aber auch mit deutscher Mäßigung und Besonnenheit sich vor den Ausschweifungen überspannter Phantasie zu bewahren wissen. Und haben diese Vorlesungen etwas dazu beigetragen, dies Ideal Ihnen zu stellen, Ihr Gefühl zu schärfen, Ihren Muth aufzurufen, kühn auch dem Höchsten, das menschliche Weisheit kennt, nachzustreben, mit Klugheit auszuharren und zu dulden, bietet sich aber Gelegenheit, auch zu handeln für Wahrheit, Recht und Vaterland: so darf ich hoffen, daß die Stunden, die Sie auf diese Vorlesungen gewandt haben, nicht verlorne Stunden gewesen sind. Erkennen Sie wenigstens in der Liebe, mit der ich diese Vorlesungen hielt, meinen regen Eifer, Ihnen nützlich zu werden; und habe ich hierbei meinen Zweck nicht ganz verfehlt, so darf ich vielleicht mit einiger Zuversicht darauf rechnen, daß Sie mir dauernd Ihr Wohlwollen schenken werden."

10.

Helmstädt, den 17. November 1808.

Verehrtester! Mein Vertrauen zu Ihnen ließ mich meinen letzten Brief an Sie schreiben; er wird, obgleich widrigen Inhalts, doch eine freundliche Stätte gefunden haben. Der Herr Procureur ist seit seinem angemaßten Richteramt gesucht freundlich; einige meiner Herrn Kollegen aber können es mir nicht verzeihen, daß ich ihnen nicht für ihr Betragen gegen mich Dank weiß, und ich denke: in consuetudine servitii est pro injuria gratias

agere *). Meine Vorlesungen nicht zu halten, dazu hätte mir auch eine noch nicht gehobene Augenkrankheit gerechten Grund gegeben; ich zögerte an vierzehn Tage, mit in Erwartung eines Schreibens von Ihnen. Indeß fanden sich zur alten Geschichte so viel Zuhörer, wie zu diesem Kollegio seit Jahrzehenden sich deren nicht gefunden hatten, noch mehr zur alten Geographie, und kleinere Zahlen, aber gerade die bessern Köpfe unsrer Studirenden zur griechischen Literaturgeschichte und zu Tacitus, so daß ich den Studenten zu Liebe mit Aufopferung aller meiner Zeit für diesen Winter vier Kollegien lese. Mein Ton des Vortrags hat sich natürlich nicht geändert, und wird derselbe bleiben, mußte es jetzt gerade, wenn ich nicht gerade meinen jüngern Freunden ein Sklave der Furcht scheinen wollte, der Nebenrücksichten feste und bewährte Grundsätze aufopfert. Ich hoffe indeß, hier jetzt in keiner Hinsicht Anstoß geben zu können, da ich so ganz in jener untergegangenen Welt des hellenischen und römischen Alterthums lebe und insbesondre bei der griechischen Literaturgeschichte eine Reihe Ideen entwickeln kann, die mir die griechische Kultur in ihrem Keimen und Aufblühen einzig genügend zu erklären scheinen. — In his studiis

*) Nur Sklaven danken für angethanen Schimpf. D. H.

gaudium et solatium*)! Denn übrigens, da ich bei meiner Kassenleere schon seit zwei Monaten zum Theil von Erborgtem gelebt habe, bin ich in meiner Oekonomie, da wir nun seit sechs Monaten abermals das Gehalt zu fordern haben, so weit, daß ich ernsthaft darauf denken muß, was das Entbehrlichste, um es zu verkaufen; denn außerdem, daß ich das Nöthigste zum Lebensunterhalt für mich und die Meinigen haben muß, soll ich nun zu dem Anlehen beitragen, soll ich Personensteuer bezahlen. Und weder ich, noch irgend einer meiner Kollegen kann herausbringen, was die Auszahlung der Gehalte hindert; denn Sie haben geschrieben, die Etats seyen genehmigt. Der Präfekt in Braunschweig erklärt, daß die zehntausend Thaler, welche die Landschaft uns bisher jährlich bezahlt habe, künftig fortbezahlt werden, er also für das Vierteljahr von Johannis bis Michaelis zweitausend fünfhundert Thaler zu den Salarien beitragen werde. Woran es nun liegt, daß nichts ausgezahlt wird, weiß ich nicht. Schreiben Sie mir gefälligst, was nach den Formen jedesmal geschehen müsse, daß wir wo möglich regelmäßig die Gehalte ausgezahlt bekommen. Bei aller Liebe zu den Wissenschaften stört es doch nothwendig, wenn man mit Aengstlichkeit an Essen und Trinken, an Wohnung und Erwärmung denken muß.

*) In diesen Studien finde ich Freud' und Trost. D. H.

Um nun wenigstens auch öffentlich an Helmstädt zu erinnern, lege ich eine kurze Nachricht von der Feier des 15. Novembers bei, die, wenn nicht anderswoher etwas eingeschickt wird, für den Moniteur sich passen möchte.

Von Henke's Sohn ist Alles still, seit der Vater erklärt hat, daß er ihn auf ein Jahr nach Strasburg schicken werde. Der Vater hat Manches nicht gewußt, was in einem Jahre, wiewohl in einer kleinen Stadt schwerer, doch wohl gemach vergessen werden wird, wenn der junge Mann nicht bei seiner Rückkehr selbst wieder daran erinnert.

Ueber das Schulwesen, besonders für das Königreich Westphalen, habe ich viel nachgedacht; umständlich etwas darüber zu entwickeln, dazu komme ich nicht. Nehmen Sie einige allgemeine Gedanken freundlich auf. Einheit und Zusammenhang muß seyn, ohne Beschränkung der nothwendigen Freiheit zu Modifikationen nach Lokalumständen, individuellen Zwecken, einzelnen Talenten und Neigungen, temporären Zuständen. Einheit kann dabei sehr gut bestehen, daß z. B. hier auf einer gelehrten Schule gar kein Griechisch, dort die Sprache sehr eifrig getrieben wird, und dergleichen. Wer in die erste Klasse des Gymnasiums kömmt, muß gewisse Dinge wissen, wer auf die Universität gehen will, ebenfalls; und wäre es möglich, auf den Universitäten Kurse einzuführen,

es wäre gewiß heilsam. Jetzt hört der Student in diesem halben Jahre Geschichte, im folgenden Mathematik, dann Botanik und vergißt, wenn er im vierten halben Jahr Philosophie hört, Geschichte, Mathematik und Botanik, weil er nichts ganz und vollständig hört. Der Schulen drei Klassen: 1) Lese- und Schreibschulen mit Rechnen und Gottesfurcht. 2) Bürgerschulen — alles Gelernte wird hier fortgelernt, erweitert; denn es schließen sich diese Bürgerschulen unmittelbar den Leseschulen an. Hier aber kömmt hinzu Mathematik, Geographie, Geschichte, Naturgeschichte und Physik in Einem, in den ersten grundlegenden Elementen. 3) Gelehrte Schulen — Handelsschulen — Militärschulen — Handwerksschulen. Der gelehrten Schulen müssen mehrere seyn; für das Königreich Westphalen sind aber genug eine Handelsschule, eine Militärschule und, was ich uns besonders wünsche, eine Handwerksschule oder eine polytechnische. Diese Schule nützt sehr, versteht sich unter Anweisung praktischer Arbeiter, die zu lehren verstehen. Ich habe es von verständigen deutschen Handwerkern in Paris gehört, es gäbe so viele Dinge, die man in Deutschland gar nicht lernen könne. Bei allen diesen Schulen halte ich aber unter den gegenwärtigen Zeitumständen für durchaus nöthig Exercitien, körperliche, militärische meine ich. Die ganze Nation soll im Nothfall Soldat seyn können; der

Staat kann aber nur auf schlechte Soldaten rechnen, wenn er seine Bürger nicht militärisch gewöhnt und übt; der Bürger wird ungern und ungeschickt dienen, wenn er keine Vorexercitien hatte. Was man kennt, das fürchtet man weniger, und die ermattete Kraft der Nation, der niedergeschlagene Muth wird sich wieder erheben in dem Gefühl der geübten und gestärkten Körperkraft, in dem Vertrauen auf die Fähigkeit und Fertigkeit der Selbstvertheidigung. Daher von den Bürgerschulen an wöchentlich zweimal wenigstens körperliche Uebungen, und in der dritten Klasse von Schulen militärische Exercitien und Waffengebrauch. — Die Leitung des Ganzen haben ein Generaldirektor und vier Generalinspektoren, die von Zeit zu Zeit Reisen machen, inspiciren und die selbst Direktoren einer höhern Schule seyn müssen. Man muß praktischer Schulmann seyn, um über Schulen, Schüler und Lehrer urtheilen zu können. Diese berichten an den Generaldirektor. Gewisse Sachen können die Inspektoren ordnen; doch dessen muß wenig seyn; ein Schulrektor wird in seiner Erhabenheit über die stets jüngere Menschheit (jünger als er selbst) leicht Despot. Die Inspektoren können aber vorbereiten; denn ich halte es rein für unmöglich, daß Sie auch bei der regesten Thätigkeit und Lust zur Sache die sämmtlichen Schulen im Königreiche übersehen, in einem Gange

erhalten können, der zum Zweck des Ganzen führt, und ändern und bessern, wo und wie es gerade am passendsten, es ist unmöglich.

Nehmen Sie freundlichst diese Gedanken auf, sie enthalten wenigstens meine zum Theil durch Erfahrung gewonnene Ueberzeugung; denn ich bin acht Jahre Schulmann gewesen und kehrte unter gewissen Umständen noch immer wieder gern zur Schule zurück; man wirkt mehr, weil man unmittelbar weiß, was man gewirkt hat oder nicht. Mit der liebevollsten Verehrung Ihnen ergeben

G. G. B.

N. S. Haben Sie noch keinen juristischen Professor für uns? An Juristen fehlt es unter den Studenten; mehrere gingen ab, weil kein berühmter Mann kam, wenige kamen, weil man nichts Lockendes vorhalten konnte.

Helmstädt, den 16. November 1808.

Nachdem unsere Universität vor einigen Wochen ihren Stiftungstag (den 15. Oktober) durch Predigt und eine lateinische Rede gefeiert, und schon bei dieser Gelegenheit Freude und Dank hatte laut werden lassen, daß bei den großen Umgestaltungen, welche die neueste Zeit über Deutschland gebracht hat, dieser Wohnsitz wohlbegründeter Gelehrsamkeit und ernstes Forschens unter dem Schutze von Jerome Napoleon fortdaure: bot sich gestern eine neue Gelegenheit, diese Empfindungen gegen unsern geliebten Kö-

Staat kann aber nur auf schlechte Soldaten rechnen, wenn er seine Bürger nicht militärisch gewöhnt und übt; der Bürger wird ungern und ungeschickt dienen, wenn er keine Vorexercitien hatte. Was man kennt, das fürchtet man weniger, und die ermattete Kraft der Nation, der niedergeschlagene Muth wird sich wieder erheben in dem Gefühl der geübten und gestärkten Körperkraft, in dem Vertrauen auf die Fähigkeit und Fertigkeit der Selbstvertheidigung. Daher von den Bürgerschulen an wöchentlich zweimal wenigstens körperliche Uebungen, und in der dritten Klasse von Schulen militärische Exercitien und Waffengebrauch. — Die Leitung des Ganzen haben ein Generaldirektor und vier Generalinspektoren, die von Zeit zu Zeit Reisen machen, inspiciren und die selbst Direktoren einer höhern Schule seyn müssen. Man muß praktischer Schulmann seyn, um über Schulen, Schüler und Lehrer urtheilen zu können. Diese berichten an den Generaldirektor. Gewisse Sachen können die Inspektoren ordnen; doch dessen muß wenig seyn; ein Schulrektor wird in seiner Erhabenheit über die stets jüngere Menschheit (jünger als er selbst) leicht Despot. Die Inspektoren können aber vorbereiten; denn ich halte es rein für unmöglich, daß Sie auch bei der regesten Thätigkeit und Lust zur Sache die sämmtlichen Schulen im Königreiche übersehen, in einem Gange

erhalten können, der zum Zweck des Ganzen führt, und ändern und bessern, wo und wie es gerade am passendsten, es ist unmöglich.

Nehmen Sie freundlichst diese Gedanken auf, sie enthalten wenigstens meine zum Theil durch Erfahrung gewonnene Ueberzeugung; denn ich bin acht Jahre Schulmann gewesen und kehrte unter gewissen Umständen noch immer wieder gern zur Schule zurück; man wirkt mehr, weil man unmittelbar weiß, was man gewirkt hat oder nicht. Mit der liebevollsten Verehrung Ihnen ergeben

G. G. B.

N. S. Haben Sie noch keinen juristischen Professor für uns? An Juristen fehlt es unter den Studenten; mehrere gingen ab, weil kein berühmter Mann kam, wenige kamen, weil man nichts Lockendes vorhalten konnte.

Helmstädt, den 16. November 1808.

Nachdem unsere Universität vor einigen Wochen ihren Stiftungstag (den 15. Oktober) durch Predigt und eine lateinische Rede gefeiert, und schon bei dieser Gelegenheit Freude und Dank hatte laut werden lassen, daß bei den großen Umgestaltungen, welche die neueste Zeit über Deutschland gebracht hat, dieser Wohnsitz wohlbegründeter Gelehrsamkeit und ernstes Forschens unter dem Schutze von Jerome Napoleon fortdaure: bot sich gestern eine neue Gelegenheit, diese Empfindungen gegen unsern geliebten Kö-

nig an den Tag zu legen. Morgens halb sieben Uhr ward eine halbe Stunde mit allen Glocken geläutet; darauf war Gottesdienst in der sogenannten Schusterkirche. Um neun Uhr begaben sich alle zu den hiesigen Staatsbehörden gehörigen Personen nach der Stephanskirche, und um eilf Uhr nach der Universitätskirche, wo vor ungewöhnlich zahlreichen Versammlungen gepredigt und Lob- und Danklieder unter musikalischer Begleitung gesungen wurden. An den Thüren aller drei Kirchen war für die Armen gesammelt, welche darauf Mittags auf dem Rathhause gespeist wurden. Nachmittags drei Uhr versammelten sich die Professoren und Studenten im großen akademischen Hörsaale mit mehreren Einwohnern der Stadt, und einer der Studenten, Herr Schobelt, Mitglied der hier bestehenden deutschen Gesellschaft, hielt zur Feier des Geburtstages unsers geliebten Königs, der zugleich auch Jahrestag der Konstitution des Königreichs ist, eine deutsche Rede: „Ueber den Geist der Gesetze, die sich „zur willigen Annahme durch sich selbst empfehlen", mit besonderer Hinsicht auf die neu eingeführte Gesetzesordnung. Abends waren mehrere Bälle, und die ganze Stadt war illuminirt. Unter mehreren Sinnbildern gefiel besonders der Transparent am Universitätsgebäude: eine Säule, auf welcher Krone und Scepter ruhten, und um die sich als Sinnbild der Ewigkeit eine Schlange im Kreise wand; unten am Fuß waren die verschiedenen Attribute der Wissenschaften, und oben zu beiden Seiten der Säule *H. N.*

Der Studenten haben wir etwa 200, unter denen ziemlich viel Preußen, Oldenburger, Hamburger, auch einige Russen; und ihr Fleiß in Besuchung der Kolle-

gien, wie ihre Privatstudien, werden von ihren Lehrern gerühmt *).

11.

Helmstädt, den 18. November 1808.

Euer Excellenz erlauben, daß ich Ihnen unsere hiesige deutsche Gesellschaft insbesondre empfehle. Sie wird unsern Studirenden sehr nützlich durch die Uebungen in freien Vorträgen und schriftlichen Aufsätzen, wozu sie Gelegenheit bietet; die bessern Köpfe der Universität nehmen daran Theil, und mitunter suchen es auch Auswärtige, Ehrenmitglieder zu seyn. Seit ich Aufseher bin, habe ich dahin gestrebt, uns eine Bibliothek der deutschen Klassiker zu verschaffen, besonders auch der ältern deutschen Dichter und edlern Prosaiker. Im Jahr 1806 war mir Hoffnung gemacht, meinen Wunsch zu erfüllen; der verhängnißvolle Tag im Oktober aber vernichtete auch diese Hoffnung, wenn nicht durch Ihre Vermittlung jetzt des Königs Aufmerksamkeit auf uns gelenkt werden könnte, daß er ein Etwas für Beförderung deutscher Literatur auf unserer Universität thäte. Ich halte dies für einen bedeutenden Mangel, daß auf deutschen Universitäten selten oder gar nicht deutsche Literaturgeschichte gelesen wird, daß Universi-

*) Daß diese Linien von Bredows Hand, auch von ihm concipirt sind, beweisen die Korrekturen. Er wollte, wie es scheint, *faire amende honorable!* D. H.

rätsbibliotheken selten Lessing, Klopstock u. s. w. haben. Unsere Bibliothek bei ihrem erbärmlichen Fonds von jährlichen zweihundert Thalern kann dergleichen gar nicht kaufen; daher es in der That ein gutes Werk wäre, es uns möglich zu machen, klassisch deutsche Werke anzuschaffen; sollten denn am Ende auch nur jährlich fünfundzwanzig Thaler dazu ausgesetzt seyn, und also der deutschen Gesellschaft statt der bisherigen fünfundzwanzig Thaler künftig fünfzig jährlich ausgesetzt werden.

Endlich ist der Zahlungsbefehl hier, aber kein Geld in den Kassen. Gestern hatte der Receveur so viel zusammen, daß der Rest bis Johannis ausgezahlt werden konnte; den haben wir denn nur gleich genommen.

Ich lege ein Exemplar von der neuen Ausgabe meines Handbuchs der alten Geschichte bei. Halten es Euer Excellenz gelegen, es Seiner Majestät dem König in meinem Namen zu überreichen, so bitte ich es zu thun; ich werde Ihnen dann sofort ein anderes Exemplar zuschicken. Es kann doch vielleicht auf eine gute Art an Helmstädt erinnern. Oder ist es passender bei Simeon? Ich überlasse Ihnen ganz zu thun, was Sie am gerathensten finden; Sie werden es in meiner Seele thun. Mit Hochachtung und Liebe Ihnen ergeben

G. G. B.

Briefe
von
Karl Ludwig von Woltmann.

1.

Jena, den 20. Januar 1797.

Ihr Brief, verehrungswürdiger Mann! hat mir große Freude gemacht; ich empfing ihn an einem Morgen, da ich derselben sehr bedurfte; denn die Nacht vorher hatte ich bei einer sonst außerordentlich blühenden Gesundheit zwei Blutstürze gehabt. Bis jetzt habe ich mich vor aller bedeutenden Arbeit hüten müssen, und habe in mehreren Wochen nichts als eine Umarbeitung des Schlusses der Geschichte von Frankreich vollbringen können. Ihr schönes und gütiges Urtheil über dieselbe hat mich gereizt, durch wiederholten Fleiß dem Ende des ersten Bandes der Staatengeschichte Vorzüge vor demjenigen zu geben, welches sie so beurtheilt haben, daß mich ahndet, wie es hätte seyn sollen. In vierzehn Tagen sende ich Ihnen den Schluß nebst ein paar andern literarischen Arbeiten von mir; und wenn Sie dann so bald als möglich nach der

Hoffnung, die Sie mir gegeben haben, dem Publikum etwas darüber sagen wollten, so könnte Ihr Urtheil wegen einiger Erwartungen und Verhältnisse, mit deren Schilderung ich Sie nicht belästigen darf, mir äußerst nützlich seyn.

Ich sende Ihnen eine Recension des dritten Theiles Ihrer Schweizergeschichte zur Antwort auf die Aeußerungen Ihres Briefes über Ihre Werke. Selten habe ich etwas so mit Liebe gearbeitet und nie gelobt mit solcher Aengstlichkeit, daß ich keinen zu starken Ausdruck wählen möchte, weil es mir schwer wurde, nur etwas Tadel einfließen zu lassen, indem ich das Urtheil der Gerechtigkeit aussprach. Vergessen Sie aber nicht, wenn Sie die Unreife der Beurtheilungskraft hervorblicken sehen, daß der Recensent erst 25 Jahre seines Lebens zählt und allenfalls auf die Anstrengungen, welche ihm einen Blutsturz zugezogen haben, zwei Jahre zu seinem Alter hinzurechnen darf, wenn er es sich herausnimmt, seine Stimme in der gelehrten Welt zu erheben. Auch über Ihren politischen Geist habe ich in der Recension ein Urtheil gewagt, nicht ohne Rücksicht auf bekannt gewordene Urtheile über die Gefahren der Zeit, z. B. in dem Journal Deutschland. Die Rede des Crassus habe ich hier nicht auftreiben können, und wäre sehr begierig, sie zu sehen. Mein Enthusiasmus für die Historie steigt bis zu einer Höhe, von welcher ich ehemals

keine Aussicht gehabt habe, und Sie können sicher darauf rechnen, daß mit ihm auch meine Liebe zu Ihnen steigt. Wenn ich künftigen Sommer den zweiten Band der Staatenhistorie (die Geschichte Großbritanniens) und zwei Bände Biographien (Heinrich den vierten von Frankreich und Friedrich den zweiten von Preußen) werde vollendet haben, so sollen mehrere Jahre einzig einem Werk über die römische Geschichte geweiht seyn, und ich bin entschlossen es in Rom selbst unter den Ruinen der alten Größe zu schreiben; wenigstens glaube ich, daß ich daselbst zu Ideen über die steigende und vollendete Macht der Römer, die es darstellen soll, leichter könne begeistert werden, als Gibbon zu einem Gemälde vom Verfall derselben. Da es bis dahin gehen wird, wo dieser beginnt, und also in Hinsicht auf den Stoff sein Publikum fassen kann, da es durchaus an einer guten Darstellung des römischen Alterthums allen Nationen mangelt (denn im Ferguson fehlt Kunst und historischer Geist) — wäre da nur mit einem englischen Verleger etwas zu machen! Für einen Uebersetzer meines Manuskripts, der unter meiner Aufsicht arbeitete, wenn es auch in England selbst wäre, könnte gesorgt werden; die deutsche Ausgabe könnte einige Jahre später als die englische erscheinen. Gibbon bekam an die 50 tausend Thaler; erhielte ich nur 20 tausend für eine gleiche Anzahl von Bänden,

so wäre ich in der glücklichsten Lage für die Historie. Auf jeden Fall hoffe ich einen großen Theil des künftigen Winters in Wien zuzubringen. Wie glücklich bin ich, daß ich Sie schon vorher Freund nennen darf! Ich bin mit ganzer Seele Ihr

W.

2.

Oldenburg bei Bremen, den 20. Juni 1797.

Voll Sehnsucht nach einem Briefe von Ihnen, verehrter Freund, war ich bisher nicht im Stande, auf Ihren letzten zu antworten. Der letzte Sturm einer Krankheit, die ihre Ursache einzig in zu großer Anstrengung hatte, auf meine sonst blühende Gesundheit, die Gefahr des Krieges, welche Wien bedrohte, die Reise hieher in meine Vaterstadt, Alles kam zusammen, um mir das Entzücken, womit ich einen Brief von Ihnen empfange, lange vorzuenthalten. Unterdessen werden Sie von Jena aus ein Paket von mir erhalten haben, mit 1) dem Schluß der Staatengeschichte. Die Darstellung der Revolution sollte das Beste seyn, was ich jetzt in Hinsicht auf historische Kunst und Unparteilichkeit liefern konnte. Ich fürchte den Vorwurf einer zu großen Ueppigkeit, nicht aber den Tadel, daß die Manier in den letztern Partien zu sehr von dem Anfange des Werkes verschieden sey. Sobald ich eine gedrängte Uebersicht der Geschichte

eines Staates liefern will, dünkt mich, es sey nothwendig, von einer Masse uninteressanter zerstückelter Begebenheiten nur charakterisirende Resultate zu geben, und ausführlichere Schilderungen nur von solchen Begebenheiten zu liefern, welche durch ihre Schönheit unabhängig von andern Rücksichten entzücken, und die Individualität von Zeitaltern, Nationen, Staaten, großen Menschen durch ihre kleinen Züge anschaulich machen; nur muß man dahin trachten, daß die Veränderung der Manier allmählich geschehe. Wenn die Geschichte der französischen Revolution eine Reihe von Gemälden ist, so erscheinen doch von Franz I. an schon mehrere ausführliche Darstellungen, die freilich in der ersten Periode gänzlich fehlen. So sehr ich auf Ihre Beurtheilung des übrigen Theiles meiner Arbeit begierig bin, kann ich es kaum erwarten, Ihr Urtheil über die Revolutionsgeschichte zu hören. 2) Mit dem ersten Bande der ältern Menschengeschichte, dem Anfange eines Werkes, das mich noch lange beschäftigen wird, weil der Vorsatz, alle Quellen von neuem zu studiren, für eine so gedrängte Darstellung der ganzen Geschichte mir eben so theuer, als der Plan zu einer weitläufigen Welthistorie wird zu stehen kommen. Vielleicht gibt es wenige Blätter dieses ersten Theiles, auf welchen nicht etwas Neues stände; aber ich weiß nicht, ob es von besonderm Werth ist. Ueber die israelitische

Geschichte erwarte ich vorzüglich häufigen Tadel; nur glaube ich, daß mein ganzes Gerüste des hebräischen Alterthums umgeworfen werden muß, wenn man mich mit Glück angreifen will. Wirklich ist in der israelitischen Geschichte ein solcher eiserner Zusammenhang vom Anfang bis zum Ende, daß der Historiker sicher gefehlt hat, welcher seine letzten Fäden des Gewebes nicht fest in ihr mit den ersten zusammengeknüpft hat. Auch denkende Theologen haben nach der Bekanntschaft mit meinem Buche mich versichert, daß nun erst das jüdische Alterthum wie ein Ganzes vor ihnen stehe. 3) Die neuere Menschengeschichte ist sehr unbedeutend, ein Vorläufer, welcher mich nur fesseln soll, ihm etwas Besseres folgen zu lassen. Ueberdies ist dieser erste Theil nur eine Einleitung zu dem zweiten, welcher die Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts enthält. 4) Ueber den Plan einer Ausgabe der Quellen für die deutsche Geschichte hörte ich gern ein Wort Ihrer hochherzigen Kritik. Könnten Sie Sich zur Mitherausgabe entschließen, erlaubten Ihnen fürs erste Ihre Geschäfte auch nichts, als daß Sie Ihren Namen und Ihren Rath hergäben!

Ich weiß nicht, ob ich noch in diesem Jahre nach Wien komme, gewiß aber hoffe ich im nächsten Frühling bei Ihnen zu seyn. Sie können es Sich nicht denken, wie mich nach dem Umgange mit

einem Historiker verlangt, und ein solcher ist nach meinem Sinne bei diesem Worte keiner in Deutschland außer Ihnen. Auch bin ich nicht ohne die Hoffnung, durch mich als Menschen die Freundschaft ganz wieder einzubüßen, welche Sie dem Schriftsteller geschenkt haben, da mir Spittler und fast alle meine Freunde gesagt, daß sie es übernehmen wollten, mich nach dem, was ich geschrieben, zu malen. Nur ist ein Zug in meinem Wesen, der ohne Zweifel allgemein mißfällt, aber keinen mich entehrenden Ursprung hat. Aus meinen wissenschaftlichen Bemühungen ist es in mein Leben übergegangen, daß ich die Gegenstände der Wirklichkeit stets nach einem idealischen Maßstabe richte; daher scheinen meine Urtheile über andere Menschen häufig anmaßend, egoistisch, sind es aber wahrlich nicht. Auch schadet es mir, daß ich aus demselben Grunde Verhältnisse der äußern Welt zu wenig schone und blos den innern Menschen achte; ich werde bisweilen einer Härte verdächtig, die von mir weit entfernt ist. An der Geschichte hange ich erst seit sechs Jahren; sie war mir durch schlechten Unterricht früh verhaßt worden, und die Poesie hatte zu viel Reiz für mich. Auf den Trümmern der Plesse bei Göttingen las ich den Tacitus in der schönsten Sommerzeit, und ich war für die Historie bald entschieden. Auch kränkte es mich, der die alten Historiker liebte, daß man Schillers

historische Arbeiten in Deutschland bewunderte; ich hatte die Kühnheit, mich dadurch in meiner Neigung für die Geschichte bestärken zu lassen. Die Bekanntschaft mit Ihrer Schweizerhistorie war mir ein großer Antrieb nach Vollkommenheit mich zu sehnen, und ich wäre gewiß noch nicht Schriftsteller, wenn mich nicht äußere Umstände gezwungen hätten, ein Manuskript über die Geschichte der Deutschen in der sächsischen Periode drucken zu lassen. Es sollte nichts seyn, als ein Versuch, meine Kräfte zu üben; die gute Aufnahme desselben beim Publikum war mir so etwas Unerwartetes, als wie mir ein Mädchen zum erstenmal Liebe schenkte.

Unser Freund, der Justizrath Hufeland in Jena und ich, wir tragen uns schon lange mit einer Idee, deren Ausführung nahe seyn möchte, wenn es Ihnen in Ihrer Lage möglich wäre, dazu vorzüglich mitzuwirken. Es ist unstreitig, daß Geschichte, bearbeitet für das Bedürfniß des Gelehrten und der Lesewelt, welches sich bei ihr recht gut vereinigen läßt, nicht nur das größte Publikum haben, sondern auch vor allen andern Wissenschaften und Künsten auf unser Zeitalter vornehmlich wirken kann. Es fehlt gänzlich an einem Journal für die Historie in solcher Hinsicht; aber ich habe die Ueberzeugung, daß es ohne Ihre vorzüglichste Unterstützung in Deutschland auch nicht gedeihen werde. Dabei, glaubt vorzüglich Hufeland,

würde es sehr viel Gutes fruchten, wenn die Politik so mit der Geschichte in einem solchen Journal in Verbindung gebracht würde, daß man 1) besonders solche historische Gegenstände bearbeitete, welche für die gegenwärtigen Verhältnisse belehrend sind; 2) allgemeine politische Abhandlungen, 3) solche Aktenstücke für die Zeitgeschichte lieferte, welche kein andres Journal trotz ihrer Wichtigkeit liefert. Könnten Sie Sich in Ihrer Lage zur Mitherausgabe einer solchen Zeitschrift entschließen, wollten Sie dann Ihre Ideen über den Plan derselben, über Mitarbeiter u. s. w. uns mittheilen, so würden wir das Merkantilische sogleich berichtigen und mit dem Jahr 98 anfangen. Nur dünkt mich Hauptsache, daß wir uns zu keiner bestimmten Anzahl von Stücken verbindlich machen. Auf eine Anzeige des Katalogs der Teleckischen Bibliothek habe ich sogleich bei der Lit. Zeit. gedrungen, und sie ist bald darauf erschienen so rühmlich als gerecht. Sie würden mich sehr erfreuen, wenn Sie mir diesmal sogleich antworteten und den Brief nur nach Jena adressirten. Die zwei Briefe, welche ich von Ihnen habe, sind oft von neuem meine Lektüre. Mit ganzer Seele Ihr Woltmann.

3.

Oldenburg bei Bremen, den 26. Sept. 1799.

Ich schreibe Ihnen auf dem Rückwege nach Berlin, nachdem ich in der Pflege eines kranken

Jugendfreundes (Dr. Wardenburg, der über das französische Medicinalwesen geschrieben hat) fast 8 Wochen in Göttingen ohne Freude und ohne Früchte für meine Studien zugebracht habe. Jetzt habe ich ihn in unser Vaterland geführt, wo ich bis zum Anfange des Winters bleibe, da die Zeitumstände mich zwingen, meine Reise in das südliche Europa noch aufzuschieben; von Paris nach Madrid würde ich nur unter tausend Gefahren und Hindernissen reisen können. Die Stimmung, welche man am Krankenlager erhält, erlaubte mir nicht, Ihren theuern Brief, mein edler Freund, früher zu beantworten. An Geist und Ausdruck war er ein Blatt des Alterthums; ich begreife es, wie dem Römer bei dem Empfang einer Epistel von einem großen Freunde war, wenn ich Ihre Briefe lese. Wenn Sie sagen, daß niemand Ihre historischen Arbeiten als Kunstwerke ansehen werde, so verstehe ich das also, daß Sie Sich nie die Muße haben nehmen können, alle Materialien mit dem steten Blick auf die Kunst zu wählen, zu bearbeiten, zu ordnen; aber es ist Ihrem Geiste unmöglich, selbst wenn reißende Schnelle ihn über den Gegenstand hinwegführt, nicht mit dem Sinne des Künstlers die Ereignisse anzuschauen. Selbst in Ihrer Geschichte der Schweiz möchte Manches weggeschnitten, anders geordnet werden müssen, wenn sie ein Kunstwerk nach Ihrer Absicht seyn sollte; aber

dessen ungeachtet ist die Anlage derselben ganz für die vollendete Arbeit eines Künstlers geeignet. Ich wünschte nichts so sehr, als über dieses Werk nach seinem ganzen Detail oft und ausführlich mit Ihnen zu reden, und darin soll mir ein festliches Vergnügen seyn, wenn mich das Geschick nach Wien führt. Meine Ueberzeugung, daß nach Tacitus Sie der einzige Geschichtschreiber sind, welcher den Bund der Fähigkeiten besaß, die zur Erforschung und Darstellung der Historie erforderlich sind, hoffe ich zu demonstriren*), wenn ich meine Versuche über Geschichte und Geschichtschreiber, an welchen ich seit ein paar Jahren arbeite, zu einiger Vollendung gebracht habe.

Von den Planen, welcher ich einst gegen Sie erwähnte, führe ich einen mit dem Anfang des nächsten Jahres aus: es wird eine historische Monatsschrift von mir erscheinen, deren Hauptzweck historische Unterhaltung überhaupt ist. Was aus dem ganzen Gebiete der Geschichte sich so bearbeiten läßt, daß es durch seine Form jeden gebildeten Leser anziehen, durch seinen Gehalt den wissenschaftlichen Freund der Historie befriedigen kann, gehört dieser Zeitschrift an. Der neuesten Geschichte soll übrigens ein vorzüglicher Raum geweiht werden. Ich

*) Nach Müllers Tode demonstrirte Woltmann etwas ganz Anderes. D. H.

ſelbſt will die Ereigniſſe unſrer Zeiten, das heißt, ſeit dem Anfange der franzöſiſchen Revolution nach allen Quellen und mit Anführung und Kritik derſelben beſchreiben, ſo daß ich ſagen darf, man habe, als ich ſchrieb, nicht mehr gewußt, wie man bei mir findet. Unparteiiſcher, wie ich vor einigen Jahren ſeyn konnte, werde ich gewiß ſeyn; die Geſchichte ſoll zu allen Parteien reden, mit ihrer eigenthümlichen Kraft, wenn man ſie lauter und rein vernimmt. Es iſt unglaublich, wie wenig die Welt auch nur von den neueſten Ereigniſſen weiß.

Von einigen preußiſchen Geſchäftsmännern vom erſten Range bekomme ich intereſſante Beiträge; auch von Spittler u. a. m. hoffe ich Verſchiedenes zu erhalten; eine Biographie des berühmten Münnich, zum Theil aus Familienpapieren vom Regierungsrath von Halem bearbeitet, liegt für meine Zeitſchrift bereit. Aber ich werde kaum Muth haben dieſelbe zu beginnen, wenn Sie, mein verehrter Freund, mir nicht reiche Unterſtützung verſprechen. Es wird durchaus nichts in ihr erſcheinen, was Sie in Ihrer Lage auf irgend eine Weiſe kompromittiren könnte. In den vielen Folianten Ihrer Manuſkripte iſt gewiß Vieles, was ſich mit geringer Mühe zu einem kleinen Ganzen bilden läßt, an welchem das Publikum Gefallen fände. Ihre Briefe über die Zeitumſtände wären gewiß in jeder

Hinsicht eine edle Gabe für mein Journal. So viel ich weiß, haben Sie eine Geschichte der Religion in Europa vollendet. Selbst ein Beitrag von zwanzig Bogen, wenn er von Ihnen kömmt, wird nach meinem Plane nicht zu groß seyn. Es würde mich sehr freuen, wenn ich hier noch einen Brief von Ihnen erhielte, wo er mich in der Mitte Novembers noch träfe, und wenn ich aus demselben ersähe, daß ich bei meiner Ankunft in Berlin schon einen Beitrag finden würde, welcher das erste Stück mit Ihrem Namen schmückte. Meine Adresse dahin wäre abzugeben beim Buchhändler Unger.

Auf das Gedicht des hungarischen Poeten bin ich sehr begierig: es ist nicht an mich gelangt; sonst hätte ich desselben gewiß desto lebhafter erwähnt, je stärker er seine Verehrung gegen Sie ausgedrückt hat. Noch begieriger bin ich auf Ihre Bemerkungen über den Anfang meiner Geschichte Großbritanniens; außer denselben werde ich nicht leicht über dieselbe etwas hören, wodurch ich unterrichtet würde. Hin und wieder werden Sie in der Allg. Lit. Zeitung seine historische Kritik finden, z. B. über Ziethens Leben von der Frau von Blumenthal. Sie rührt vom Rittmeister von Funk her, dem Verfasser der Geschichte Kaiser Friedrichs II. Mich dünkt, er hat ein fast fehlerfreies Talent, welchem aber unter mehreren Tugenden auch die Gabe fehlt, bei großen Scenen seine Darstellung

zu erhöhen. Mit großem Fleiß hatte er mehrere Jahre hindurch die Geschichte des sächsischen Hauses bearbeitet; das einzige Manuskript derselben blieb bei seiner Frau zurück, als er am Rhein mit dem kursächsischen Kontingent stand. Sein Haus verbrannte und die geliebte Frucht seines historischen Lebens, ohne Zweifel ein großer Verlust für die Geschichte, weil wir keine deutsche Specialhistorie besitzen, die so edel geschrieben wäre, wie Funk die Schicksale seiner Fürsten und ihres Landes dargestellt haben wird.

Sie sehen es diesem Briefe an, wie flüchtig er geschrieben wurde unter dem Taumel mannigfaltiger Eindrücke, die auf uns zuströmen, wenn wir die Vaterstadt, den Kreis der Jugendfreunde mit einem frommen Herzen nach Jahren der Abwesenheit wieder berühren. Ich habe hier einen alten Vater, welchen ich einen ewigen Jüngling nennen möchte, Geschwister, an welchen meine Seele hängt. Oldenburg ist ausgezeichnet durch die Kultur seiner Bewohner; der Strom der neuen Literatur fließt hier reicher, als selbst in Göttingen, Weimar u. s. w. Ein Fürst, der wohl der vornehmste an Geist und Selbstbezähmung unter den deutschen ist, regiert hier nach festen, edeln Maximen. Die nahen Stürme in Holland geben jetzt dem Verkehr einen Reiz der Spannung. Mit ganzer Seele Ihr W.

4.

Berlin, den 4. Januar 1800.

Ihr theurer Brief fand mich noch in Oldenburg; nach einer langen, öden Winterreise hieher schreibe ich Ihnen wenige Tage nach meiner Ankunft in Berlin, mitten unter Papieren für meine Zeitschrift. Geschichte und Politik ist sie getauft, und ihr vornehmstes Streben wird seyn, die Politik von den Spekulationen der Philosophie loszureißen. Mich dünkt, sowohl die Wendung, welche in den letzten Tagen die französische Revolution genommen hat, als auch die Gewalt, mit welcher sich nun der gesunde Verstand wider die Anmaßung stemmt, daß alle unsre Kenntniß durch die Spekulation begründet, und durch die Idee die ganze Wirklichkeit hervorgebracht seyn soll, führen gerade jetzt das Bedürfniß herbei, das alte Band zwischen Geschichte und Politik wiederum fester zu knüpfen. Dennoch bleiben historische und politische Aufsätze, die auch nicht auf das entfernteste in dieser Beziehung geschrieben sind, keineswegs ausgeschlossen; sie müssen nur entweder so geistreich seyn, daß sie jeden gebildeten Leser anziehen, oder ein wichtiges Material für die Geschichte der gegenwärtigen Welt enthalten. Selten wird der Fall eintreten, daß Materialien über frühere Zeiten zur allgemeinen Unterhaltung geeignet sind.

Ich bin so voll von diesem Unternehmen, daß ich meinen Brief damit begonnen habe. Wie gern hätte ich das erste Stück mit Ihrem Namen geschmückt! Wäre es zufällig geschehen, daß Sie, seitdem Sie Ihren letzten Brief schrieben, etwas für mich entworfen hätten, so senden Sie es mir gütigst sogleich; bekomme ich es zu Anfang der letzten Woche des Januar, so bringe ich es noch zu meinem größten Vergnügen in das erste Stück. Ich höre, daß Sie in fünf Tagen diesen Brief haben werden. Sollte selbst in demjenigen, was Sie zur Schweizerhistorie ausgearbeitet haben, sich nicht etwas finden, das als Bruchstück dem Publikum mitgetheilt werden könnte? Aber fast muß ich mich zu der verhaßtesten Klasse der Menschen, der Zudringlichen rechnen.

Auf Ihre allgemeine Geschichte ward ich zuerst aufmerksam durch eine Stelle in Müllers Briefen über das Studium der Geschichte*); wenigstens vermuthete ich, daß daselbst von Ihnen die Rede sey. Ich bin überzeugt, daß Sie der erste historische Schriftsteller seyn werden, welcher wahrhaftig den Geist der Zeiten, vorzüglich des Alterthums faßt. Wie wenig dies unserm Zeitalter ge-

*) Briefe über das Studium der Wissenschaften, besonders der Geschichte. Von J. G. Müller, Professor zu Schaffhausen. Zweite Aufl. Zürich 1817. D. H.

klagt, davon ist mir die Bewunderung ein Beweis gewesen, welche man den Reisen des jungen Anacharsis gezollt hat, eines Reisenden, der höchstens ein schwaches Bild des griechischen Lebens aufgefaßt hat, in die Tiefe der griechischen Individualität nie eindrang. Auch von Seiten der Komposition betrachtet scheint mir dieses Werk von geringem Werthe; eigentlich unterscheidet es sich durch nichts von einer gewöhnlichen Reisebeschreibung, und nirgends waltet eine poetische Nothwendigkeit. Wohin ich greife unter den Geschichtschreibern seit Tacitus, finde ich, so mannigfaltiges Talent ich unter ihnen entdecke, doch bei keinem, außer bei Ihnen, die heilige Gluth der Seele, mit deren Flammenzügen der Historiker seinen Pinsel das Große und Ewige der Menschheit soll schildern lassen. Auch sehe ich aus den Nebengedanken in Ihrer Schweizerhistorie, daß die Individualität der Nationen und Zeitalter von keinem so scharf aufgefaßt wurde, wie von Ihnen. Wenige Zeilen derselben haben mich mehr erleuchtet, als ein ganzer Band von Herders Ideen zur Geschichte der Menschheit, welchem es nicht Bedürfniß ist, die letzten Risse zu schauen, nach deren Anleitung das Schicksal Nationen und Zeitalter bildete.

Man sieht es dem Gedichte des hungarischen Poeten an, daß er sich durch die Alten gebildet hat, und darum ist mir sein Lob sehr theuer; denn

es erhebt mich nichts mehr, als wenn meine Schriften solche Geister nicht beleidigen, welche Herodot, Thukydides und Tacitus lesen. Was den Schluß des Gedichtes anbetrifft, so kann ich über ihn diese Gedanken nicht verbergen: Ihr Geist, mein edler Freund, ist so ganz der Ihrige, daß ich, wenn wir zu gleicher Zeit die historische Bahn betreten hätten, doch nie an eine Vergleichung zwischen Ihnen und mir würde gedacht haben. Auch die Nachwelt wird, wenn ich etwas hervorbringen sollte, das mit Ihren Werken ihr aufbewahrt wird, gewiß nie fragen, wer von uns der bessere sey. Vielleicht liest sie mich mit Vergnügen und Belehrung, vielleicht selbst allgemeiner, als Sie; aber die glühende Bewunderung Ihres Verdienstes, wie sie jetzt in mir lebt, wird immer in einigen Seelen leben, und schwerlich wird mir im Strom der Jahrhunderte etwas Aehnliches zu Theil werden. Nach demjenigen aber, was ich bisher hervorgebracht habe, könnte überhaupt keine Vergleichung zwischen uns angestellt werden. Wenn ich den zweiten Band meiner englischen Geschichte vollendet habe und mit den Zeiten Heinrichs des achten beginne, dann hoffe ich endlich, nun durch volle Ruhe, Gesundheit und den Stoff begünstigt, der Welt zu zeigen, was ich vermag. Ihr versprochener Brief über den ersten Band wird mich ohne Zweifel mit neuer Kraft gürten.

Schreiben Sie mir doch, ob Sie meinen Roman, Mathilde von Meerveld, der seit zwei Monaten erschienen ist, gesehen haben? Ich muß meine Schwäche gestehen, daß ich bisweilen der Anstrengung erliege, meine Phantasie innerhalb der Grenzen eines gegebenen Stoffes zu erhalten; darum muß ich ihr bisweilen, wenn gleich sehr selten, die Freiheit in Dichtungen geben. Können Sie in Ihren vielfachen politischen Verhältnissen etwas bekommen, das für mein Journal interessant ist, so gedenken Sie gütigst desselben; mehr aber, als alles Uebrige, werden mir Ihre Worte über Begebenheiten unserer Zeit willkommen seyn. Bei mancher Lektüre fällt mir ein, was ich Ihnen einst darüber sagen will, wenn ich Sie umarme, und bei Ereignissen der politischen Welt weiß ich oft meine Ungeduld nicht zu bekämpfen, daß ich mit Ihnen nicht darüber reden kann. Ihr W. in Ungers Hause.

5.

Berlin, den 18. Februar 1800.

Ich sende Ihnen, mein verehrter Freund, das erste Stück meines Journals, kann es aber nur bis Neisse frei machen. Ihre Ideen zur Verbesserung desselben erwarte ich begierig. Die Bitten meines Briefes vom 4. Januar brauche ich nicht zu wiederholen. Sie erwähnen in einer Ihrer Schriften

des Herrn von Bartenstein, welcher Römersinn zur Zeit der Gefahr zeigte: er verdiente ein Denkmal von der Hand dessen, welchem das Alterthum seinen Griffel gab. Hin und wieder finde ich hier noch Spuren Ihres ehemaligen Aufenthaltes in Berlin. Biester erzählt mir, daß Sie dem Minister von Zedlitz über die Historie Vorlesungen hielten; ich unterrichte in derselben zur Abwechselung mit meinen übrigen Arbeiten, und um den Professor nicht ganz zu vergessen, den Bruder der Königin, den Erbprinzen von Mecklenburg-Strelitz. Er ist reich an ästhetischer Anlage, voll Reizbarkeit für alles Schöne, ich mag nicht sagen, Sinn, weil die Tiefe fehlt; aber wie sollte eine solche Pflanze im Boden des Hofes tief wurzeln können? Die Heroen der Geschichte begeistern ihn; aber er ist schon im dritten Jahrzehend seines Lebens und liebt das Vergnügen mehr als Thaten. Der Graf von Alvensleben, Minister vom auswärtigen Departement, hat ein Buch über die Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts gearbeitet. Sein Manuskript ist beim König; ich sah es noch nicht, aber er hat schreiben wollen wie Tacitus und Sie. Hätte man dazu Kraft, wie überschwänglich kraftvoll müßte man als Minister seyn! ... Mit dem Grafen von Haugwitz haben Sie wohl niemals Verbindung gehabt?

Ueber Vieles läßt sich nicht schreiben; aber

wenn ein gutes Geschick uns einmal zusammenführt, so sollen meine jungen Erfahrungen über Hof und Staatsmänner an den Ihrigen hinaufranken. Mich dünkt, zwei Principien gehören dazu, um in der Erfahrung einen Schatz zu gewinnen, von welchen das eine ein Vermögen, das andre ein Grundsatz ist: nemlich die Divinationskraft, daß man aus ein paar bemerkten Zügen sich die Idee schaffen könne, welche die Natur bei Hervorbringung eines menschlichen Wesens hatte, dann aber sich gewöhne, dies Gebilde nicht in das Individuum hineinzulegen, sondern dieses nach jenem untersuche, in wiefern es den Zweck seiner Natur erreicht oder verfehlt habe. Gewöhnt man sich nicht hiezu, so bleibt man ewig Poet; aber, ohne dieses zu seyn, Historiker seyn wollen, ist so viel als Beleuchtung ohne Licht haben wollen. Das große Geschäft des Historikers ist, den Dichter in sich so weit zu zerstören, als es die Quellen befehlen. Wie oft muß man seiner Schöpfung Abbruch thun!

Wenn Sie mit Herrn von Dohm in Briefwechsel stehen, so erwähnen Sie einmal gütigst meiner; ich will ihm mein Journal schicken und ihn um Beiträge bitten. — Spittler hätte jetzt wohl Zeit zu schreiben; aber dies würde ihn zu sehr an eine Periode seines Lebens erinnern, wo er so viel glücklicher war, als er nun ist. — Ich habe noch keine Sylbe von Ihnen über Schillers historische

Arbeiten vernommen. Seine großen Seelenkräfte verkenne ich nicht, bewundre sie vielmehr; aber ihn in irgend einer bestimmten Sphäre, wenn ich den lyrischen Dichter ausnehme, bewundre ich nicht.*) Es fehlt ihm das Vermögen, sich selbst zu vergessen; darum abstrahirt er als Philosoph nicht genug zur objektiven Kenntniß, darum spricht er in den Personen seiner dramatischen Poesie, darum jagt er in der Geschichte alle Personen hinaus, um allein in ihr zu wohnen.

Ich habe heute einen besondern Hang, Streifzüge in die Literatur zu thun, und muß abbrechen, um nicht in die Irre zu gerathen. Nehme Ihre Freundschaft dies flüchtige Blatt gütig auf. Mit ganzer Seele Ihr W.

6.

Berlin, den 10. März 1801.

Seit meinem letzten Briefe habe ich wie viel mit Ihnen gelitten, gefürchtet, gehofft! So weit

*) Vergl. Karl Hoffmeister Schillers Leben. Th. II, besonders Kap. 12. Schiller sagt unter Anderm über Woltmanns Geschichte der Reformation: „Sie ist um nichts reifer und versprechender, als seine vorangegangenen Staatengeschichten. In den Urtheilen herrscht eine jugendliche schwächliche Wohlweisheit, ein gewisser Geist der Kleinigkeit und der Nebensache; in den Darstellungen Gunst und Abgunst.“ D. H.

sind wenigstens die Weltbegebenheiten nun entschieden, daß ich dem Freunde in Wien mit Sicherheit einige Zeilen der Freundschaft senden kann. Aber wie gern unterredete ich mich eben jetzt mit Ihnen, mit dem Schweizer der Deutsche, mit dem Oesterreicher der Berliner, mit dem Weltbürger der Weltbürger, mit dem Menschen der Mensch, mit dem Historiker der Historiker, und in allen diesen Eigenschaften der Freund mit dem Freunde! In der ersten meiner Reden über die deutsche Nation finden Sie, was ich als Deutscher vorzüglich fürchte, zugleich in ihr, mit welchem Gemüth ich Ihrer stets gedenke. Daß ich eine schöne Stelle über Friedrich aus Ihrer Darstellung des Fürstenbundes abdrucken ließ, werden Sie mir unsers Königs wegen verzeihen, welchem in dem gegenwärtigen Moment an der Auffrischung des Ruhms des größten seiner Ahnen sehr viel liegt. Lesen Sie auch die kleine Schrift „das Brandenburgische Haus“ mit Erinnerungen an Ihre Darstellung eines Bundes, welchen Brandenburg stiftete.

Während der Ostermesse hoffe ich Gelegenheit zu finden, Ihnen den vorigen Jahrgang meiner Zeitschrift zu senden; auch ein Werk über die Reformationsgeschichte, an dessen drittem Bande gedruckt wird, wohl das beste, was ich jetzt zu schreiben vermag. Auch der zweite Band der Geschichte

Großbritanniens naht sich dem Ende. Ich schreibe viel, lese noch mehr; das Leben genieße ich außerdem täglich mit überschäumender Fülle der Jugend. Als Hessen-Homburgischer Resident und Geheimer Legations-Rath habe ich höchst unbedeutende Geschäfte und Einkünfte; ich stehe aber auf dem Punkte, Minister von einem beträchtlichen deutschen Hofe an dem hiesigen zu werden. Es gibt kaum eine glücklichere Lage, als mehrere kleinere Gesandtschaftsposten hier in sich zu vereinigen; man ist durch sie in den Geschäften und braucht ihnen wenig Zeit zu widmen, hat beträchtliche Einkünfte und ist so gut wie unabhängig von allen Obern.

Sie, theurer, verehrter Freund, sind mit Ihren Erfahrungen nun ganz der Historie geschenkt. Welche Früchte trägt Ihre Muße der Schweiz und ihrer Geschichte? welche der Menschenhistorie? Schreiben Sie mir doch, wie vielen unsterblichen Blättern Sie Ihren Geist schon anvertrauten, seitdem Sie als Oberbibliothekar die gesammte Wissenschaft auch dem Amte nach umfassen, wie längst mit dem Geiste. Möchten Sie mir bald, etwa zu Anfang des Mai als ein Geschenk eines neuen Lenzes Ihres Lebens einen Beitrag zu meiner Zeitschrift senden. Wie leicht könnten Sie z. B. die Stellen aus den Briefen eines jungen Gelehrten, die auf Ihre Liebe zur Historie Beziehung haben, durch Erinnerungen, Betrachtungen ergänzen und zu ei-

nem Ganzen, etwa unter der Aufschrift „der junge Historiker“, vereinigen!

Der Graf F. L. zu Stolberg, von welchem meine Jugend zum Theil erzogen wurde, hat an den Grafen von Haugwitz (einen Geist, der viel poetisches Leben in sich bezwang, um ein vortrefflicher Staatsmann zu werden, welches Kunststück wohl alle bedeutende genialische Staatsmänner an sich ausgeübt haben?) einen vortrefflichen Brief über seinen Uebertritt zur katholischen Religion geschrieben. Seine Gedanken laufen darauf hinaus, daß Luther und die Reformatoren, anstatt blos den Schutt der Zeiten von der geoffenbarten Lehre wegzuräumen, manchen Edelstein derselben verdunkelten oder zerschlugen; daß es Geist des Protestantismus geworden, stets gegen sich selbst zu protestiren, der Buchstabe desselben aber nur Trümmer eines Systems sey; daß darum derjenige, welchem Offenbarung Bedürfniß, für Phantasie, Herz und Vernunft nur in dem katholischen System Ruhe finde! Wie ließe sich das viele Wahre in diesen Gedanken interessant historisch ausführen, wenn man nur dürfte! Indessen sollen Sie mit einer Entwickelung des Papstthums ein Stück meiner Zeitschrift angefüllt sehen. Mit Römerfreundschaft Ihr W.

7.

Berlin, den 19. Januar 1802.

Ihr Brief hat mich auf das angenehmste überrascht, mein verehrter Freund! Bald nach Ihrer Abreise von Wien ward ich einigemal zu diplomatischen Missionen versandt (auf einer derselben lernte ich Ihren alten Freund von Dohm kennen, welcher, wie sein Beschützer Herzberg, die Kraft des Gelehrten in die Geschäfte gebracht, doch den jetzigen politischen Horizont in Berlin wenig kennt). Erst neulich erfuhr ich, daß Sie wirklich in die Kaiserstadt zurückgekehrt sind, beschloß zu schreiben und zauderte, und bin nun höchst erfreut über Ihr theures Schreiben.

Daß die Geschichte des Gleichgewichts in meinem Journal Sie anziehen würde, zweifelte ich keinen Augenblick. Von demselben Verfasser finden Sie im 9. und 10. Heft 1801 eine große Abhandlung über die Aehnlichkeiten der Kreuzzüge, der Reformation und der französischen Revolution. Er ist ein herrlicher Geist; und wie glücklich sind wir, daß er die Historie lieb gewonnen hat. Aeußerst begierig bin ich, von ihm einen Versuch der darstellenden Geschichte zu sehen, durch welche sich das historische Künstlergenie bewährt. Das aufblühende Genie ist ein herrlicher Anblick; Sie haben ihn jetzt in Wien an dem Verfasser des Regulus. Eine

Darstellung Ihrer Ansichten Helvetiens während der letzten Revolutionen, Ihrer Empfindungen auf Ihrer letzten Reise müßte etwas Großes seyn; sie zu fordern, wäre unbescheiden, da Ihr Herz bei der Arbeit sehr leiden würde. Vergessen Sie aber meine Zeitschrift nicht, die wahrscheinlich so lange lebt als ich lebe; und bitten Sie Ihren Freund, daß er die Hoffnung erfülle, welche Sie mir gemacht haben. Weil Sie ihn so sehr lieben, liebe ich ihn auch: so reich wird man durch die Freundschaft.

Beauftragt vom deutschen Orden habe ich das Leben des verstorbenen Staatsministers von Finkenstein geschrieben. Es war interessant durch das Verhältniß seines Wesens zur Natur des großen Königs; einzig von dieser Seite konnte es genommen werden. Aber wie schwer ist es, für seinen Helden Interesse erregen wollen, indem es blos durch den Glanz geschehen kann, welchen ein andrer auf ihn fallen läßt. Auch lasse ich drucken am zweiten Bande der Großbritannischen, am dritten der Reformationshistorie. Vollendet ist das Manuskript von beiden noch nicht, und ich weiß nicht, wann es geschehen wird. Als Gesandter so kleiner Mächte, wie Bremen, Hessen-Homburg, (Oldenburg u. a., von welchen ich nicht öffentlich akkreditirt bin) die alle zu bitten haben, und deren kleine Angelegenheiten sich so sehr in die

großen verwickeln, verzehre ich mehr Zeit, als wenn ich ein Ambassadeur wäre. Die weibliche Grazie und das Schauspiel und die Musik ziehen mich zu sehr an; von der Poesie kann ich mich nicht ganz trennen: so vollbringe ich wenig. Der Friede ist da, und noch ist die Ausführung meines weitläufigen Planes zu einer Ausgabe der scriptores rerum germanicarum nicht begonnen.

Der Graf Haugwitz erzählte mir in diesen Tagen, wie beim letzten Aufenthalt des Herzogs von Braunschweig in Potsdam der König ihn auffordert, demselben sogleich ein Gemälde der politischen Verhältnisse Preußens seit 1793 zu liefern. Fünf Stunden spricht der Minister in pragmatischem Zusammenhange; bei der nächsten Muße schreibt er dann diese Memoiren auf und will sie jetzt fortsetzen. Der Historie sollen sie nicht entgehen. Wenn ich in der Historie seit einem Jahre geringe Fortschritte gemacht habe, so verzeihen Sie das obigen Gründen und hören Sie nicht auf zu lieben Ihren W.

8.

Göttingen, den 17. Mai 1802.

Es war mir schon lange Bedürfniß des Geistes und Herzens, Ihnen zu schreiben, mein verehrter Freund; aber außer den Zerstreuungen eines unstäten Lebens hielt mich eine gewisse Besorgniß zu-

rück, daß Ihnen meine Briefe nicht willkommen seyn möchten, da ich nicht erfuhr, wie Sie den langen aufgenommen, welchen ich im August des vorletzten Sommers von Oldenburg aus sandte. Manche Ideen und Pläne in demselben werden Ihnen mißfallen haben, und darum schwiegen Sie. Ich war damals von dem gefahrvollsten Krankenbette in das blühendste Leben getreten und hielt das Unendliche für meine neuen Kräfte nicht als zu groß. Aber ich bitte Sie inständigst, schreiben Sie mir oft und viel; ich lechze nach Ihren Mittheilungen über die Historie; es sind die einzigen über dieselbe in unserm Zeitalter, welche mir im Innern wohlthun. Das Geschick hat mich bis jetzt nicht nach Wien führen wollen. Ein täglicher Umgang mit einem großen Historiker ist mir zu meiner historischen Bildung noch nöthig. Ich bin hier kaum von Berlin angelangt, wo ich mehr als ein halbes Jahr im Kreise der ersten Geschäftsmänner gelebt und mir selige Lauben für die Zukunft gepflanzt habe. Der edle König ernannte mich zum Hofrath, und bei meiner Rückkehr werde ich für den Staat besonders in den auswärtigen Angelegenheiten, doch nur in einzelnen wichtigern Fällen arbeiten; denn das ununterbrochene Leben des Geschäftsmannes würde mir das freie Studium der Historie beschränken und den Geist abmatten. Unabhängig vom Staat und schriftstellerischer Arbeit

ist mir außerdem in Berlin ein reichliches Auskommen gesichert. So jung bin ich also in eine Lage gekommen, wo ich Freiheit der Tage mit dem Leben des Gelehrten und des Geschäftsmannes für die Historie verbinden kann. Desto höher gehen die Forderungen an mich, was ich für sie vollbringen soll. Lebten Sie in Berlin, so wäre mein Glück im historischen Leben vollendet.

Hier bleibe ich nur noch zwei Monate, und gehe dann nach Frankreich und Spanien. Auf dieses freue ich mich weit mehr, wie auf jenes. Das französische Volk ist so voll von Leidenschaft, von Reizbarkeit für die Welt um sich her und so arm an Poesie; das spanische so träge für die äußere Umgebung und so reich an einer innern Welt. Ich glaube, man hat die spanische Nation noch nie richtig angesehen; ihr Aberglaube, ihr Mangel an Industrie u. s. w. haben ihre tiefsten Wurzeln im Charakter des Volkes, des Landes, und nur eine genialische Regierung wird wissen, wie hier der Staat einwirken müsse. In Paris und in Madrid will ich die Geschichte Spaniens schreiben, und es soll eine Arbeit werden, wogegen ich noch nichts vollbracht habe; dann schreibe ich lange Jahre hindurch in Berlin die Geschichte der preußischen Monarchie. Wie verschieden! Dort die Darstellung der höchsten poetischen Kraft nach kurzem Leben in der tiefsten Ruhe; hier Beschreibung

eines prosaischen Geistes in der gespanntesten Thätigkeit!

Meine Geschichte Großbritanniens werden Sie bekommen haben; ich sandte sie Ihnen von Berlin. Möchten Sie in ihr gebändigte Kraft, in ihr es finden, daß ich nur noch ein paar Jahre vom männlichen Alter entfernt bin. Sie recensiren nicht mehr für die Lit. Zeitung, und ich verlange niemand darüber zu hören, als Sie! Auch wünschte ich, daß Sie in ihr Wirkung Ihrer Recensionen über mich fänden, ein Bestreben, alles Ideale, alle überflüssige Phrasen, allen Parteigeist, alle Bande der neuesten Zeit abzustreifen. So Manches ich, vorzüglich gegen die Beurtheilung der ältern Geschichte glaube erinnern zu können, so entzückt bin ich durch den Geist derselben. — Mit Erschütterung lese ich Ihre Briefe an Bonstetten. Eine solche Jugendfreundschaft ist die einzige Erscheinung ihrer Art in unsrer Literatur. In sie die Liebe für seine Wissenschaft zu verweben, diese in seinem Freunde und seinen Freund in ihr zu finden, das ist das ächte Zeichen des Genies im Jüngling. Das Herz ist es, welches die Talente zum Genie macht, und ohne dasselbe achte ich diese nur als eine Fertigkeit, welche die Natur gibt, die man sich aber allenfalls auch erwerben könnte.

Tausend Dinge möchte ich Ihnen noch sagen, aber ich verspare sie, bis ein Brief von Ihnen

mich in dem heiligen Kreise der Folianten für die englische Geschichte hier entzückt hat. Ihr W.

9.

Berlin, den 16. Oktober 1802.

Hoffentlich, mein verehrter Freund, haben Sie meinen Brief vom Anfang dieses Jahrs richtig erhalten. Mit Sehnsucht habe ich seitdem einer Nachricht von Ihnen entgegengesehen, und in der Erwartung es immer versäumt, Ihnen von neuem zu schreiben, so oft es mir Bedürfniß war. Ich las in diesen Tagen von neuem Ihre nun gesammelten Jugendbriefe; die Zeitungen meldeten mir das Schicksal Ihres Vaterlandes — jene so erquickend, dieses schaudererregend, besonders durch Bonaparte's Proklamation. Welcher Geist dagegen in dem ersten Manifest Rudolfs von Erlach! Alles in der Historie läßt sich begreifen; aber ich hätte nicht geahndet, daß in die Geschichte unsrer Tage die Erscheinung eintreten würde, mit welcher Indolenz man den ungeheuern Anwachs Frankreichs sieht. Sollte Bonaparte nicht Präsident Helvetiens, dann Bataviens werden?

Von Leipzig aus lasse ich Ihnen in diesen Tagen die Fortsetzung meiner Zeitschrift senden. Möchte ich den neuen Jahrgang mit einer Arbeit von Ihnen eröffnen können! Beinahe drei Jahre hat sie nun gelebt, und von Ihrer Hand, hoffe

ich, sollte sie ihre Weihe empfangen. Mein Leben ist seit einem Jahre durch mancherlei Geschäfte und Schicksale sehr zerstückelt gewesen, und ich bin in der Historie wenig weiter gekommen. Wallensteins Leben habe ich zu dem hiesigen historischen Kalender gearbeitet, um den schweren historischen Versuch zu machen, in einer reinen Biopraphie einen Mann darzustellen, dessen Daseyn in eine der mannigfaltigsten großen Begebenheiten verflochten war. Das Schwere, nicht zu viel und nicht zu wenig, ist bei einem solchen Geschäft doppelt schwer. Auch habe ich das Leben des verstorbenen preußischen Staatsministers Finkenstein, beauftragt vom Johanniterorden, aus ungedruckten Nachrichten gearbeitet, wobei ich keinen andern nur einigermaßen befriedigenden Gesichtspunkt gefunden, als daß ich bemerkte, wie Finkenstein sich eignete, den großen König zum vollkommenen Staatsmann zu ergänzen.

Herr Gentz lebt jetzt in Wien; möge er dort glücklicher seyn, als hier. Seine Fehler sind nicht groß genug, um imponirende Laster zu werden; seine Talente nicht genug reich an genialischer Energie, um große Fehler zu entschuldigen. Ich fürchte, er kömmt nirgends auf einen grünen Zweig.

Eine Tendenz, die Ihrem Geiste sehr wohlthun wird, finden Sie in einem kaum erschienenen Buche: Darstellung eines neuen Gravitationsgesetzes

für die moralische Welt. Alles, was die Philosophie bisher usurpirte, theilt der Verfasser (Buchholz) der Historie zu, und mit einer großen Konsequenz führt er seine Grundidee durch. Seine meisten Urtheile sind weniger schneidend und einseitig, als sie scheinen, sobald man den Gedanken festhält, daß der Verfasser nur nach einem Gesichtspunkte urtheilt. Doch vergißt er selbst zu häufig, daß er nicht den ganzen Gehalt der beurtheilten Kräfte, sondern blos ihre Tendenz nach seinem, vielleicht dem heilsamsten Punkte, die aber auch für geringe Kräfte möglich ist, erwägt. Uebrigens bestätigt auch dieses Buch meine Hoffnung, daß wir jungen Historiker uns bald zu einer Schule ausbreiten werden, in welcher Sie nicht ohne Vergnügen als Meister Ihren Sitz einnehmen. Empfangen Sie diese flüchtigen Zeilen mit Ihrer gewohnten Herzlichkeit gegen mich, die mich oft erhoben hat. Mit ganzer Seele Ihr W.

10.

Den 3. Febr. 1805.

Ich sende Ihnen, mein verehrter Freund, die Reformationsgeschichte, 1 — 3. Theil. Der erste gehört mir nicht; aber ich treibe ihn auf so gutem Papier noch irgendwo für Sie auf. Die Einleitung nehmen Sie als einen historischen Erguß; alles Uebrige ist mit einem genauern Stu-

dium der Quellen, als alle meine Vorgänger gehabt haben, und mit Resignation auf allen Anschein von Gelehrsamkeit geschrieben. Zur Vertheidigung meines Moritz könnte ich allein ein gelehrtes Buch abfassen. Beim letzten Abschnitt, der größtentheils gegen Plank ist, habe ich keine Quelle, als sein Studium der Quellen. Zweitens Geschichte und Politik, 7 und 8. Aeußerst begierig bin ich, was Sie von meinem Aufsatz über die Historie sagen. Mein Freund und Lehrer, für dies Journal müssen Sie mir einen Aufsatz geben; ich bat um ihn schon vor fünf Jahren, und Sie versprachen ihn. Fichte erscheint zugleich mit Ihnen in meinem Journal. Es soll jetzt vortrefflich werden, wie schon Jahr 1804 die vorhergehenden übertrifft. Herzlichen Gruß W.

11.

Den 8. Februar.

Ihre Rede, mein theurer Freund, hat des Redners Feuer und der Geschichte gediegene Ruhe. — Hiebei etwas, das nun in Bewegung gesetzt werden muß. Prüfen Sie und arbeiten Sie um. Ich berechne nun nach Stunden, daß ich Sie sehen will. W.

12.

Den 4. März.

Von meiner englischen Geschichte erscheint schwerlich vor der Michaelismesse ein zweiter Band, und Ihre Recension des ersten wäre mir jetzt sehr willkommen. Ich muß wegen der Fortsetzung dieser Arbeit im Frühjahr zur Dresdner Bibliothek. Anspach ist also von Bernadotte besetzt, ehe die preußische Einwilligung erfolgt seyn konnte. Wissen Sie mir keine Neuigkeit für meinen heutigen Posttag zu sagen? Der Ihrige W.

13.

Den 26. März.

Wie Sie schreiben, also am Freitag. Fast kömmt es mir vor, als würde ich Ihnen noch näher verwandt, indem ich dem Reichserzkanzler diene. Möge der Geist, welchen Sie im Fürstenbunde aufriefen, über Deutschland schweben. Mit ganzer Seele Ihr W.

14.

Ohne Datum.

Mit Dank die Heeren'sche Recension zurück, die gerecht und wohl auseinandersetzend, aber in der goldenen Mittelmäßigkeit ist. Ueberhaupt kenne ich niemand, dessen historische Arbeiten so viel

Verdienst haben, wie die Heeren'schen, ohne daß der Verfasser durch sie wie ein hervorragender Kopf erscheint. Ganz Ihr W.

15.

Den 18. Juni 1805.

Ich las gestern Ihre Briefe an Gleim im zweiten Bande der Sammlung und hatte die innige Freude, daß alle beiläufige Urtheile von Ihnen ganz das waren, was ich über dieselben Gegenstände dachte. Aber auch bei diesen Ihrer Briefe fühlte ich, daß ihr Herz reicher und schöner sei, als das meine. Es ist etwas ganz anderes, in der herrlichen Natur der Schweiz geboren und aufgewachsen zu seyn, als auf einer sumpfigen Heide Westphalens, freie Mitbürger früh mit dem Herzen zu umfassen, als Menschen lieben zu sollen, die zu einem winzigen Hofe sklavisch aufstarren und von dem Herrn sprechen.

Denken Sie Sich meine Freude über Ihr Geschenk eben an dem gestrigen Tage, wo ich so voll war von Ihrem Herzen! Die ersten Krystallquellen seiner Ströme sollen mich erquicken; sie haben mich schon sonst entzückt, jetzt hat mich ihr Genius selbst zu ihnen geführt. — Indem Ihre Briefe an Gleim mir begreiflich machten, wie Ihre äußere Lage sich so häufig änderte, gedachte ich mit Bangen, daß ein neuer Wechsel für Sie nahe seyn

könnte. Vergessen Sie, was aus Friedrichs Schöpfung geworden ist: er bleibt der Geschichte, was er ihr war, und seine Thaten können Sie nun erst mit der Freiheit schreiben, die Ihrer und seiner würdig.

Man sagt mir, Sie hätten Syndikus in Hamburg zu werden Sich nicht abgeneigt bewiesen. Nur unter der Voraussetzung, daß man Ihnen keine als politische Geschäfte aufgetragen hätte, konnten Sie zu einer solchen Stelle Sich hergeben wollen. In Bremen ist das erste Syndikat erledigt, und der Geist des dortigen Senats ist vorzüglich kräftig. Die Lebenserfahrungen, die der Geschichtschreiber machen muß, haben Sie gemacht, und nun sollten Sie schlechterdings kein Geschäft eingehen, als das unmittelbare des Historikers. Dazu gebe ich Ihnen noch dreißig Jahre Ihrer Kraft; nach Verfluß derselben sollen Sie noch einige Jahre Thukydides und Tacitus lesen dürfen. Auch gebe ich Ihnen mein Wort, daß ich gegen diese Zeit ein Werk komponiren will, das Sie nicht verwerfen, wann Sie die großen aus der Hand gelegt haben. Ich hoffe es darum, weil ich mit allen meinen bisherigen historischen Arbeiten so überaus unzufrieden bin. Leben Sie wohl, geliebter, verehrter Freund! Ihr W.

Nachschrift von Frau Karoline von Woltmann.

Die erste Freude, welche wir durch unser Buch von einem andern als uns selbst empfangen, bekommen wir von Ihnen, lieber Müller, indem Sie das herzliche Opfer desselben mit Ihren Briefen an Bonstetten erwiedern. Von Allem, was Sie geschrieben haben, könnte mir nichts lieber seyn, weil Sie es gewiß am liebsten geschrieben haben, und jede schöne Freude Ihrer Seele sich unmittelbar darthut in den Ergießungen an Ihren Freund. Es ist ein Wunsch für Sie unaufhörlich lebendig in meiner Seele, daß Ihr Leben Sie zurückbringen möchte, von wo es ausging, in die schönen geborgnen Gefilde Ihrer Schweiz und freien Berge, Luft, Thäler, Ströme, unter freie Menschen. Ein Lied kehrt in den Ton zurück, von dem es ausging, jedes Kunstwerk vollendet sich in der Kraft seines Ursprungs, und Ihr Leben sei wie beides. Leben Sie recht wohl, und behalten Sie uns immer lieb. Karoline.

16.

Von ebenderselben bei Müllers Abreise von Berlin.

Leben Sie recht wohl und heiter, und möge die beste Periode Ihrer Zeit nun für Sie beginnen

in einem angenehmen Lande und nahe bei der Schweiz *). Vergessen Sie uns nicht, wie wir oft und gern an Sie denken werden und Sie herzlich vermissen; denn wenn gleich wir Sie nicht so häufig sahen, daß dieses Vermissen von gekränkter Gewohnheit herrühren könnte, so ist die Gewißheit der Nähe von Gleichdenkenden eine angenehme Sicherheit und Fülle der Existenz. Noch einmal leben Sie wohl und schreiben Sie uns bald, wie es Ihnen geht. K. v. W.

17.

Berlin, den 5. December 1807.

Die entsetzliche Schwäche, in welcher Sie mich zuletzt sahen, hat noch einige Zeit zugenommen, und ist endlich von einem heftigen Fieber verschlungen worden, welches meine Natur einer gründlichen Besserung fähig gemacht hat. Wo und wie leben Sie, bester Freund? wo und wie werden Sie leben? Als Staatssekretär des Königs von Westphalen würden Sie sein Reich zum Kern Deutschlands machen, und als Minister-Referen-

*) Bekanntlich zog Müller von Berlin weg mit dem Gedanken, seine Professur der Geschichte zu Tübingen anzutreten, wurde aber von Napoleon nach Kassel an den Hof des Königs Hieronymus berufen. D. H.

där des Rheinischen Bundes bei dem großen Napoleon stehen Sie da, wohin ich Sie vor allen Sterblichen stellen würde, wenn ich die Vorsehung wäre. In wie nahe Verbindung käme ich auf jeden Fall mit Ihnen, wenn mich der Fürst Primas als Minister zum König von Westphalen schickte. Die Hanse scheint mich bei demselben akkreditiren zu wollen, nicht zu Dresden, wo sie keinen Chargé-d'affaires halten will. Gern wäre ich im Mittelpunkt eines neuen deutschen Lebens zu Kassel, und würde dort schaffen und wirken. Was soll ich hier unter den ausgestorbenen Menschen? was soll ich mit den engen diplomatischen Geschäften, die sich fast alle auf Geld beziehen, und von einem Bankier besser, als von mir besorgt würden? Wenn Sie den Fürsten Primas über mich gesprochen haben, so schreiben Sie mir offen, mein verehrter Freund, was er über mich denkt, und ob ich Hoffnung habe, daß er mir einen Gesandtschaftsposten anvertraut? Ist sein Wille und Entschluß dagegen, so ist es Gnade von ihm, daß er mir es bestimmt kund thue, indem ich meinem Leben eine andre Richtung geben muß. Mit der diplomatischen Halbheit mag ich mich nicht lange umherschlagen.

Ihre Reden, Ihre Weisen sind mir täglich gegenwärtig, und mir ist oft zu Muthe, als hätte einer der Alten mit mir gelebt und wäre von mir gewichen. Warum sah ich Sie nicht täglich?

warum ließ ich so lange Zeiträume vergehen, in welchen ich Sie gar nicht sah? In solcher Ruhe und Muße, wie hier, sind wir schwerlich wieder an einem Orte zusammen. Ich habe dem Fürsten Primas über die Idee zu einem Buche geschrieben, welche ich hege und pflege, und mit meiner erfrischten Gesundheit ausstatten möchte; wahrscheinlich sprach er darüber mit Ihnen. Was er und was Sie davon sagen, ist mir das theuerste Urtheil. Mit Tacitus bin ich fleißig, und bis auf ein Buch der Annalen ist die ganze Uebersetzung fertig, die aber noch Jahre gereift werden soll. In der Verbindung des poetischen Genies und historischen Verstandes, ist er doch wohl der Erste aller, und in dem Successiven seiner Züge und Gedanken ist sein höchster Zauber.

Müller über Napoleon für die Nachwelt, konnte mich trösten, wenn die Nähe des großen Kaisers ihn von schriftstellerischer Arbeit abzieht. Leben Sie wohl, theurer, edler Freund, und vergessen Sie nicht Ihren W.

Nachschrift von Frau von Woltmann.

Sie haben mir gesagt, ich möchte Ihnen schreiben, und wenn dem, was ich Ihnen schreiben kann, auch nicht großes Interesse für Sie von mir beigemessen wird, und ich darum scheu dazu bin,

so haben Sie doch recht daran gethan; denn ich nehme den freudigsten Antheil an was Ihnen Gutes geschieht. Wir haben viel von Ihnen gesprochen, es hat uns herzlich gefreut, daß gerade Sie zu einem bedeutenden Wirkungskreise für Deutschland gewählt worden, und der Geist, in dem auch dieses geschah, ist ja der, den wir mit Entzücken denken, und von dem wir eine Zukunft voraussehen, welcher man mit Freuden entgegenlebt und stirbt. Ihr Antheil an Deutschlands Angelegenheiten wird dieselben der Schweiz theuer machen, und so verbindet mit leisen, gewaltigen Fäden der Kaiser immer mehr alle Nationen. — Seit Sie nicht mehr hier sind, haben wir üble Tage erlebt: Woltmann war sehr krank, aber seit jener Krankheit erholt er sich sichtbar und ist mit Seele und Leib in seine alten Gedanken und Beschäftigungen getaucht. Am Tacitus fehlten noch einige Bücher, diese vollendet er; Abends leih ich ihm meine Hand. Die Aehnlichkeit zwischen Nero und dem Prinzen Louis*) hat uns Veranlassung gegeben, Manches zu reden; nur daß im Alterthum Laster und Tugend größer und das Mittelmäßige kräftiger erscheint,

*) Vergl. Gallerie preußischer Charaktere S. 60 — 102. Ueber den muthmaßlichen Verf. dieses Werks siehe Böttigers Briefe an Müller, Th. I dieses Briefwechsels. D. H.

als in unsrer Zeit. Auch dieses wird wieder so werden — hier wohl zuletzt; hier ist der traurige Flecken des Elends, wo schlecht ist der Sommer, schlecht auch der Winter, und nichts gut. Heil Ihnen, daß Sie fort sind! Und wie gern denken wir Sie in Ihrer neuen Umgebung. Warum haben wir uns nicht öfter gesehen? Die Leichtigkeit des Verkehrs befördert eine heillose Faulheit. Leben Sie recht wohl, denken Sie oft an Ihren Freund, der Sie kennt und liebt, und an mich, die ich auch darin seine wahre Frau bin.

18.

Berlin, den 12. März 1808.

Der einliegende Brief, *) verehrter Freund, folgte Ihnen nicht lange nach Ihrer Abreise von hier, adressirt an den Grafen von Beust zu Frankfurt, damit er ihn an die Behörde förderte. Lange harrte ich auf Antwort, schwankend wo? und wem? und was? Sie wären, wie auch überzeugt, daß Sie allenthalben Johannes Müller waren. Endlich bekomme ich meinen Brief geöffnet vom Fürsten Primas, welcher ihn unter Depeschen gefunden hatte, glaubend, daß derselbe an ihn gerichtet sey.

*) Der vorhergehende. D. H.

Ich sende den veralteten Brief als Beleg unsers immer zärtlichen Andenkens an Sie; außerdem paßt sein Inhalt wenig. Zu meiner großen Freude können Sie nun auch als Geschäftsmann für Wissenschaft und Studien leben. Wie frei und mächtig müßten Sie als Staatsmann haben schaffen können, um Ersatz zu geben für den Raub, welcher an der Historie begangen werden sollte. Der veraltete Brief hat die Bitte, daß Sie mir offen schreiben, ob der Fürst Primas mir wohl einen förmlichen Gesandtenposten anvertrauen werde? Wenn Graf Hatzfeld nach Berlin zurückkömmt, welches ihm viel lieber ist als Dresden, ginge ich gern als Minister nach dieser Stadt, wo mich auch die Hansestädte dulden werden, wenn ich zugleich ihr akkreditirter Chargé-d'affaires in Berlin heiße, wobei weder Unschicklichkeit, noch Unbequemlichkeit. Vollenden Sie, mein Freund, was Sie angefangen, und machen Sie mich zum bevollmächtigten Minister des Fürsten Primas, wie Sie mich zu dessen Chargé-d'affaires gemacht haben — aber in Dresden! Mich zieht Kassel weniger an, seitdem Sie nicht mehr dorten in der Politik walten; auch andre Umstände begünstigen nicht mein Leben daselbst.

Noch erwähnt mein veralteter Brief eines Buches, woran ich arbeite; es heißt die politische Gegenwart. Der erste Band enthält ganz neue

politische Grundideen und die Darstellung von Napoleons System; der zweite schildert Deutschland als Theil desselben, welches so auch in Haltung gegen den Kontinent erscheint; im dritten ist England und das Meer von Napoleons Macht und Ideen beleuchtet. Die Arbeit ist ohne Haß und Liebe. Sie gefällt dem großen Kaiser, wenn er sie sieht; Ihrer Regierung ist sie Pfand der Zuneigung in Deutschlands Gauen; dem Fürsten Primas gewidmet. Anstoßen wird sie nur bei solchen, die nicht zu fürchten sind. Das ganze Manuskript möchte ich zu jeglicher Disposition und Uebersetzung und etwaiger künftiger Ausgabe, welcher meine Verbesserungen unentgeltlich, an eine französisch-deutsche, wenigstens süddeutsche Buchhandlung verkaufen. Wissen Sie mir für die achtzig Druckbogen (ungefähr) nicht eine Summe zu verschaffen, die mich nach so langer Krankheit in diesen kargen Zeiten tröstet? Unter so vieler Geschäfte Last müssen Sie noch meine Wünsche und Aufforderungen hören; aber mehr wie jemals kann Ihre Freundschaft mir jetzt helfen.

Ich muß etwas Raum für meine Frau lassen, die das Leben der Königin Sophie Charlotte von Preußen aus Quellen vortrefflich geschrieben hat, und so ein Recht zu haben glaubt, mit dem Fürsten der Historie zu reden. Herzlich Ihr W.

Nachschrift von Frau von Woltmann.

Nicht deshalb verlange ich diesen Raum, und habe kein Recht, ihn deshalb zu verlangen, denn, ist Woltmann gleich mit der Komposition zufrieden, so ist die Sprach- und mithin auch die Ideenbeherrschung noch sehr ohnmächtig; aber weil ich, so wie er, viel und oft mit herzlicher Freundschaft und Hochachtung an Sie denke. Wie leben Sie zu Kassel? Wir sind oft freudig, oft besorgt, meist zweifelhaft um Ihr Glück gewesen, bis der Brief, welchen Sie an Wolf geschrieben, uns endlich Aufklärung über so widersprechende Gerüchte gebracht. Wohl hat sich der hohe Ton manches Liedes von der Zeit seitdem herabgestimmt, aber das Gute, auf welche Weise es auch eingeführt werden mag, und wie langsam gedeihen, trägt endlich doch Früchte des Guten; und diese Zuversicht stählt den Muth und kömmt von den Wissenschaften, welche, den seligen Göttern oder Alten gleich, das Leben immer frisch und freudig bewahren, das sie lieben und welches nicht von ihnen läßt. Wir leben vergnügt, arbeiten und laufen genug durch Zimmer und Gehölz, sehen beinah niemand, und wenn gleich unsere Hirnkasten oft voller Sorgen liegen, sind wir doch froh und zufrieden im Gemüth.

Es friert so stark; wenn sich doch Hoffnung zeigte, daß Napoleon durch diesen Frost ein Weg

nach Schweden gebahnt würde! Wer sein Leben an Ausführung von Ideen setzt, wie er, darf hoffen, daß die Mächte über seine Gewalt dieselben begünstigen, und sie geben durch solches Glück der Menschheit ein erfreuliches Gefühl. Leben Sie recht wohl! Meine langen Buchstaben fressen den Raum.

K. W.

Briefe
von
J. C. von Pfister.

1.

Stuttgart, den 23. Augstmonat 1804.

Ihr Schreiben voll Güte und Wohlwollen, hochgeschätzteſter Gönner, hat mich mitten unter den Hohenſtaufen gefunden. Der Eindruck, den es auf mich gemacht hat, ſoll nicht ohne Wirkung ſeyn; es hat mich auch für die Erwartungen, die ich von Ihrer Durchreiſe hatte, ſo viel als möglich entſchädigt. Nehmen Sie, vortrefflichſter Mann, meinen innigſten, wärmſten Dank. Ich weiß es ganz zu ſchätzen, daß Sie ſchon in Ihrer erſten Zeit in Berlin unter ſo vielen und wichtigen Geſchäften ſich meiner erinnern, mir eine beſondere Viertelſtunde widmen wollten. Schon jene Zeilen, die Sie bei Ihrer erſten Anweſenheit in Berlin mir geſchrieben, haben mich außerordentlich erfreut.

Erlauben Sie, daß ich hier zuerſt meiner indeſſen für Sie gehegten Wünſche noch gedenken darf. Ich betrachte es als einen nicht zu berechnenden Gewinn für die Welt und Nachwelt, wenn, was Sie erwarten konnten, nach und nach in Er-

füllung gehen wird. — Ganz besonders erregt mich die Bestätigung von der baldigen Ausführung der drei vorgesetzten Arbeiten, denn jede wird für mich besonders belehrend seyn.

Der Recensent meiner schwäbischen Geschichte in der Jenaer Zeitung hat es gezeigt, daß er es wahrhaft gut mit dem Verfasser meint. Was er Vortheilhaftes von ihm sagt, ist mehr als Ermunterung für die künftige Arbeit, nicht als schon verdienten Lobspruch anzusehen. — Im verflossenen Monat hatte ich mir die Freiheit genommen, das Nähere von Ihrer Reise bei Ihrem Herrn Bruder in Schaffhausen zu erfragen. In seinem gefälligen Antwortschreiben ward von ihm bemerkt, wenn ich mit dem Verfasser der schwäbischen Geschichte eine Person sey, so sey ihm schon von mir durch Sie geschrieben worden.

Sie müssen mir nun schon erlauben, was ich Ihnen mündlich zu sagen hatte, Ihnen hier schriftlich vorzulegen; es war nicht wenig, ich will es aber kurz zu fassen suchen. Von meinem zweiten Theil ist jetzt ungefähr das erste Drittheil in's Reine gearbeitet, das Uebrige, das ich jetzt ordne, ist die eigentliche Hohenstaufische Periode. Was ich Ihnen im Manuskript gezeigt, ist ganz umgeändert; ich habe, seit ich Sie nicht mehr sah, viel Neues dazu gefunden. Ich darf es doch sagen, daß ich Einiges aus der Wiener Manuskriptensammlung

ausgeschrieben habe? Auf den Oktober werde ich mit dem Druck anfangen lassen. — Der Sitz des Herzogthums Alemannien ist, wie ich nun sehe, eigentlich und von jeher um den Bodensee, bis die Hohenstaufen mit den Zäringern (eine Zeit lang) theilen. Die Grenzen gegen Franken zu bestimmen ist schwer. Hier ist die Salische Erbschaft, die nach Heinrich dem fünften auf die Hohenstaufen überging, besonders auszuzeichnen. Ebenso habe ich auf die herzoglichen Güter, Amts- und Erbgüter, desgleichen auch auf die königlichen Domänen mein Augenmerk gerichtet. Es hat dieses viel Einfluß auf die Entwickelung der Geschichte selbst. Nach Burkhard I. und II. waren die Herzoge lauter Franken. Die Hohenstaufen erhalten ihre Erbgüter auf der fränkischen Grenze und im Elsaß, wo auch das fränkische Haus viel besessen hatte. Mir scheint, erst den Hohenstaufen sey die nördliche Erweiterung von Schwaben, das jetzige Niederschwaben zu danken. Auch nach der Mundart gehen die fränkischen Grenzen am Neckar herauf bis in den Murrgau, und das rheinische Franken bis an die Enz. — Von dem Tode Friedrichs I. datire ich schon den allmählichen Untergang des Herzogthums und dieses Hauses. Es waltet eine wahre Nemesis in dem Kampf zwischen ihnen und den Welfen. — Die Plane der herrschenden Häuser sehen sich überall gleich; hier ist es das Bestreben,

mit der Herrschaft auch den größten Theil des Landes sich eigen zu machen, in einem noch engern Sinne, als die heutige Landeshoheit. Der Name Herzog hat eine verschiedene Bedeutung. — Schwaben ist Allodium, das die Hohenstaufen an die Krone von Italien setzen; darüber geht es zu Grunde. Friedrich I. bleibt mir immer der größte; Heinrich VI. ist ein Ungeheuer, Friedrich II. kein reiner Teutscher *) mehr. Eigentlich hat aber doch schon Friedrich I. durch seine Grausamkeiten in Italien und gegen die Welfen den Grund zum Untergang gelegt; aber was er für die Organisation seines ganzen Zeitalters gethan, ist außerordentlich. Nach dem Untergange dieses Hauses habe ich folgende kurze Abschnitte: 1) Erben der Hohenstaufen. Zertrümmerung der herzoglichen Gewalt. Interregnum. 2) Verdienste dieser Zeit. Gesetzgebung. Kampf des Klerus, des Adels, des Bürgers. Darin besteht das wahre politische Leben. Flor des Adels. Dichtkunst. Heldenalter der Nation. Entwickelung des Interregnum; neue Fäden für die folgende Geschichte. (Hier, oder auch schon unter den Zä-

*) „Deutsche, nicht Teutsche, zu schreiben, mahnt genugsam schon der Gebrauch des weichen th im Altdeutschen, als Anfangsbuchstabe jenes Worts.“ Wachsmuth europ. Sittengesch. Th. I, 126.

ringern, fängt eigentlich erst eine besondere Geschichte der teutschen Schweiz an, wenn man nemlich darunter ihre Abtrennung von Alemannien und ihre nachherige gänzliche Befreiung versteht.)

Ich bitte Sie, in Allem, was Ihnen nicht gefällt, mich zurechtzuweisen. Ich möchte noch etwas thun: eine kritische Uebersicht der Hauptquellen sollte ich vorausschicken; aber es fehlt mir noch Vieles dazu. Seit Semler kenne ich keine gründliche Untersuchung, die ich benutzen könnte; die Hauptsache ist, in den vielen Chronikabschriften die wahren Originalien auszufinden, die Zusätze der Einzelnen zu sondern nach Ort und Zeit. Da fragt es sich z. B., ist die Hypothese richtig, daß beinahe alle bis ins zehnte Jahrhundert einerlei Quelle, etwa die Annales Loiselianos zum Grund legen? Kann nicht das, was oft wörtlich übereinzustimmen scheint, zu gleicher Zeit in verschiedenen Klöstern, aber nach einerlei Methode geschrieben seyn? Sind die kurzen, ältern Annales Francorum alle nur Abkürzungen größerer Werke?.. Das zweite ist, vom zehnten seculo an die diesseitigen größern Geschichtschreiber zu würdigen, Witichind, Ditmar, Bruno und hernach die andern, von denen sie ausgeschrieben und fortgeführt worden sind. Am meisten irren mich der Urspergensis und der Annalista Saxo: welcher hat den

andern, oder welchen dritten haben beide vor Augen gehabt? Ist die Chronica regia S. Pantaleonis wirklich so gering, als sie Semler anschlägt? Auf ihr beruht die Weinsperger Geschichte. Fürs dritte folgen die eigentlich schwäbischen Quellen, von der lege alemannica an (worüber die Augsburger Bibliothek noch gute Codices hat) und von den Scriptoribus St. Gallensibus bis zum Martinus Minorita herunter, der seine Sachen zwei Stunden von hier zu Waiblingen gesammelt hat. Viertens die Dokumente, worunter mir Neugarti Episcopatus Constantiensis am allernützlichsten gewesen ist. Die italienischen Quellen werde ich unter der zweiten oder dritten Reihe aufstellen. Darf ich mich beim Kunradin vorzüglich an Ricobaldi historia imperatorum halten?

Die Jenaer Recension hat mir in München, wo ich sie zuerst traf, die Bekanntschaft des Herrn von Aretin und den freiesten Zutritt in die Central-Bibliothek erworben. Aretin will eine Geschichte von Bayern schreiben, er ist aber noch unentschlossen, wo er beginnen soll, um die Gegenwart nicht aus den Augen zu verlieren. Er war sehr begierig, die Wiener Bibliothek zu sehen; ich höre, er sey nun daselbst gewesen. Man hat ihm sogar persönliche Absichten untergelegt. — Was von den Klöstern in die Central-Bibliothek gebracht worden ist, habe ich durchgegangen, so weit es die

Zeit erlaubte; es ist der Masse nach sehr bedeutend, für meinen Zweck habe ich nicht so viel gefunden.

Schelling in Wien, der mich Ihrem Auftrag gemäß von Ihrer Reise unterrichtet hat, wird nun Ihre Entfernung sehr vermissen. Ich kann Ihnen nicht beschreiben, wie sehr dieser junge Mann voll tiefen Gefühls von Ihrem ganzen Geiste ergriffen worden ist. Er wird wahrscheinlich in einiger Zeit Wien verlassen. Sein Bruder hatte ihm Hoffnung gemacht für Würzburg oder Bamberg, die Umstände scheinen aber nicht ganz günstig zu seyn. — In meiner hiesigen Lage mangelt mir am meisten Zeit. Sie werden mich und meine Zuhörer bemitleiden, wenn ich Ihnen sage, daß ich alle zwei bis drei Tage zu predigen habe. — Darf ich Ihnen meine Wünsche ganz sagen? — Da ich sehe, daß ein Kirchenamt mit meinem Lieblingsstudium, das mich immer tiefer hineinzieht, sich nicht wohl vertragen wird, so möchte ich wohl die Kanzel mit dem Katheder vertauschen. — Ich weiß wohl, es ist ein anmaßender Wunsch; aber ich bin nicht zuerst darauf gekommen. Bei meiner Rückkehr aus Wien war die Sage, ich würde einen Ruf nach Heidelberg erhalten; dieser ist aber nicht gekommen, und ich muß gestehen, daß ich nicht sowohl mir, als der Sache selbst etwas zu vergeben glaube, wenn ich suchen würde, was sich schicklicher erhalten als suchen

läßt. Indessen sehe ich keinen andern Ausweg, wie ich auch meine andern Plane in diesem Leben noch zur Ausführung bringen kann, wenn ich nicht öffentlich davon Profession machen darf. Ich bin von einem kleinen Punkt ausgegangen, aber ich will nicht eher aufhören, als bis ich die ganze historische Welt umfassen kann.

Noch ein Umstand, der mir die einheimische Anstellung entleidet, sind gewisse Verhältnisse in meiner Nähe, die jedes Interesse für eine Arbeit, wie die meinige, nothwendig tödten. — Nur in den Wissenschaften ist Zuflucht für den, der Freiheit sucht. Ihre Schriften haben geweckt, was in mir zu wecken war; ich betrachte es aber als die süßeste Belohnung aller meiner Arbeiten, daß diese mir Ihre Gunst erworben haben. Die Wonne des Komponirens und das Bewußtseyn, daß es einen einzigen Mann in der Welt gibt, der mit besondrem Wohlwollen dieser Arbeit entgegensieht, und an dem ich mich festhalten darf, um einst sagen zu können: non omnis moriar! *) — dies ist es allein, was mich ermuntert und stärkt. Möchte ich Ihre Güte, Ihre Liebe ganz verdienen können!

Pfister.

---

*) Ganz werd' ich nicht sterben. D. H.

2.

Stuttgart, den 2. Januar 1805.

Verehrungswürdigster Gönner! Die Vollendung der hier beigeschlossenen Arbeit erlaubt mir, Ihnen wieder zu schreiben. Ich übergebe Ihnen diesen zweiten Theil mit gleicher Schüchternheit, wie den ersten. Damals kam es darauf an, Ihre Gunst und Nachsicht zu erwerben; diesmal kommt es darauf an, dieser auch vor dem Publikum nicht unwürdig gefunden zu werden. Es würde dieses allerdings der beste Dank seyn, den ich Ihrer gütigen Leitung und Unterstützung bringen könnte; aber ich muß befürchten, daß ich hinter meiner Aufgabe zurückgeblieben seyn möchte. Dennoch wage ich es, Sie an Ihre gefällige Zusage zu erinnern, daß Sie mich ohne Schonung beurtheilen werden; mag ich immerhin dabei verlieren, die Sache selbst wird desto gewisser gewinnen. Es kann dieses keine Unterbrechung Ihrer wichtigen Geschäfte seyn, und soll es auch nicht; denn wir alle warten mit großer Sehnsucht auf ihre glückliche Vollendung. Dürfte ich einen Wunsch sagen, so wäre es dieser, daß Ihr großes Werk, das Sie versprochen haben, der Fortsetzung Ihrer vaterländischen Geschichte noch vorgehen möchte; ich bin gewiß, daß die Welt Ihnen mehr danken wird, als die Schweiz. Auch

kann ich es nicht mehr ertragen, daß die oberflächlichen, mit lauter Hypotheſen und in leeren modernen Worten zuſammengefügten Darſtellungen, die gegenwärtig erſcheinen, für Univerſalgeſchichte oder doch für Annäherung zu dieſem Ideal gehalten werden.

Noch eine Bitte anderer Art bin ich ſo frei, hier beizufügen, ſie betrifft Ihr Urtheil über die mnemoniſchen Proben des Hrn. Duchet, die dieſer laut den Zeitungen neulich in Berlin, ohne Zweifel in Ihrer Gegenwart abgelegt hat. Es intereſſirt mich auch in Rückſicht meiner amtlichen Beſchäftigungen zu wiſſen, was an den Verſprechungen des Herrn Duchet iſt?

Von meiner äußern Lage möchte ich Ihnen gerne etwas Beſſeres ſagen können, als in meinem letzten Schreiben. Es fehlt mir zwar nicht an Freunden, aber die Verhältniſſe ſind nun einmal von der Art, daß ich ſchwerlich eine meinen Planen günſtige Anſtellung hoffen kann. Was überall zur Empfehlung dient, wird hier gar leicht mißdeutet. Auch Spittler hat mich verlaſſen. Aber wer nichts hofft, der hat auch nichts mehr zu fürchten: auf dieſem Punkt werde ich mich zu erhalten wiſſen. Es ſoll mich nun nichts mehr hindern, mir ſelbſt und der Wiſſenſchaft zu leben; ich werde wieder von vorne anfangen und recht viel leſen und forſchen, ehe ich wieder eine Feder

ansetze. Erhalten Sie mir, hochgeschätzter Gönner, Ihre Gewogenheit. Dies wird mir immer Muth und Zutrauen zu mir selbst geben. P.

3.

Stuttgart, den 6. April 1805.

Mein hochgeschätzter Gönner! Schon vor einigen Wochen hat mich die Rede auf Friedrich den Einzigen auf das allerlebhafteste zu Ihnen versetzt; ich habe mir ihren Inhalt um so begieriger zugeeignet, da ich billigerweise nicht erwarten konnte, daß Sie unter so wichtigen und gehäuften Arbeiten durch besondere schriftliche Mittheilung meiner so bald gedenken könnten. Desto mehr sind alle meine Hoffnungen übertroffen worden durch Ihr gütiges Schreiben vom 14. März, durch die besondere Aufmerksamkeit, der Sie meine Arbeiten und meine persönliche Lage gewürdigt haben.

Ich bin Ihnen immer wieder neue Verbindlichkeiten schuldig, edelster Freund, ehe ich noch die früheren Proben Ihrer Güte verdient habe. — Es ist wohl zu viele Schonung, die Sie nach der Beurtheilung meiner letzten Arbeit gegen mich zeigen. Habe ich mir Uebereilung oder mangelhafte Ausführung zu Schulden kommen lassen, so ist strenge Zurechtweisung verdient und fordert um so mehr meine und des Publikums Erkenntlichkeit,

daß Sie es der Mühe werth gefunden, dieses zu thun. Wohl hätte ich wünschen mögen, näher bei Ihnen zu seyn, um über verschiedene Ansichten, die ich Ihnen im verflossenen Sommer in einem Schreiben vorgelegt hatte, Belehrung erhalten zu können; es würde dieses schon der ersten Ausgabe meines Werks gut gekommen seyn. — Wenn hintennach noch Entschuldigungen gelten können, so muß ich zu dem, was Ihnen der wackre Roth über meine Lage gesagt hat, noch hinzusetzen, daß ich nicht mehr in Tübingen, sondern schon seit einem Jahr hier in Stuttgart als Vicarius an den hiesigen Kirchen angestellt bin. Es ist dieses in der Ordnung vor der eigentlichen Bedienstung, die nun jeden Tag auf mich wartet. Zufolge dieser Anstellung habe ich im Verfluß eines Jahres wenigstens 120 Predigten abgelegt, ohne die übrigen kleinern amtlichen Geschäfte zu erwähnen. Auch davon nichts zu gedenken, daß ich durch die häuslichen Angelegenheiten meiner Eltern, die fünf Stunden von hier einsam leben, und durch die krankhaften Umstände meines alten Vaters immer viele andere Abhaltungen gehabt, unter denen ich, wie Sie leicht denken werden, durchaus nicht in gleicher Stimmung fortarbeiten konnte.

Nach allem diesem hat es mich um so inniger ergriffen, was Sie mir für die künftige Richtung meiner Thätigkeit an die Hand gegeben haben.

Das Unternehmen, das Sie entworfen haben,*) ist von der Art, daß es billig als Sache der Nation betrachtet werden sollte; und auch nur einen kleinen Antheil daran nehmen zu können, müßte für jeden, der sich dazu gewachsen fühlte, höchst aufmunternd und schmeichelhaft seyn. Sie erinnern Sich vielleicht, wie sehr ich schon in Wien gewünscht habe, daß etwas dieser Art einmal zu Stande kommen möchte. Ich habe seit dieser Zeit auch verschiedene Plane darüber entworfen, die ich aber nun gern für mich behalte. Vielleicht kann ich so glücklich seyn, einen neuen Beitrag dazu zu finden. Heß in seinen Monumentis Guelficis, in der Einleitung zu den Zwiefalter Dokumenten, gedenkt eines daselbst vorhandenen Kodex, aus dem noch bedeutende Verbesserungen für den sogenannten Annalista Saxo zu erwarten seyen; diesem bin ich nun auf der Spur, wenn er anders nicht vor der Säkularisation ausgewandert ist. Ob und inwiefern ich aber wirklich im Stand seyn möchte, an der Unternehmung selbst einigen Theil zu nehmen, das überlasse ich ganz Ihrem Gutachten und, was die Möglichkeit der Ausführung betrifft, meiner künftigen Lage. Doch auch hierauf sind Sie schon bedacht gewesen, und in der That auf eine

*) Die Herausgabe der Scriptores rerum germanicarum. D. H.

Art, die mich überrascht und gerührt hat. Ich habe das Ganze in Erwägung gezogen, ich habe meine Kräfte geprüft, und glaube nun Folgendes darauf antworten zu können:

Es ist allerdings mein Wunsch und Vorsatz eine rein wissenschaftliche Carrière, keine halbe. In meinen gegenwärtigen Verhältnissen trete ich der Regel nach mit nächstem in ein Kirchenamt, vielleicht hier oder in einem benachbarten Landstädtchen, wo es mir wenigstens nicht an Muße zu Privatarbeiten fehlt. Man hat mir auch schon Hoffnung zu einer Lehrstelle an dem hiesigen Gymnasium oder auch in Tübingen gemacht, da namentlich an dem letztern Ort der Professor historiae*) schon alt und kein andrer in der Nähe ist; allein die ganze Lage der Dinge ist gegenwärtig eine solche, daß man nicht weiß, auf was man eigentlich zählen darf.

Da Sie die zuvorkommende Güte haben, mir eine Aussicht zu zeigen, an die ich nicht denken konnte, so gestehe ich Ihnen freimüthig, daß ich unter den angeführten Umständen bereit bin einem auswärtigen Rufe zu folgen, und daß ich eine meiner Neigung und meinen Kräften angemessene Anstellung zu schätzen wissen würde. Zu was ich mich anheischig machen kann, wissen Sie selbst; ich will

*) Rösler. D. H.

nur noch hinzusetzen, daß ich auch nicht ganz unvorbereitet bin. Ich denke hier an das, was ich während meines Aufenthalts in Tübingen über verschiedene Theile der Geschichte und Philosophie öffentlich vorgetragen habe; zugleich beziehe ich mich auf das, was ich unten noch anführen werde. — Dies ist es, was ich wünschen und versprechen kann; es wird nun darauf ankommen, welche Forderungen an mich gemacht werden, ob ich Muße zu Privatarbeiten behalte, und was die übrigen Lokalumstände und Bedingungen seyn werden? Erlauben Sie, daß ich Sie bitten darf, Alles, was hierin geschehen oder auch nicht geschehen kann, ganz nach Ihrem Gutdünken zu entscheiden. Ich kann und darf Ihnen hierüber keine weitern Zumuthungen machen; meine Sorge wird nur seyn, Ihrer Empfehlungen nicht unwerth gefunden zu werden.

Auf jeden Fall arbeite ich fort in dem, was ich schon vor mir habe, und was zum Glück auch Ihrem beigefügten Rath entsprechen wird. Ich habe schon früher die Einleitung getroffen, daß mir auch zu den reichsstädtischen Archiven, die von Wirtemberg acquirirt worden sind, der Zutritt offen steht. Zu Eßlingen weiß ich die vollständige Aktensammlung vom schwäbischen Bund. Auch ist der ganze Plan zu meinem dritten Theil schon entworfen; er geht allerdings, wie Sie voraussagen,

auf 1495. Es könnte dieses das wahre Gegenstück zur Schweizergeschichte seyn: in dieser werden die Herren ausgetilgt, hier werden sie Fürsten und verschlingen die Städte; dort das schöne Leben der Freiheit, hier (in spätern Zeiten) eine höhere gesteigerte Kultur.

Noch habe ich seit einigen Monaten etwas versucht, nichts Geringeres, als einen Plan zu einer allgemeinen Weltgeschichte, wie ich ihn schon lange in mir getragen. Die ethnographische Methode, wie sie gegenwärtig fast allgemein angenommen ist, taugt nicht. Eine bloße Staatengeschichte ist auch nur Stückwerk, denn die Staaten selbst sind nur Resultate der allgemeinen Begebenheiten; die Art und Weise, wie diese selbst ineinandergreifen, muß dem Geschichtschreiber seinen Weg zeigen. Wenn Sie es erlauben, so bin ich so frei, diese beiden Entwürfe Ihnen das nächstemal vorzulegen. Nach Ostern hoffe ich Ihnen auf die Recension zu antworten. — Ich glaube, es war noch ein geheimer Grund, die von Ihnen gemachten Aussichten so gerne zu ergreifen, die Hoffnung, die ich darin finde, Ihnen wieder näher zu kommen. Ich kann es hier nicht ausdrücken, wie sehr mich stets der Gedanke an Sie erfüllt, und wie viele herzliche Wünsche ich für Sie hege. P.

4.

Stuttgart, den 20. Juli 1805.

„Was ist unvertilgbar?“ — haben Sie neulich gefragt, verehrtester Gönner, und darauf die Antwort gesetzt: „Was, eingegraben in den Geist, sich fortpflanzt von Geschlecht zu Geschlecht.“ — Ich möchte hinzusetzen, das ist das Unsterbliche in dem Menschengeschlecht, und des Geschichtschreibers Beruf ist, es zu bewahren. Diese hohe Würde haben Sie mich kennen gelehrt; das ist der Zauber Ihrer Schriften, der auch den Laien so mächtig ergreift, der Ausdruck des tiefsten Gefühls für Alles, was der Menschheit heilig ist. — Allein es kann auch nur die Geschichte eines Freistaats seyn, wo dieses Gefühl so lebhaft sich aussprechen darf; dieses ist der besondere Werth der Schweizergeschichte, namentlich in unsern Tagen.

Doch, ich wollte Ihnen vor Allem erst sagen, wie höchst angenehm ich durch das vierte Buch überrascht worden bin, wie hoch ich die Ehre schätze, dieses als Ihr Geschenk, als besondern Ausdruck Ihres Andenkens zu erhalten. Auf welche Stelle ich zuerst gefallen bin, haben Sie schon gesehen; die ganze Anrede an die Eidgenossen (vielmehr an unser Zeitalter) hat mich hingerissen. Wie sehr mich seitdem das ganze, an Inhalt und

Umfang so reiche und wichtige Werk beschäftigt hat und noch beschäftigt, kann ich hier nicht ausführen; aber des bin ich überzeugt, daß außer Ihnen selbst nicht leicht jemand von diesem Gegenstand so sehr durchdrungen seyn kann, als ich, der entweder täglich mit diesen Personen lebt, die hier handeln, oder der noch so Manches aus Ihren Untersuchungen und Ihrer Darstellung zu lernen hat. Ich hoffe wohl einst zu zeigen, daß mir auch bis auf die letzten und neuesten Scholien nicht leicht etwas entgangen ist.

Könnte ich nur einen der in Wien verlebten Tage zurückrufen, wie Vieles wollte ich Ihnen andeuten zum Beweis, daß ich es verstanden, oder doch im Lesen schon unbeschreiblichen Genuß darin gefunden; wie viele wären auch der Fragen, die zu meiner Belehrung zu machen wären. Von den vielen erlauben Sie mir nur einer einzigen zu gedenken, sie betrifft S. 617. Halten Sie wirklich das Institut des Lehenwesens (die Grundlage der meisten europäischen Staaten) für ein bloßes privatrechtliches Verhältniß, entweder nach seinem ersten Ursprung, oder nach seinen spätern vereinzelten Zweigen? — Ohne Zweifel gilt das, was Sie sagen, der spätern Periode der Lehen, wo sie durch Vererbung und Vertheilung ihren ersten staatsrechtlichen nexus (um mich so auszudrücken) allerdings endlich verloren haben. Nach

meiner Einsicht vertraten die Lehen überhaupt das Geld; sie sind aber nicht von einerlei Natur in den von Teutschen eroberten Ländern, in dem teutschen Mutterlande, in den slavischen, durch die Teutschen erst später organisirten Ländern. Auch in diesem vierten Buch, wie in den vorhergehenden, haben Sie die Geschichte der Nachbarn aus Ihrem großen Ueberflusse oft mit wenigen Zügen so genau bezeichnet, daß ein anderer zwar nicht mehr leicht den Weg verfehlen kann, den er hier zu gehen hat; daß er aber auch bald fühlt, wie vermessen er thun würde, nach solchem Vorgang etwas Neues oder Ausgezeichnetes geben zu wollen. Mein ganzer Städtekrieg ist bei Ihnen im Anfange des sechsten Kapitels auf einer Seite vorgestellt. Doch Sie wissen, wie kühn mich Ihre Aufmunterungen schon gemacht haben, und ich möchte es wenigstens nicht an Fleiß fehlen lassen, diesen wo möglich zu entsprechen. Also hier eine kurze Rechenschaft von meinem bisherigen Sammeln. Aus dem hiesigen Archiv habe ich eine bedeutende Reihe von urkundenmäßigen Notizen über die alten gräflichen und freiherrlichen Häuser dieses Landes. Von einigen (Montfort, Werdenberg, Thierstein u. a. m.) kann ich Ihnen vielleicht Nachträge liefern, auch über Urach zu S. 336 des vierten Buches. Ueber dieses Haus habe ich außer Crusius noch bessere Aufschlüsse gefunden

bei Hess monumenta Guelfica p. 244. Neugarti Cod. diplomaticus, Num. 916. Schmidlins Beiträge zur Geschichte des Herzogthums Wirtemberg 1. Thl. Letzterer ist ein sehr gründlicher, obgleich trockener Forscher. — (Aurach ist die schwäbische Mundart.) Ferner habe ich eine vollständige Chronik der Grafen von Helfenstein von Dr. Gabelkofer, der gleichzeitig mit Crusius, aber unendlich gründlicher als dieser gesammelt hat. Die letzten Grafen haben ihm selbst ihre Dokumente dazu ausgeliefert. Noch größere Ausbeute finde ich in den neu-wirtembergischen Archiven, wiewohl mir diese nur mit vielen Schwierigkeiten geöffnet worden sind. Ich habe schon mehrere noch unbekannte Urkunden von den letzten Hohenstaufen, von den Habsburgern u. a., insbesondere auch einige ganz alte teutsche Chroniken in Tschudy's herzlichem Stil, die zum Theil sehr werthe Sachen enthalten; es finden sich überdies in mehr als einem Stadtarchiv die vollständigen Akten des schwäbischen Bundes in der besten Ordnung.

Mitten in diesem Sammeln ist mir noch dazu ein recht unerwartetes und unverdientes Glück zu Theil geworden. Schmid, jetzt Konsistorialrath in Ulm, der schon viele Jahre für die Geschichte des schwäbischen Bundes sammelt, schreibt mir neulich, da er selbst keine Aussicht vor sich habe, seine Geschichte zu vollenden, so denke er, der Geschicht-

schreiber Schwabens hätte das nächste Recht an diese Sammlung, er biete mir also das Ganze — gegen 500 diplomatisch genau abgeschriebene Urkunden, über 10,000 kleinere Excerpte und Notizen — zu meinem unumschränkten Gebrauch an, mit der einzigen Bedingung, ihm diese Papiere einst wieder unversehrt mit einem Exemplar meines Werkes zuzustellen. — Sie freuen Sich gewiß mit mir über diese großmüthige Handlung. Mir selbst werden auf diese Weise ein paar Jahre an meinem Leben zugelegt, und ich habe nun die Aussicht, bald nicht mehr an örtliche Untersuchungen gebunden zu seyn; doch wird mit nächstem noch ein Streifzug durch Schwaben gemacht werden.

Da Sie in dem fünften Buch, das Sie gegenwärtig ausarbeiten, ohne Zweifel auch mehrere Verrichtungen des schwäbischen Bundes berühren werden, so würde ich mich glücklich schätzen, Ihnen aus meinem schnell angewachsenen Reichthum etwas anbieten zu können. Auch noch zwei ungedruckte Augsburger Chroniken enthalten viele detaillirte Umstände von dem Schweizerzug des schwäbischen Bundes. Zur Geschichte des burgundischen Kriegs hat mein Freund, Diakonus Cleß in Göppingen, folgende Dokumente in dem Kloster Zwiefalten gefunden: 1) Germanica proelia et finis Karoli Burgundiæ regis, von Albert von Bonstetten, Dekan des Klosters Einsiedeln, geschrieben im Jahr 1477.

2) Ein Brief von Karl von Burgund an den Erzbischof Adolf zu Mainz, datirt vom 1. November 1474. 3) Posita in dieta Thuricensi per Dominos oratores Burgundos coram Dominis confederatis illic congregatis, ohne Datum nach Karls Tode. 4) Ad Imperatorem, von ebendenselben. Er läßt Ihnen diese Stücke durch mich zum Gebrauch anbieten, wiewohl er selbst zweifelt, ob sie Ihnen erheblich genug scheinen werden. Dieser Eleß gibt wirklich eine Geschichte der wirtembergischen Klöster mit einer allgemeinen historischen Einleitung über diesen Gegenstand in Druck; er hat wenigstens mit vielem Fleiße gesammelt.

Aus Veranlassung einer bedeutenden Urkundensammlung von den Pfalzgrafen von Tübingen, die sich nach München verirrt hat, und die nun unsere Regierung abschreiben läßt, habe ich dem Herrn von Aretin von Ihrem Plan, die scriptor. rerum germanicarum betreffend, als einer für ihn sehr wichtigen Neuigkeit geschrieben; er hat mir darauf Folgendes geantwortet: „Außerordentlich interessirt mich dieses Projekt, wozu auch die Herausgabe von noch Ungedrucktem nothwendig gehört. In diesem Fall würde ich auf mein Vorhaben, einen T. III. et IV. scriptor. rerum Boicarum herauszugeben, Verzicht thun und dem verehrungswürdigen Herrn von Müller diese und andere wichtige Materialien liefern; auch zu allen andern Dienst-

leistungen, um die Herausgabe zu befördern, bin ich bereit."

Nachdem ich etliche Tage an der Vollendung dieses Schreibens unterbrochen worden war, erhielt ich endlich Ihre Recension in der Jenaer Zeitung. Auch damit haben Sie mich auf's neue zu dem vielfältigsten Danke verpflichtet, insbesondere, daß Sie mir einen so treuen Spiegel vorhalten, in dem ich nun selbst mehr sehe, als Sie vielleicht sehen wollten. Sie sind vollkommen unparteiisch in dem Tadel, den ich mit Recht verdient habe, weniger in dem Lob, das Sie mir weit über mein Verdienst beimessen. — Sie haben gezeigt, was ich geben konnte nach meinen Hülfsmitteln, was ich wirklich geleistet habe oder nicht nach Fleiß und Talent. Wenn ich noch etwas hinzusetzen dürfte, so wäre es bei dem letztern das, was nach meiner Lage zu leisten möglich war. Ich weiß wohl, daß dieses vor dem Publikum nicht als Entschuldigung gebraucht werden darf; aber vor Ihnen selbst möchte ich mich vor allen Dingen in eine bessere Meinung setzen, damit Sie nicht, was etwa auf äußere Distraktionen zu schieben ist, in dem Verfasser selbst als wirkliche Neigung zu Uebereilungen finden. Wenn ich zurückdenke, wie sehr ich mich oft bei der Benutzung selbst der wesentlichsten Quellen behelfen mußte, so finde ich das große Verzeichniß der Uebereilungs-

fehler ziemlich erklärlich. Ueber Einiges könnte ich mich vielleicht auch noch vertheidigen. S. 57. Not. X. soll keine Citation seyn, sondern Bemerkung, daß ein Sachse (der übrigens fast auf jeder Seite genannt wird) jenes Lob den Alemannen beilegt. Daß S. 124 Graf Otto's Stammschloß nicht genannt wird, trifft den Bertholdus Constantiensis, und der Anachronismus S. 195 den Otto Frising., wenn er nicht überhaupt von dem viel frühern Verlust von Palästina spricht. Der Plan des Papsts für seinen Neffen S. 275 ist nicht von mir selbst; ich habe aber weder diese noch die übrigen Quellen mehr bei der Hand, um mich in dem Augenblick bestimmter darüber verantworten zu können.

Das fühle ich nun wohl, daß es mir insbesondere in der ersten Hälfte des Buchs an einer freiern Ansicht gefehlt hat; auch wollte ich überall die Geschichtschreiber selbst reden lassen, und da hatte ich zum Unglück keinen von Heinrichs IV. Partie. Die hohenstaufische Geschichte ist mehr aus einem Guß gerathen und gab daher auch bessere Resultate. Es hat mich nicht wenig gefreut, daß Sie gerade meine liebsten Stellen ausgehoben. Darin muß ich Ihnen beifallen, daß die allgemeine Geschichte Schwabens eigentlich nicht mit dem Herzogthum zu Ende geht. Meine Meinung war, die Einheit einer gemeinschaftlichen Verfassung sey nun aufgelöst,

wie schon früher von den Kaisern selbst einzelne Stände von dem Herzogthum ausgenommen, unmittelbar unter das Reich gezogen worden sind. So lange sie unter dem Reich sind, haben sie zwar immer noch eine gemeinschaftliche Geschichte, aber diese geht doch eigentlich darauf, diesen ohnehin schon weiter gewordenen nexus zuletzt ganz aufzulösen, indem zuerst die Fürsten heraustreten, und zuletzt auch die kleinen Republiken, die Städte ihnen preisgegeben werden. — Der Plan zum dritten Buch ist bereits vollständig entworfen; die Punkte, aus welchen ein harmonisches Ganzes gebildet werden kann, haben sich so über meine Erwartung gefunden, daß ich hoffen darf, in einer freiern Anordnung und Ausführung des Ganzen mich hier besser zu zeigen, als in den bisherigen Versuchen.

Nicht unbemerkt sind mir einige andere Recensionen geblieben, welche von Zeit zu Zeit Th(ucydide)s den Jenaern mitgetheilt hat. Bis jetzt bleibt uns doch noch in Deutschland an einigen Orten die freie Sprache; mit ihr ist bald, wenn es seyn soll, auch vieles andere wieder gegeben. Vor etlichen Tagen habe ich von Jena die Aufforderung erhalten, an der dortigen Literatur-Zeitung Antheil zu nehmen. Auch wem ich dieses zu danken habe, ist nicht undeutlich abzunehmen. Der Antrag ist zu schmeichelhaft und stimmt zu sehr mit meinem

Wunsch, hie und da ein Wort sagen zu können, überein, als daß ich ihn nicht annehmen sollte, wiewohl meine beschränkte Zeit und Mißtrauen in meine Kräfte mich nöthigen, mich nur auf einen kleinen Kreis einzuschränken, wenigstens für jetzt.

Das nächstemal sende ich Ihnen den indeß reifer werdenden Plan zum dritten Buch zur Prüfung, ob Sie mir gleich in Ihren Mustern stets zur Seite sind. Ich schließe, um Ihre Geduld nicht zu ermüden; aber mein Dank für Ihre Güte, meine ungeheuchelte Verehrung Ihrer selbst wird sich immer in den besten Wünschen für Sie ausdrücken. Ich bitte Sie, mir jene zu erhalten. P.

5.

Stuttgart, den 15. September 1805.

Ich erlaube mir, durch diese Zeilen meinem Freunde Denzel, der wirklich nach Berlin reist — er ist Gouverneur des Prinzen von Hohenzollern-Hechingen — Gelegenheit zu geben, Ihnen persönlich seine Hochachtung zu bezeugen. Wie sehr muß ich ihn um dieses Glück beneiden, und wie gern möchte ich es Ihnen selbst sagen, daß Sie mir immer vorschweben in allen meinen Beschäftigungen! — Die beigeschlossene Ankündigung*) schickt

*) Diese Ankündigung ist die des Werkes: Versuch einer kirchlich-politischen Landes- und Kulturgeschichte von Würtemberg bis zur Reformation. D. H.

Ihnen Cleß, von dem ich Ihnen schon neulich geschrieben habe; er bittet um Ihr aufrichtiges Urtheil über dieses Unternehmen. — Ich selbst glaube diesen Sommer nicht müßig gewesen zu seyn; die Ernte war auch wirklich sehr einladend. Ich habe nun durch die Gefälligkeit des Konsistorial-Raths Schmid in Ulm eine Sammlung von wenigstens 400 größern und kleinern Aktenstücken zur Geschichte des schwäbischen Bundes vor mir. In dem hiesigen Archiv habe ich erst kürzlich durch einen glücklichen Zufall das bisher für verloren gehaltene Chronicon Sindelfingense und einige andere Dokumente von gleichem Werth aufgefunden. Jenes Chronicon ist zwar hin und wieder bei Crusius angeführt, ich finde aber meinen Kodex viel richtiger und reichhaltiger. Von Rudolf I., von Adolf u. a. hat er einige noch unbekannte Nachrichten. Ein anderes Manuskript eines Chronicon Wirtembergense ist nach meiner genauen Vergleichung sehr wahrscheinlich dasselbige, das in Tubingii Chronicon Blab. und in Martini Minor. continuatione zum Grund gelegt ist. Sie lächeln vielleicht, daß ich mir auf diese Entdeckungen etwas einbilde.

Schmid von Ulm hat neulich gegen mich geäußert, er möchte Ihnen gern verschiedene Aktenstücke über den Schweizerzug des schwäbischen Bundes anbieten, wenn er nicht befürchten müßte,

zudringlich zu scheinen. — Eine Rechbergische Geschichte bearbeitet Pfarrer Rink zu Bömkirchen, zum Theil aus dem Archiv dieses Hauses. Ich habe ihm aus dem hiesigen auch etwas Weniges dazu mittheilen können. Sie sehen, daß ich mit mehreren Freunden der vaterländischen Geschichte nach und nach in Berührung komme. Jetzt erst will ich einen genauen Plan über die gesammte alemannische und schwäbische Geschichte von ihrem Anfang bis zu ihrem, von mir wahrscheinlich nicht erreichbaren, Ende aufsetzen; ich gedenke dieses alsdann dem dritten Theil, der aber noch lange nicht reif ist, vorauszuschicken. Meine süßeste Belohnung wird immer seyn, ich darf es wohl gestehen, einigen Beifall von dem Manne zu verdienen, der meine innigste Hochachtung und Verehrung hat. Ich bitte Sie, mir Ihr Wohlwollen zu erhalten. P.

6.

Ohne Datum. (Stuttgart, Ende 1805?)

Mein verehrtester Gönner! Sie haben mir erlaubt, Ihnen manchmal zu schreiben. Was kann ich Ihnen sagen nach den Begebenheiten der letzten drei Monate? In jeder Stimmung ist es mir eine besondere Erheiterung, was Sie von Ihren Nebenstunden der Literatur-Zeitung zu Theil werden lassen, zu lesen. Ist dies nicht beinahe noch

der einzige Weg, wo etwas gesagt und verstanden werden kann? — Die Unglücksfolgen dieses Kriegs werden, wie ich befürchte, wahrscheinlich auf den Plan der Scriptor. rerum germanicarum *) Einfluß haben, wenigstens seine Ausführung aufhalten? Von der andern Seite dürften gerade diese Ereignisse manche neue Quelle für denselben eröffnen. Darf ich fragen, ob die nächste Messe einen neuen Band der Schweizergeschichte bringen wird, oder die neue Ausgabe des ersten Theils? — Sie sehen den Ungenügsamen.

Was mein Individuum anlangt, so kann ich Ihnen wenig anderes sagen, als daß meine meiste hiesige Zeit immer nur aufs Sammeln verwendet worden ist. Ich habe im dreizehnten Jahrhundert gegraben, während Räuber des neunzehnten vor meiner Thüre waren. Nebenbei habe ich einen Aufsatz ausgearbeitet über die Gründung Wirtembergs, und einen angefangen über den Satz: daß die Schweizer eine schwäbische Kolonie sind. — Zu

*) „Wie man erst ziemlich spät zu der Idee des „Mittelalters selbst kam, so wurde auch das „Studium, die nähere Bekanntschaft mit diesen „Zeiten im Grunde erst, seit Johannes Müller auf die Bedeutsamkeit derselben näher hin„wies, fleißiger gesucht und gepflegt!“ — sagt ein jüngst aufgetretener Historiker G. W. K. Lochner Geschichte des Mittelalters, Bd. I. Vorr. IV. D. H.

gleicher Zeit arbeite ich an einer vollständigen Uebersicht der ganzen alemannischen Geschichte bis auf den heutigen Tag, in gedrängter Zusammenstellung und Ordnung der Hauptbegebenheiten mit ihren Resultaten. Mein nächster Zweck ist, die so oft bezweifelte Einheit dieser Geschichte darzuthun; der zweite, zu zeigen, wie die heutigen Ereignisse eigentlich längst vorbereitet waren. Rathen Sie wohl, diese Uebersicht einzeln drucken zu lassen? Das Ganze wird nicht über fünf bis sechs Bogen ausmachen.

Nach Allem, was kürzlich auch hier geschehen ist, erscheint mir der Beruf des Geschichtschreibers nur um so erhabener. Was in der Wirklichkeit dahin ist, lebt wenigstens noch in seiner Darstellung; er darf der Nachwelt diese Ruinen übergeben. — Wenn St. Blasien Badisch wird, so habe ich sichere Aussicht auf das dortige Archiv. Ohnehin sind jetzt alle Schlösser gesprengt, wo der Fleiß des Forschens bisher nur durch Ritzen sehen durfte. Noch habe ich Sie zu benachrichtigen, daß ich nächstens meine bisherige hiesige Anstellung gegen ein Diakonat zu Vaihingen an der Enz zu vertauschen habe. Es ist dieses ein angenehmes, lebhaftes Städtchen, fünf Stunden von Stuttgart an der Hauptstraße; die Stelle selbst läßt mir mehr Muße, als meine bisherige. Zwei meiner Amtsvorgänger sind gegenwärtig unter den Professoren in Tübin-

gen. Freilich muß ich nun Bibliothek, Archiv und manchen Umgang, den ich hier hatte, vermissen; allein ich konnte nicht anders wählen. Die hiesige Stelle ist von der Art, daß man in keinem Betracht lange darauf bestehen kann; dennoch habe ich verschiedene andere Beförderungen vorübergelassen; nun ist aber auch keine Aussicht zu einer bessern. Wenn ich um zwanzig Jahre jünger wäre, so müßte ich von dem König von Wirtemberg erst Erlaubniß zum Studiren erhalten. Wie gerne möchte ich von den Stunden, die ich vor zwei Jahren bei Ihnen zubrachte, auch nur eine zurückrufen. Ich bitte, Ihre Gewogenheit und Güte zu erhalten Ihrem wahren Verehrer Pfister.

7.

Vaihingen an der Enz, den 27. Juni 1806.

Ihre ununterbrochene Güte hat mich seit einiger Zeit mit höchst schätzbaren Beweisen dieser Gesinnung beehrt. Die Selbstbiographie, die Rede, die drei neu aufgelegten Theile der Schweizergeschichte und voraus Ihr gehaltreiches, aufmunterndes Schreiben, dieses Alles ist mir nacheinander zugekommen: Einiges zwar durch die Buchhändler und durch die Veränderung meines Aufenthalts etwas verspätet; die Schuld einer verspäteten Antwort fällt aber größtentheils auf mich selbst, so daß ich in den Verdacht des Undanks zu fallen

befürchten muß. Ich kann mich auch nur durch die Umstände, unter denen ich bisdahin gelebt, entschuldigen. Ihr werthes Schreiben erhielt ich unter sehr traurigen Amtsgeschäften; das russische Spitalfieber hatte auch das hiesige Städtchen in hohem Grade ergriffen. Seit dem ersten May, dem Anbruch der bessern Jahreszeit und dem plötzlichen Verschwinden der Krankheit kam ich in einen mir neuen Lebensgenuß. Die Entschuldigung für diesen Fall steht Lucä 14, 20. Während dieser ganzen Zeit fand sich beinahe kein Tag zu einer Ihrer Geschenke und Ihres gütigen Andenkens würdigen Antwort.

Aber das kann ich Ihnen feierlich versichern, daß während dieser traurigen und frohen Ereignisse auch nicht ein Tag vergangen ist, an dem ich mich nicht dankbar erinnert (und auch meinen Freunden bezeugt habe), wie viel ich Ihren Ermunterungen schuldig bin! Sie können mir dieses um so mehr glauben, wenn ich hinzusetze, daß ich meine besten Stunden dazu angewendet, die Früchte Ihres Geistes mir zuzueignen. Auch die neue Ausgabe der Schweizergeschichte habe ich größtentheils schon genau verglichen, Vieles darin mit neuem Genusse gelesen. Vielleicht findet sich bald eine Gelegenheit zu zeigen, daß ich diese bewundernswürdige Arbeit anhaltend studirt, und auch für mich dadurch gewonnen habe. So Vieles, das ich Ihnen

in diesem Augenblicke darüber sagen möchte, will ich mir dahin vorbehalten, um so mehr, da mich die Grenzen dieses Blattes einschränken; und bei vielem andern muß es jetzt genügen, zu wissen auch in der Entfernung, daß man sich versteht.

Die besondere Frage von der Einwanderung der Schweizer hoffe ich ebenfalls in jenem Zusammenhange näher erörtern zu können. Eigene neue Urkunden darüber habe ich nicht, aber einige neue Data, wenigstens in dieser Zusammenstellung neu. Die spätern Kolonien, welche die hohenstaufischen Kaiser namentlich erst eingeführt haben, unterscheide ich wohl. Die Hauptsache beruht auf dem Beweis, daß das ganze swevische und alemannische Volk *) überhaupt nicht vom Norden her eingewandert, sondern von jeher in diesen Sitzen gewesen ist; der zweite Beweis muß zeigen, daß die Kolonien, deren die alten Lieder gedenken, in Sprache, Stammesart u. s. w. von den Alemannen gar nicht verschieden sind, und daß das Mutterland, von dem sie ausgewandert sind, kein anderes seyn kann nach der Beschreibung, als Schwaben, (das überdies zwei Nibelgaue hat), oder höchstens Thüringen (ein halbswevisches Land nach

*) Vergl. Wachsmuths europäische Sittengeschichte, Th. I. 126 u. f. und des gemüthlichen Niklas Vogts rheinische Geschichten und Sagen, B. I, 16. u. f. D. H.

Fulda); denn wo will man in Nieder-Teutschland eine Gegend finden, der sich die Schwyzer bei ihrer Einwanderung in ihr jetziges Land hätten erinnern mögen?

Außer dieser für mich so genußreichen Beschäftigung bin ich auch in meinen eigenen Arbeiten nicht ganz still gestanden, obgleich in den vier Monaten, seitdem ich mein gegenwärtiges Amt angetreten, viel Zerstreuung und verlorne Zeit gewesen ist. Schmid in Ulm hat mich mit seiner Aktensammlung außerordentlich reich ausgestattet. Ich hoffe, in dem nächsten Theil der schwäbischen Geschichte viel Neues daraus zu Tag zu bringen; aber es braucht noch lange Vorarbeit, bis nur die Materialien alle im Reinen und für jede Periode vollständig genug sind. Auch für den vierten Band der Schweizergeschichte findet sich in der Geschichte des schwäbischen Bundes manche Ergänzung. Selbst zu dem Armagnaken-Krieg habe ich in der Schmid'schen Sammlung noch verschiedene Belege gefunden, wovon ich hier ein einziges zur Probe abschriftlich beilegen will. — Sobald ich diesen Auszug geendigt habe (das Meiste betrifft die Städtegeschichte), so kann ich Anstalt zum Ausarbeiten treffen. Für die Geschichte der Grafen und übrigen adeligen Häuser in Schwaben habe ich schon in Stuttgart bedeutend gesammelt.

Ihr Vorschlag, von diesen Quellen von Zeit zu

Zeit etwas im Druck herauszugeben, ist mir ganz aus der Seele gesprochen. Ich gestehe, daß ich auch schon etlichemal mit einigen Freunden Versuche dazu gemacht habe. Aber das erste Erforderniß ist ein tüchtiger Verleger; Cotta könnte so etwas allein übernehmen, aber für diesen ist mein Name noch nicht genug *). Indessen ist der Plan nicht aufgegeben; sollten die Umstände einmal wieder günstiger werden, so weiß ich Männer, die bereit sind, ihn auch auf die neuen Zeiten auszudehnen. Meine entworfene Uebersicht der ganzen alemannischen Geschichte, insbesondere aber der Periode von 1269 bis 1495, halte ich selbst noch nicht zum Drucke reif, so sehr ich wünschen möchte, sie bald herausgeben zu können. Es möchte dadurch viel Licht auch auf die heutigen Ereignisse fallen. Indessen säume ich nicht, daran zu ordnen und zu ergänzen, so wie ich in Ansehung des Stoffs fortschreite. Als Anhang möchte ich einige Schilderungen aus dem dreißigjährigen Kriege hinzuthun, die ich kürzlich in einem alten Kirchenbuch, das der berühmte Fulda ausgezogen, gefunden habe. Solche Originalstücke schildern und belehren besser, als viele unserer neuen Beschreibungen.

*) Wie manchen Namen haben Cotta und Perthes so zu sagen geschaffen, der sonst im Meere der Vergessenheit untergegangen wäre! Hierüber könnte man von aufrichtigen Schriftstellern merkwürdige Zeugnisse hören. D. H.

Sie sehen aus dem Bisherigen, daß ich nicht Ursache habe, im Verhältniß zu den Zeiten über meine gegenwärtige Lage unzufrieden zu seyn. Es bleibt mir bei mäßigem Einkommen jetzt, nachdem ich dazu eingerichtet bin, manche ruhige Stunde für eigene Arbeit. Wer weiß, ob ich fähig gewesen wäre, dem zu entsprechen, was Ihre Güte für mich entworfen hatte? Ich bin zwar hier von Manchem entfernt, was mir in mancher Rücksicht nützlich seyn könnte, aber auch von Vielem, das ich gern nicht sehe. Für das Weitere vertraue ich dem Himmel und den Männern, deren Gesinnung mir bekannt ist.

Wenn das Kraftgefühl des Teutschen nicht ganz in Worten ist, so muß es jetzt geweckt werden, oder nie! Dann mag Vieles, was beklagt wird, als heilsam erkannt werden. Mir gewährt es Stoff zu manchen Betrachtungen, daß diese Häuser, die sich jetzt in Germanien theilen, schon vor 400 Jahren in gleicher Absicht auf dem kleinen Schauplatz meiner Geschichte thätig gewesen sind. Merkwürdig ist es, daß, während Habsburg im Osten, Hohenzollern im Norden ihre Monarchien gründen, beide Häuser nicht mächtig genug sind, ein paar Gemeinden und Städte um ihre alten Stammsitze unter diese Souveränität zu zwingen*); noch merkwür-

*) Merkwürdig ist auch, daß man in unsern Tagen

diger, daß sie jetzt erst, nachdem sie durch ihre Entzweiung einer dritten Macht das Spiel eröffnet haben, die Reste dieser kleinen Staaten (Nürnberg, Augsburg u. a.) als Entschädigung nehmen für so vieles andere, das Teutschland verloren hat. Desto ehrwürdiger sind die Trümmer dieser kleinen Staaten, welche das Pulver und die Buchdruckerkunst erfunden, durch beides ihre politische und religiöse Freiheit behauptet, bis sie den Welthandel darüber aus den Händen verloren, daß sie, so lange bekämpft, jetzt erst fallen, wo viel Größeres fällt.

Von meinen Freunden habe ich noch zu sagen, daß Schmid, von Ihrem Wunsche auf der Stelle benachrichtigt, diesem ohne Zweifel bereits entsprochen haben wird, daß Cleß ebenfalls unmittelbar nach der Erscheinung seiner Schrift für die Ueberschickung eines Exemplars gesorgt hat und nun mit Verlangen Ihrem Urtheil entgegensieht. Mir hat er fast zu viel ausgeschweift.

Ehe ich schließe, wiederhole ich meinen innigsten Dank für Ihre gehaltreichen Geschenke, insbesondere für die Biographie, die mir viele Aufschlüsse und Winke gegeben. Wie bewundere ich diese

---

kaum mehr begreifen kann, welche unüberwindliche Kraft der Glaube an angestammtes Recht gibt. D. H.

Geisteskraft, diese unerschöpfliche Produktivität! Der Himmel erhalte Sie dem teutschen Vaterlande — mir Ihre Gewogenheit in dem Grade, als ich mich bemühen werde, sie zu verdienen. P.

8.

Vaihingen an der Enz, den 6. Juli 1806.

Ich erlaube mir zu meinem neulich abgeschickten Schreiben durch gegenwärtiges noch etwas nachzutragen. In der Periode, in welcher Ihre Vaterstadt mit den schwäbischen Städten in Verbindung war, finde ich so viele, mir wenigstens neue Data zur Geschichte dieser Stadt, daß ich schon etlichemal in Versuchung war, alles dieses besonders auszuzeichnen und zu sammeln. Gegenwärtig bin ich z. B. an der Einnahme von Rinow und dem Schloßbruch Balm (im Städtekrieg 1449) und einem langen Prozeß, den Schaffhausen wegen der Kosten mit den andern Städten hatte. Im Fall ich vermuthen dürfte (was freilich kaum zu vermuthen ist), daß diese oder ähnliche Nachrichten Ihre so ausgedehnten Sammlungen ergänzen könnten, so würden sie mit Vergnügen Ihnen dargeboten werden.

Ein besondrer Anlaß des gegenwärtigen Schreibens ist, einem jungen talentvollen Manne Gelegenheit zu geben, Ihnen persönlich die hohe Ach-

tung zu bezeugen, die er sowohl als sein würdiger Vater Ihnen längst gezollt haben. Letzterer ist Dr. Schnurrer, Kanzler zu Tübingen, durch seine Verdienste um die orientalische Literatur, um die vaterländische Reformationsgeschichte, durch seine Bemühungen für das theologische Stift und die Universität zu Tübingen seit Jahren berühmt und geschätzt. Mir selbst sind während meines zweimaligen Aufenthalts zu Tübingen viele Beweise seiner biedern Denkart zu Theil geworden. Der Sohn (Ueberbringer des gegenwärtigen) ist mir durch gemeinschaftliche Besuchung von Kielmayers Vorlesungen und als Freund des jüngern Schellings bekannt. Ich bin überzeugt, daß er den Erwartungen seines Vaters entsprechen wird.

Ich kann es nicht unterdrücken, daß bei diesem Anlaß der Wunsch, Sie wieder zu sehen, auf das lebhafteste in mir erwacht, und daß ich jeden beneiden möchte, dem dieses Glück zu Theil wird. Doch, ich bin täglich im Genuß Ihrer Schöpfungen und ich darf Ihnen darüber schreiben. Dieses hoffe ich bald näher thun zu können; hier füge ich nur noch bei, ob sich die von Ihnen vorgeschlagene Bekanntmachung meiner alten Quellen und Dokumente für die südteutsche Geschichte nicht auf eine ähnliche Weise einleiten ließe, wie die Beiträge des Herrn von Aretin aus der Münchner Central-Bibliothek? Nur fehlt es, wie ich schon

neulich bemerkt, am Verlag für solche Unternehmungen, und gegenwärtig und in unsern Gegenden doppelt. Ich schließe mit den Versicherungen der innigsten und ehrerbietigsten Hochachtung, mit der ich bin Ihr aufrichtiger Verehrer P.

9.

Vaihingen, den 3. Augstmonat 1807.

Ich darf es nicht länger anstehen lassen, Ihnen zu schreiben. Lange Zeit bin ich zu schüchtern gewesen, es zu thun, aus mehreren sehr verschiedenen Gründen; jetzt fühle ich mich gedrungen, das Versäumte gut zu machen. Von den äußern Ursachen, die mir nicht erlaubten zu schreiben, wie ich wollte, hier kein Wort; ein anderer Grund, der mich schüchtern gemacht hat, lag in Folgendem:

Ein Anfänger in der Geschichtschreibung, der diesen Versuch nur gemacht hat, um sich von der Größe der Aufgabe zu überzeugen, hat es gewagt, über das größte historische Werk seit Thukydides in einem öffentlichen Blatte zu reden — halten Sie wohl dieses für verzeihlich? — Zu seiner Entschuldigung ist blos zu sagen, daß er hiezu aufgefordert worden ist, und daß seine Absicht keine andere war, als für sich selbst die Erfahrung zu machen, ob er in den Plan und Geist des Werkes eingedrungen sey, und, im Fall er dieses wäre, auch

andere hierauf aufmerksam zu machen. Nun kömmt es darauf an, von dem Verfasser selbst zu hören, ob und in wie weit ihm dieses gelungen seye? Dieses ist die Bitte, die ich an Ihre Offenheit mache, und die ich mir nicht erlauben konnte früher zu machen. Die Recension, von der die Rede ist, steht im Februarheft der Jenaer Literatur-Zeitung. Sollte es Ihnen gefallen, mir über die wichtigern Punkte, welche die Recension nicht erreicht hat, belehrende Winke zu geben, so würde ich auch diese zu schätzen wissen. Ich bin überzeugt, jeder Schriftsteller, der eine gewisse Stufe erreicht hat, kann sich selbst am besten recensiren; um so mehr muß dieses der Fall seyn bei Werken, in denen Plan und Ausführung einzig oder original ist. Noch nicht lange fand ich von Schiller*) die Bemerkung, er könne mit den philosophischen allgemeinen Beurtheilungen seiner Werke nicht zufrieden seyn, er wollte lieber, es ginge einer in die Komposition hinein und machte den Versuch, diese zu zerlegen.

Nachdem ich mein Gewissen hierüber erleichtert habe, darf ich nun auch von dem Wichtigern reden. Schon vor einiger Zeit hat mir Herr von Spittler

*) Wohl selten sind so bald nach seinem Tode die Worte eines Schriftstellers so oft citirt worden, als die Schillers! D. H.

in Betreff Ihrer Person eine Neuigkeit gesagt, die mich sehr überrascht hat; das Nähere konnte er mir damals noch nicht darüber sagen, weil die Entscheidung noch von Ihnen abhing. Indessen sind mir auch von andern Seiten Nachrichten zugekommen, die die Sache auf's neue zu bestätigen scheinen. Ich will jetzt noch nichts davon sagen, wie sehr ich für meine Person bei der Erfüllung dieser Erwartungen interessirt seyn müßte. Vor allen Dingen muß ich den Wunsch hier ausdrücken, daß die Erwartungen eines Mannes, auf den die ganze Nation Anspruch hat, auf eine Weise befriedigt werden möchten, die auch der Nachwelt nichts daran auszusetzen übrig ließe.

Noch etwas wage ich, aus dieser Veranlassung hier beizusetzen. Wenn je ein Diakonus in einem Landstädtchen, drei Meilen von Stuttgart und sechs von Tübingen, im Stande ist, für jenen Fall durch Uebernahme eines Auftrags oder durch irgend sonst etwas seine Dienste zu erweisen, so will ich bitten, über diese ganz nach Gefallen zu disponiren.

Herr Pfaff in Gartach hat mir vor einiger Zeit Nachrichten von Ihnen mitgetheilt, aus denen ich überzeugt worden bin, daß Sie mich nicht vergessen haben. Oefters, unmittelbare Antworten Ihnen zuzumuthen unter dem Gedränge solcher Ereignisse, wie sie seit dem 14. Oktober erlebt worden sind,

würde große Indiscretion seyn; was Sie in öffentlichen Blättern zu lesen geben, was besonders in Beziehung auf den rheinischen (warum nicht lieber teutschen) Bund verschiedenemal gesagt worden ist, daran konnte mir schon genügen. Es ist noch übrig, Ihnen von meiner bisherigen Zeit Einiges zu sagen. Eine gedrängte umfassende Uebersicht der ganzen schwäbischen Geschichte bis auf die neuesten Zeiten, nach einem durchgreifenden Plan, ist jetzt fertig. Herr von Spittler hat Einiges davon gesehen und gebilligt. Wenn sonst kein Hinderniß eintritt, so wird das Ganze (von 12—15 Bogen) auf den nächsten Monat gedruckt seyn. Etwas Vollständigeres zu geben hat mir meine hiesige Lage nicht erlaubt. — Mich verlangt selbst, bis ich Ihr Urtheil darüber einholen kann. Länger will ich durch Gegenwärtiges Ihre Zeit nicht rauben; ich füge nur noch hinzu, daß ich lange und oft im Geist bei Ihnen gewesen bin, und daß ich Ihnen noch recht Vieles sagen möchte. Ich bitte, die Fortdauer Ihrer Gewogenheit zu schenken Ihrem aufrichtigen Verehrer P.

10.

Vaihingen an der Enz, den 11. April 1808.

Euer Excellenz erlauben, daß ich Ihre einem großen Geschäftskreise gewidmete Zeit auf einige

Minuten unterbreche. Lange schon war es mein Wunsch, Ihnen zu schreiben, ich war aus mehreren Gründen schuldig es zu thun; aber ich habe mich immer selbst wieder zurückgehalten. Ueber das Wichtigste, worüber ich Ihnen schreiben konnte, haben Sie so viele Stimmen, auch öffentlich aus unsern Gegenden, gehört, daß der einzelne, auch wenn er schwieg, nicht verkannt zu werden befürchten durfte; um so mehr, wenn er in seiner Lage noch besondere Gründe hatte, die ihn rechtfertigen konnten. Wie hätte ich die Feder ergreifen können, ohne es zuerst zu beklagen, daß wir Sie nicht unser nennen sollten? Und doch hat sich dieses so gefügt, daß ich weder klagen kann noch darf, ungeachtet ich für meine Person am meisten dadurch verloren habe. Es ist wahr, ich habe Ihnen ein höchst schätzbares Schreiben, voll der wohlwollendsten Gesinnungen gegen mich, zu beantworten; allein die Antwort sollte nach Ihrer eigenen Erwartung eine mündliche, eine recht ausführliche, herzliche seyn. Wie kann ich diese nun dem todten Papiere mittheilen? oder wie kann ich diesem anvertrauen, was ich nur mündlich sagen wollte? Viel weniger darf ich jetzt so ausführlich seyn, als ich gerne wollte, ohne Ihnen zu viel Zeit dadurch zu rauben.

Nur einer meiner vereitelten Erwartungen bin ich so frei hier zu gedenken, weil sie mich

zugleich auf die Hauptabsicht des gegenwärtigen Schreibens führt. Ich hoffte, wenn Sie in Würtemberg wären, so würde sich bald das zerstreute Häuflein der vaterländischen Geschichtsfreunde unter Ihrer Leitung zu gemeinschaftlichen Zwecken vereinigen; unter Ihrer Leitung konnten auch die vielen einzelnen Forschungen, die bisdahin meist unbekannt geblieben sind, in einer planmäßigen Sammlung zu Tage gefördert werden, wodurch die oberteutsche Geschichte manche Lücken in der Gesammtgeschichte der Teutschen ausgefüllt haben würde. Diese Aussicht ist nun zwar vereitelt; denn ohne einen angesehenen Namen an der Spitze wird auch kein Buchhändler eine Unternehmung der Art wagen; allein vergönnen Sie mir, daß ich dieselbe Erwartung nun auf ganz Teutschland ausdehnen darf. Wer wäre besser in der Lage, und wem stehen mehrere Hülfsmittel zu Gebote, eine allgemeine Scriptoren-Sammlung einzuleiten, als Ihnen jetzt? Ich sage dieses nicht, um Ihnen erst etwas in Erinnerung zu bringen, was Sie selbst mit so vieler Wärme zuerst entworfen haben; sondern nur um zu beurkunden, durch welche Hoffnungen ich mich jetzt zu entschädigen suche, und zu was Sie selbst uns berechtigt haben. Es ist ein Gegenstand, an dem mir um so mehr gelegen ist, da erst nach einem solchen Vorgange auch Specialsamm-

lungen für die Geschichte einzelner Länder möglich werden.

Mit Begierde erwarte ich auch die nächste Messe; ich bin überzeugt, und darf es aus mehreren Umständen schließen, daß die Schweizergeschichte bei Ihrer ausgebreiteten Thätigkeit nicht zurückbleiben wird. — Ohne Zweifel ist es Ihnen bekannt, wer der Recensent von den Schriften über den rheinischen (warum nicht lieber teutschen?) Bund in der Jenaer Allgemeinen Literatur-Zeitung ist. Der Aufsatz ist sehr freimüthig, ich habe aber noch nicht Zeit gefunden, das Ganze näher zu prüfen.

Sie fragen nach meinen Arbeiten. Eine mit vieler Mühe entworfene Uebersicht der ganzen schwäbischen Geschichte war zum Drucke fertig, als ein angesehener Mann mir den Rath gab, die letztern Abschnitte zurückzubehalten. Das Manuskript ist nun beschnitten und liegt vor einer Behörde, die das Weitere in Ansehung des Drucks entscheiden soll. Ungeachtet ich nicht sagen kann, daß man nichts für mich thun wolle, so haben doch diese und andre Erfahrungen mich beinahe vermocht, meinem Plane untreu zu werden. Da ich zugleich aufgefordert wurde, an der Hallischen Allgemeinen Literatur-Zeitung und an den Heidelbergischen Jahrbüchern der Literatur Mitarbeiter zu werden, so schien es mir räthlicher, hier zu wirken; ich bin aber bald wieder zurückgekommen, und nun

arbeite ich eifriger als je für die Periode von 1273—1495. Ich würde schon weiter damit seyn, wenn nicht eben diese Periode die allerschwerste wäre. Ich habe ganz von Grund aus anfangen müssen; lange Zeit mußte erst gesammelt werden; das Gesammelte erforderte wieder viele Mühe, bis nur erst das Brauchbare ausgezogen war, und bis ich einen Entwurf zur Ausarbeitung machen konnte. Nun liegen Ihre alten Freunde, Hagen, Ottokar, Tschudy mit vielen andern in stattlicher Reihe um mich her, und ich genieße wieder die Lust des Komponirens. Auf die Herbstmesse wird wo möglich ein neuer Theil bis 1400 fertig seyn. Ich habe auch im Sinn, eine Kritik meiner sämmtlichen Quellen beizufügen; wäre ich nur näher bei der Hauptbibliothek. Von meinen Nebenarbeiten mache ich Ihnen die Recension von Hormayr in den Heidelberger Jahrbüchern, historische Abtheilung zweites Heft, bemerklich. Ich wähle keine andre Schriften, als durch die ich für meine eigenen Arbeiten Belehrung erhalte; hieher gehören auch die von Hüllmann.

Wie gerne wollte ich mich in Alles finden, wenn mir nur das nahe geglaubte Glück einer mündlichen Unterredung mit Ihnen, edelster Gönner, auch nur auf eine Stunde zu Theil geworden wäre! Jedoch, Sie sind mir immer gegenwärtig; Ihr Geist gibt

manchen meiner Stunden eine Erheiterung, die ich anderswo nicht zu finden weiß. Bald hoffe ich Ihnen mehr als dieses Blatt zu geben, worin man auch die Spuren Ihrer Aufmunterung nicht verkennen wird. Ich danke Ihnen noch für die stärkenden Worte Ihres letzten Schreibens auf das herzlichste. Darf ich eine Bitte hinzusetzen, so ist es die, daß Sie dieses Wohlwollen immer erhalten möchten dem, der sich mit hoher Verehrung nennt Euer Excellenz unterthäniger Diener P.

Briefe
von
Ludwig Wachler.

1.

Marburg, den 14. Oktober 1806.

Hochwohlgeborner Herr! Verehrungswürdigster Herr Geheimer Kriegsrath!

Ihr gütiger Brief hat mir große Freude gemacht, und wie viel höher steigt eine solche im Werth, wenn sie uns in einem Zeitalter zu Theil wird, welches jede frohe Regung, jedes selbstthätige Aufstreben des Gemüths zur Heiterkeit verkümmert! Meine ganze Kraft ist gelähmt durch Besorgniß für die nächste Zukunft und durch bange Theilnahme an der Gegenwart; will man sich ermannen und der fast weibischen Aengstlichkeit wegen strafen, so tritt die Gerechtigkeit und Wahrheit der sorgsamen Theilnahme so gewaltig hervor, daß die Arbeit, sie zu beseitigen, strafbar erscheint. Was werden Sie, ehrwürdiger Verkündiger der heiligsten Menschenrechte und Völker-Ansprüche, in dem jetzigen Gedränge der furchtbarsten Begebenheiten leiden, und wie innig fühle ich die Spannung Ihres Gemüths mit! Ist es doch bald der letzte Kampf

gegen wilde, gewaltige Selbstsucht und gegen Barbarei, und welche entsetzliche Möglichkeiten zeigen sich im Hintergrunde, wenn er mißlingen sollte!

Ihr mildes Urtheil über meine Versuche macht mir Muth, und ich würde unter andern Zeitumständen, den guten Augenblick dieser Ermunterung benutzend, rasche Fortschritte in meinem Unternehmen gemacht haben; aber jetzt kostet es Mühe, sich selbst und die mit uns gleichgestimmte verbrüderte Menschheit über Arbeiten, so lieb uns diese auch seyn mögen, zu vergessen. Ihr Urtheil blendet mich übrigens nicht in der Art, daß ich meine Bücher für besser hielte als sie wirklich sind; vielmehr habe ich mir gleich in der ersten Freude darüber: laudari a viro laudato *) gesagt, daß ein Mann, dem Ideen in solcher Fülle zuströmen, und der seit mehreren Jahrzehenden mit so großen Gegenständen vertraulich umgegangen ist, sehr leicht sich selbst unbewußt etwas von dem Seinigen in eine fremde Ansicht hineinträgt, und diese somit gewichtiger und gehaltvoller macht, als sie ursprünglich war; aber es ist schon rühmlich für mich, daß eine solche psychische Operation sich zutragen konnte, und ich fasse Muth, fortzugehen auf der einmal betretenen Bahn. Zu dem Behufe lege ich Ihnen Ihrer freund-

*) Von einem hochgepriesenen Manne gelobt zu werden. D. H.

lichen Erlaubniß zufolge den Umriß vor, nach welchem ich bisher zur Geschichte der literarischen Kultur im Mittelalter gesammelt und manches Gesammelte zu verarbeiten angefangen habe; vielleicht finden Sie ein Mußestündchen, in welchem Sie mir auf dem Rande Ihre Bemerkungen und Rathschläge mittheilen können.

Ihre Geschichte der Schweiz ist meine historische Bibel, in welcher ich täglich etwas wieder lese und zu lesen nicht müde werde; auch die zweite Auflage besitze ich seit ihrer Erscheinung. Wollen Sie mich mit einer literarischen Gabe erfreuen, so bitte ich um Ihr bellum Cimbricum, essais historiques, Reisen der Päpste, Antrittsrede in Kassel und Briefe zweier Domherrn, lauter Schriften, nach welchen ich bisher vergeblich gestrebt habe, weil sie im Buchhandel nicht mehr zu haben sind. Es wird mir zu lange dauern, wenn ich die Herausgabe Ihrer kleinen Schriften abwarten sollte. Ihrem unschätzbaren Wohlwollen empfiehlt sich hochachtungsvoll Ihr ganz ergebenster

L. Wachler.

2.

Ohne Datum.

In den, ich weiß nicht, ob mehr für Teutschland oder für Preußen verhängnißvollen Tagen des

Oktobers 1806 (ni fallor, den 15. Oktober) *) schrieb ich an Euer Hochwohlgeboren und legte eine Skizze des Plans, nach welchem ich die Geschichte der literarischen Kultur im Mittelalter bearbeite, bei. Es ist mir mehr als wahrscheinlich, daß jener Brief nicht angekommen ist, und schon früher würde ich mich darüber geäußert haben, wenn nicht Bedrückungen aller Art, welche in kleinen Städten stärker als in großen empfunden zu werden pflegen, von den widrigsten Zerstreuungen begleitet gewesen wären. Zwar dauern diese auch jetzt noch fort, aber man gewöhnt sich allmählich daran und glaubt in dem Ueberstandenen das Schwerere bestanden zu haben. Auch ist dies in so weit gewiß bei mir der Fall, weil die Bauern-Insurrektion mich und meine Familie in augenscheinliche Lebensgefahr brachte, und ein bald darauf unmittelbar über unserm Kopf angelegtes großes Pulvermagazin, uns nöthigte, unsere Wohnung auf beinahe sieben Wochen zu verlassen, und mich ohne Bücher und Papiere in der Irre herumzutreiben. Schwere Prüfungen scheinen bevorzustehen, welchen der Familienvater mit ängstlicher Besorgniß entgegensieht; aber der sich ermannende Glaube, daß doch dieses Alles zum Bessern führt, und der Trost, welchen mir nach der

*) Es war am 14. Oktober. S. den Brief 1. D. H.

Rückkehr in meine friedliche Wohnung und zu meinen Büchern literarische Beschäftigungen gewähren, erheben mich über die zweideutige Gegenwart und geben mir festern Muth für die Zukunft. Es ist vielleicht der reinste und schönste Lohn des historischen Studiums, daß seine Resultate das Gemüth unter Ereignissen der Zeit nicht erliegen lassen; hier verschwistert sich dasselbe mit der Religion, und beide bilden ein Bollwerk für den innern Menschen, hinter welches er mit Zuversicht sich zurückziehen kann.

Ueber Ihre Existenz, an welcher die Gebildetern mehrerer Nationen Theil nehmen, haben mich die vielen erfreulichen Aeußerungen literarischer Thätigkeit beruhigt; möge der das Edle schätzende Genius nie von Ihrer Seite weichen. — Nicht um jenes höchst wahrscheinlich verlornen Briefes wegen schreibe ich den gegenwärtigen, sondern weil mich die Vermuthung schmerzhaft drücken würde, unempfänglich für die wohlwollende Güte zu scheinen, welche Sie mir in Ihrer mir so theuern Zuschrift vom 12. September 1806 bewiesen haben. Darf ich den vorhin erwähnten Plan Ihnen noch einmal zusenden? Mit der aufrichtigsten Verehrung u. s. w.

W.

3.

Marburg, den 17. Juni 1807.

Verehrungswürdiger und herzlichst von mir verehrter Mann! Sie verstehen die Kunst, Wunden, durch Zeitumstände, getäuschte Erwartungen, kummervolles Staunen über die Gegenwart und ermüdende Besorgnisse über die Zukunft geschlagen, mit sanfter heilender Hand zu berühren; und es sind Zeiten eingetreten, wo Briefe, wie Ihr letzter vom 7. Mai dringendstes Bedürfniß des Herzens werden. Derselbe hat mich für eine Woche stärkend neu belebt, und ich weiß nicht, ob ich den Geist, welcher die Erfahrungen früherer Zeiten auffaßt und tröstend ordnet, oder das Herz, wie es resignirend sich ihnen ergibt und in freundlichsten Ergießungen andern zur Richtschnur sich aufschließt, mehr ehren soll; nur so viel weiß ich, mein jetziges Leben würde mir ungleich erträglicher seyn, wenn solche Worte mir öfter zu Theil würden. Ein trefflicher Freund, Münscher, steht mir zwar hier zur Seite; aber er bedarf meiner Aufrichtung, und das Prorektorat, was er jetzt verwaltet, läßt ihn mir nicht ganz seyn, was er in freiern Verhältnissen seyn würde. Meine Gattin und Kinder stimmen mich zur Trauer, wenn die leider nur zu wahrscheinlichen trüben Aussichten in die nächste

Zukunft mich quälen; und so bin ich dann wieder auf mich selbst zurückgewiesen. Bei Allem, was mich aufrichtet und bemuthet, behauptet der unserm Geschlechte eigenthümliche Individualitäts-Egoismus seine fatalen Rechte und erschwert der Weisheit, welche aus Religion und Geschichte fließt, ihren Sieg. Sich selbst mit dem durch das, was uns drückt, sicher gewinnenden menschlichen Universum zu generalisiren, kostet Mühe und Kampf. Sie haben von den mannigfaltigen Plakereien unserer Gegend kaum eine Vorstellung; je weiter vom Schauplatze des Krieges, desto mehr sind wir den eigensinnigsten Launen des militärischen Despotismus und den willkührlichsten Anfinnen des vielseitigsten Eigennutzes Preis gegeben. Unserer Universität ist schon förmlich die Auflösung angedroht worden, und zwar zunächst aus keiner andern Ursache, als weil wir uns für drei ohne Untersuchung nach Frankreich deportirte Studenten aus dem russischen Polen verwendet, und weil mehrere hiesige Studirende vor dem hier garnisonirenden General Le Suire den Hut nicht abgezogen hatten. Doch ich will Sie durch Mittheilung solcher Armseligkeiten nicht ärgern; es wird eine Zeit kommen, wo man laut sagen darf, was man jetzt nur zuflüstern kann, und zu dem Behufe bewahre ich meine gesammelten Notizen.

Zweierlei Resultate aus der Betrachtung der

Geschichte unserer Zeit drängen sich mir oft in anschaulichster Lebendigkeit auf: 1) Völker und Staaten werden durch die harten Schläge des Schicksals auf das Innere der menschlichen Existenz zurückgeführt, und die nächste Generation erntet davon einen reinen großen Gewinn. 2) Alle Beurtheilung scheinbarer Hauptpersonen in dem Labyrinthe großer Weltveränderungen dünkt mich unzeitig und voreilig zu seyn; das ganze Streben solcher vermeintlichen Hauptpersonen hat in meinen Augen wenig Persönliches, sondern scheint mir von der über ihn gebietenden Herrschaft eines Princips oder von irgend einer ihn selbst, oft ohne daß er sich dessen vollständig bewußt ist, mit sich fortreißenden Richtung im Großen abzuhängen. Sollte nicht die, ohnehin so gefährliche Würdigung historischer Charaktere hiedurch erleichtert und etwas mehr sicher gestellt werden? Verzeihen Sie solche Anfragen, und jetzt in einer unbehülflichen Sprache (welche mich bei Ihnen nicht in den Verdacht einer gewissen Jüngerschaft bringen darf, da sie Folge störender Umgebungen ist); mit freundigem Vertrauen sehne ich mich nach Ihren Belehrungen und Zurechtweisungen.

Von Ihren kleinen Schriften habe ich mehrere gelesen, besitze aber keine einzige; wenn Sie die Güte haben wollen, mir dieselben zu schicken, so bitte ich sie auf die fahrende Post unfrankirt un-

ter Adresse „An die Expedition der theologischen Annalen zu Marburg“ zu geben.

Eine Anzeige meines Handbuchs von Ihnen würde mir eine erfreuliche Erscheinung seyn, und vielleicht könnte dieselbe mitwirken, mir die Aussicht zur Anstellung bei irgend einer großen Bibliothek anzubahnen. Das Buch ist noch sehr unvollständig und würde bei einer zweiten Ueberarbeitung eine ganz andere Gestalt erhalten. Wollen Sie die Gewogenheit haben, mir Ihre Nachträge und desideria gelegentlich mitzutheilen, so verpflichten Sie mich zum wärmsten Danke.

Ueber die Geschichte der literarischen Kultur des Mittelalters behalte ich mir vor, Ihnen in den ersten freiern Augenblicken ausführlicher zu schreiben. Mit einem Herzen voll der liebevollsten Verehrung Ihr L. W.

4.

Marburg, den 29. Oktober 1807.

Die Nachricht von Ihrer Wanderung nach Tübingen, verehrungswürdigster Mann, hatte für mich in doppelter Hinsicht etwas Erfreuliches: einmal versprach ich mir den wohlthätigsten Erfolg von dem Mitwirken eines geistreichen und energischen Mannes im Universitätswesen, das in unsern Tagen einer kraftgeistigen Belebung so sehr bedarf;

denn mögen immer viele Universitäten Sitze gründlicher Gelehrsamkeit und ernsten Fleißes seyn, an freier Bewegung und an folgenreichem Eingreifen in die laut genug sich ankündigenden Bedürfnisse des Zeitalters gebricht es ihnen sammt und sonders. Sodann mischte sich auch etwas Eigennutz mit ein; ich unterhielt die Hoffnung, Sie auf dem Wege von Berlin nach Tübingen zu sehen und Ihnen mit der vollen, lebendigen Herzlichkeit sagen zu können, was ich seit vielen Jahren für Sie fühle. Habe ich mich schon an Ihrem Bilde in Lowe's Sammlungen gelabt, und schwelge ich noch täglich, wenn ich mir gütlich thun will, in Ihren Briefen an Bonstetten und Gleim, so versprach ich mir wonnevolle Augenblicke von einem auch nur stundelangen Zusammentreffen mit Ihnen. Doch ehre ich Ihre Humanität, welche Sie abhielt, auf Ihrer Verabschiedung zu bestehen, und hoffe, Sie werden auch in Berlin die Muße finden, um das Buch (vielleicht die von Sismondi Th. II. S. 415 versprochene Geschichte der religiösen Sekten?) zu vollenden, für dessen Bearbeitung Sie einige Jahre Ruhe wünschen. — Der rasche Fortgang Ihrer Schweizergeschichte freut mich ungemein, und Bruder Klaus im Morgenblatte hat mich nach dem Ganzen sehr lüstern gemacht.

Wegen der nächsten Zukunft bin ich minder besorgt, als manche meiner Nachbarn und Gefähr-

ten. Allerdings verspreche ich mir von der Umwandelung der Dinge durch den Gewaltigen des Herrn viel Gutes, was auf dem gewöhnlichen Wege nimmer erreicht werden konnte; nur freilich üben muß man sich, um sich loszureißen von Observanz und Gewohnheit, und selbst diese Uebung ist wohlthätig und erhebt den Menschen über sich selbst. Unser hiesiges literarisches Wesen hat viel Gemeines und Handwerksmäßiges; das wird hoffentlich gestürzt werden, mag auch mit der Universität eine Veränderung vorgehen, welche da wolle. Ich fühle Kraft und Willen in mir, über die Jahre lang durch politischen Zwang gestellten Schranken wegzuschreiten und mich in einer neuen Weltform einzubürgern, welche den nächsten Generationen Heil und Erregung der schlummernden Kräfte verspricht.

Daß es mir leid thut, mein Handbuch von Ihnen nicht angezeigt zu sehen, gestehe ich offenherzig; es ahndet mir, daß ein merkantilischer Nebenbuhler im Hinterhalte auf mich lauert. Es ist gar zu leicht, das Fehlerhafte eines solchen Buches hervortreten zu lassen, und wenn ich individuell auch bei dem bittersten Tadel nicht anders als gewinnen kann, so dürfte mir derselbe doch vielleicht die Gelegenheit abschneiden, das Mangelhafte, Schiefe, Halbe besser zu machen für das Publikum, und das möchte ich so gerne. — Um Ihre kleinen Schriften bitte ich, wenn Sie dieselben auch nicht vollstän-

dig zusammenbringen können; schicken Sie mir das, was Sie davon haben. Man bedarf jetzt einiger Erfrischungen und Aufheiterungen; gewähren Sie mir dieselben und halten Sie Sich des lebhaftesten Dankes eines Erquickten versichert.*) Mit innigster u. s. w. W.

5.

Marburg, den 19. Januar 1808.

Euer Excellenz gütevolle Zuschrift mußte mir um so erfreulicher seyn, da sie mich über Ihre Gesundheitsumstände und über die Fortdauer Ihres, wenn gleich beschwerlichen, doch gewiß auch in gleichem Verhältnisse wohlthätigen Wirkungskreises beruhigte. Ueber beides waren seit einiger Zeit sehr beunruhigende Gerüchte im Umlauf, und das Interesse, welches der bessere und gebildetere

*) Karl v. Dalberg dankte J. v. M. auf folgende Weise für die Uebersendung seiner Schweizergeschichte: „Dem, dessen Geschichte seines Vaterlands ein großes Ganze darstellt, und doch jeden einzelnen schönen Zug seiner Urahnen mit herzlicher inniger Wahrheit schildert, dem schweizerischen Tacitus, Herrn Johannes Müller, dankt für sein Geschenk ein Leser, der in diesem Buch Stärkung männlicher Thätigkeit und patriotischer Tugenden auf jedem Blatt findet.“ Erfurt, den 1. Juni 1786. D. H.

Theil des Publikums an denselben nahm, bewies das liebevolle Vertrauen, womit teutsche Biedermänner auf einen edeln teutschen Mann hinblicken, dem die Entscheidung ihres Schicksals zum Theil übergeben ist. Die göttliche Vorsehung erhalte Euer Excellenz uns lange und stärke Ihre körperlichen Kräfte durch das herrlich lohnende Bewußtseyn, viel Gutes bewirkt und Tausenden ein milderes Loos bereitet zu haben, als ihnen wohl sonst gefallen seyn möchte!

Auch mein Schicksal überlasse ich gerne Euer Excellenz Entscheidung. Mein ganzes literarisches Seyn und Wirken zieht mich zu einer großen Bibliothek hin; an Marburg, wo ich Fremdling bin, fesselt mich nichts, als meine Lehrer-Pflicht, in deren treuer Erfüllung ich bisher glücklich gewesen bin; doch kann ich nicht leugnen, daß theils der Mangel literarischen Gemeinsinnes und ernsten Strebens nach dem Höhern, theils die Armuth an unerläßlichen Vorkenntnissen, womit Jünglinge auf die hiesige Universität kamen, mir manche sehr unangenehme Stunden verursacht haben, deren Eindruck um so länger bleibt, je mehr man seine individuelle Ohnmacht, dem Uebel nachdrücklich und mit Erfolg entgegenzuarbeiten, im Auge behält.

Anliegend überreiche ich Euer Excellenz das Januarheft der theologischen Annalen, welche ich

nun ins eilfte Jahr redigire. Die wirklich sehr ausgebreitete gemeinnützige Wirksamkeit dieses Journals gerade für ein Publikum, welches vieler Nachhülfe und großer Ermunterungen bedarf, hat mich bisher immer bestimmt, ein Geschäft beizubehalten, welches zwar von meinen Hauptstudien etwas weit abliegt und immer mehr Zeit kostet, als man füglich entbehren kann, aber durch die Hoffnung, auf öffentliche Meinung in entscheidend wichtigen Angelegenheiten mit Einfluß zu haben, einen sehr verführerischen Reiz gewinnt. Habe ich die Erlaubniß, monatlich die Fortsetzung übersenden zu dürfen? — Um die ununterbrochene Fortdauer Ihres mir unschätzbaren Wohlwollens bittet u. s. w.

W.

6.

Marburg, den 31. Januar 1808.

Alle Freunde der Wissenschaften und die zahlreichen Verehrer der Verdienste, welche Euer Excellenz Sich um diese erworben haben, werden sich mit mir freuen, daß Ihr jetziger Wirkungskreis Sie in unmittelbarer Beziehung auf Literatur erhält und die Erfüllung mancher sehnlicher Wünsche in Hinsicht auf Literatur mit Zuversicht erwarten läßt. Auch unsere Universität erwartet vertrauensvoll von Euer Excellenz die nähere Bestimmung ihres Schiksals, und wird sich deswegen mit einer Vor-

stellung an Sie wenden. Die Lage der Professoren, welche ihren Gehalt bisher aus herrschaftlichen Kassen erhielten (ihre Anzahl ist bedeutend, und leider gehöre ich auch mit dazu), ist sehr traurig, weil nur ein oder zwei derselben im Stande sind, etwas aus eigenem Vermögen zuzusetzen; die Universitäts-Kasse ist theils zu unbemittelt, theils zu erschöpft, um Vorschüsse thun zu können, und ihr sonst großer Kredit ist seit kurzem gesunken, weil an der Fortdauer des Instituts gezweifelt werden mochte. Schon die Zusicherung, daß Marburg fortdauern werde, könnte unsere ökonomischen Verhältnisse beträchtlich verbessern; und die dringendsten Bedürfnisse ließen sich alsdann vermittelst des Präfekten herbeischaffen. Zur völlig neuen Organisation der Unterrichtsinstitute ist freilich viel Zeit erforderlich, aber zur Sicherstellung der provisorischen Existenz nur ein Wort und die nöthigste Geldhülfe. Ich für meine Person, so schwer es mir auch fällt, eine zahlreiche Familie ohne die gewöhnliche Einnahme und bei gänzlichem Mangel eigenen Vermögens zu erhalten, würde kaum gewagt haben, E. E. mit einer solchen Bitte zu behelligen, da ich mir denken kann, wie Sie von Bittenden bestürmt werden mögen; aber der Kummer und die Verlegenheit vieler braven Männer, welche hier fremd sind und mit Bangigkeit in die nächste ungewisse Zukunft blicken, macht es mir

zur Pflicht, einen Mann um Hülfe, oder auch nur um ein Wort des Trostes zu bitten, dessen Charakter und gefühlvolles Herz mir Verzeihung wegen einer solchen Zudringlichkeit verbürgt.

Mit den heißesten Wünschen für E. E. Wohlergehen und mit der angelegentlichsten Bitte um Fortdauer Ihres mir unschätzbaren Wohlwollens u. s. w. W.

7.

Marburg, den 29. März 1808.

Dem lebendigen Eifer und warmen Antheil, welchen E. E. in Ansehung der hiesigen Universität geäußert haben, glaube ich die Beschleunigung der für Sie gewiß nicht minder als für jeden dabei Interessirten erfreulichen Nachricht schuldig zu seyn, daß gestern die aus herrschaftlichen Kassen fließenden Besoldungen für Dezember 1807 ausbezahlt worden sind, und daß alle seit dem 26. getroffenen Veranstaltungen eine sehr bald zu hoffende Bezahlung derselben vom laufenden Jahre anzukündigen scheinen.

Die inzwischen erfolgte Aufhebung der Universitäts-Jurisdiktion hatte freilich für den ersten Augenblick etwas Niederschlagendes; denn wir kränkeln alle an einem sehr künstlich gelehrten Innungsgeiste, welchen die jetzigen Zeitumstände zu schonen nicht verstatten. Vielleicht ist es blos diese Professoren-

Individualität, welche in dem die Aufhebung der Jurisdiktion motivirenden Ministerial-Schreiben vollständige Berücksichtigung der eigenthümlichen Verfassung teutscher Universitäten und mancher vor der Hand wenigstens sehr drückender Lokalverhältnisse (z. B. die Nachbarschaft von Jena bei Halle, von Gießen bei Marburg ꝛc. ꝛc.) vermißt, und auf die neuerdings den französischen Universitäten zu Theil gewordene Jurisdiktions-Exemtion große Hoffnungen begründet. Auf jeden Fall aber liegt darin ein haltbarer Trost, daß das „Régime de l'Intérieur" den Universitäten überlassen, und zu dem Behufe Entwürfe von Disciplinargesetzen höchsten Orts eingereicht werden sollen, deren Verarbeitung zu einem allgemeinen Regulativ E. E. nach der ausdrücklichen Erklärung des Hrn. Ministers Simeon*) überlassen werden wird. Erlauben E. E., daß ich Ihnen die Quintessenz meiner Ansichten über diesen Gegenstand aphoristisch vorlege.

---

*) C. von Schlözer hat sehr Unrecht, in der Biographie seines Vaters diesen achtbaren Staatsmann so sehr herabzusetzen. Simeon war hervorgegangen aus der französischen Magistratur, die zu allen Zeiten zu der élite der Nation gehörte. S. A. L. v. Schlözers öffentliches und Privatleben, von C. v. Schlözer. B. I, 366. D. H.

1. Die Jurisdiktion als solche gebührt den Universitäten nicht; durch die Aufhebung derselben werden die Mitglieder der Universitäten dem Staate, von welchem sie sich in mehrerer Hinsicht losgerissen zu haben schienen, auf dem einfachsten Wege wieder einverleibt.

2. Nur dann, wenn über rein literarische Gegenstände streitige Verhältnisse eintreten, über welche das bürgerliche Gericht kaum als kompetent betrachtet werden kann, wäre eine weise Modifikation des allgemeinen gerichtlichen Verfahrens zu wünschen.

3. Die Studenten sind als unmündig anzusehen, und als solche stehen sie unter väterlicher Gewalt, welche die Universität durch einen zweckmäßig erkohrnen und organisirten Ausschuß ausübt.

4. Dieser Ausschuß muß, wenn er nicht ein σιδηρονξυλον*) seyn soll, Strafgewalt, sogar bis zur Remotion, haben. Bedenklich ist dies um so weniger, weil der, welcher sich für unschuldig hält, den Schutz der bürgerlichen Gesetze reklamiren kann.

5. Um den Studenten so lange als möglich in dem Kreise seiner väterlichen Obern zu erhalten, sind einfache Vorkehrungen erforderlich:

*) Ein hölzernes Eisen, ein Unding. D. H.

a) Disciplinar-Gesetze in Ansehung des äußern gesellschaftlichen Betragens, welche der erwähnte Ausschuß handhabt. b) Eine Oekonomie-Kommission, welche Administratoren der einzelnen Studenten bestellt, diese in dem städtischen Intelligenzblatte zur Kenntniß des Publikums bringt und damit Schuldenklagen verhütet.

6. Um einseitigen, die Frequenz bedrohenden Ausstreuungen im Auslande zu begegnen, würde eine ausführliche, das Wohlthätige der neuen Einrichtung auseinandersetzende Erklärung in vielgelesenen Blättern sehr wünschenswerth seyn.

Verzeihen E. E. diese Andeutungen; Sie haben die Gewogenheit gehabt, mich zu solchen freien Mittheilungen aufzufordern, und wer sollte sich nicht freuen, von einer solchen Erlaubniß eines J. v. Müllers Gebrauch zu machen? — Aus den verschiedenartigen Entwürfen, welche die Universitäten des Königreichs eingeben werden, entsteht gewiß ein reicher Materialien-Vorrath, aus welchem ein geistvoller Architekt ein treffliches Bauwerk aufführen kann. Es liegt ungemein viel Erhebendes in dem Gedanken, daß die so lange und so oft von Unkundigen verdammten und von den Bessern nur auf dem Papiere reformirten höhern Lehranstalten endlich nach Grundsätzen dem Geiste der Zeit gemäß umgestaltet werden, und in ihrer veredelten Verfassung Jahrhunderte wieder überleben und für

Kultur und Literatur fruchtbar wirksam seyn können! Um die Fortdauer Ihres unschätzbaren Wohlwollens bittet u. s. w. W.

8.

Marburg, den 4. Juni 1808.

Jetzt erst, da ich in wenigen Tagen die Freude haben werde, E. E. meine Hochachtung mündlich zu versichern, schreibe ich einige Zeilen, weil ich immer fürchtete, einem von allen Seiten mit Briefen, Bitten, Vorschlägen und Berichten bestürmten Manne beschwerlich zu fallen. Die wahre Hochachtung drückt sich oft kräftiger durch Schweigen als in Mittheilungen aus; auch fehlte Stoff zu Mittheilungen. Unser Universitätswesen befindet sich in seinem alltäglichen Zustande; die Frequenz ist gering; es sind, glaube ich, dreiunddreißig inscribirt worden, und darunter neunzehn Theologen, neun Juristen, drei Kameralisten, ein Medicíner, ein Apotheker oder Chemiker. Für die geringe Zahl der hier Studirenden bin ich mit der Zahl meiner Zuhörer sehr zufrieden; in der Universalgeschichte habe ich einundvierzig, in der ältern Literargeschichte zehn und in der Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts, welche ein publicum ist, über siebzig. Damit mein Aufenthalt in Kassel keine Störung verursache, habe ich gleich vom Anfange an verdoppelt, und bin nun im Vortheile, so

daß ich drei Wochen (und länger wird die Ständeversammlung schwerlich dauern) abwesend seyn kann, ohne eine Stunde versäumt zu haben.

Bei fortgesetztem Nachdenken über Universitäten in unserm Zeitalter, unter stark veränderten äußern Umständen und Verhältnissen zum Staate, bestätigt sich immer das frühere Resultat, daß kleinere Universitäten sich jetzt nicht erholen und erheben, dem Staate und der Literatur wenige Vortheile bringen und für beide in der Folge nicht anders als indirekt nachtheilig werden können. Die Konscription ist eine absolute Beschränkung des sonst oft gemißbrauchten Studirens, und die Versorgungs- und Anstellungs-Aussichten für Studirende sind, die Theologen ausgenommen, unstreitig weniger verführerisch einladend als ehemals. Also könnte es wohl dahin kommen, was als ein großer Vortheil für die literarische Kultur zu betrachten wäre, daß die höhern Lehranstalten hauptsächlich nur von denen, welche wissenschaftliche Bildung um ihrer selbst willen, nicht des künftigen Broterwerbes wegen suchen, besucht werden; und damit wäre den, höhere literarische Forderungen nicht befriedigenden kleinern Universitäten das Todesurtheil angekündigt. Nur die Universitäten, in welchen Männer von Gelehrsamkeit und Lehrtalent, Anstalten und literarischer Apparat mit ächt literarischem Geiste vereinigt sind, können ge-

deihen. Diesen Punkt hat Schleiermacher gut erörtert; aber damit, daß er die Universität zu sehr isolirt und ihr pädagogisches Verhältniß zum Staate ableugnet, kann ich nimmermehr einverstanden seyn. Sehr begierig bin ich auf Villers Schrift, welche unter E. E. Mitwirkung jetzt erscheint; die Inhaltsanzeige in der Allgemeinsten Zeitung hat meine Erwartung gespannt.

Professor Hauff wird blos von Stuttgart zurückkommen, um seine Familie abzuholen. Er hat seine Besoldung aus der Universitäts-Kasse bezogen, und ich bitte E. E., zu veranlassen, daß nach seinem wirklichen Abgange ich mit der bisher aus herrschaftlicher Kasse bezogenen Geld- (658 Rthlr., Hauff hat 700) und Frucht-Besoldung auf das Universitäts-Oekonomat angewiesen werde. Ueber die alsdann vakante herrschaftliche Besoldung läßt sich zum Besten der Universität leicht disponiren. Der Fortdauer Ihres Wohlwollens empfiehlt sich u. s. w. W.

9.

Marburg, den 19. Juni 1808.

Kaum zurückgekehrt zu meinen gewohnten Arbeiten, eile ich E. E. die Bitte wegen Fortsetzung der für die theologischen Annalen ehemals bewilligten Postfreiheit bis Ende des laufenden Jahres 1808 schriftlich zu überreichen. Für das folgende Jahr

werde ich das Journal einem Buchhändler in Verlag geben und Vorkehrungen zu treffen wissen, daß die Redaktion nicht mit zu vielen Porto-Unkosten verbunden sey.

Von Montpellier ist in Ansehung der Baldinger'schen Bibliothek noch nichts weiter erfolgt; dagegen scheint der Großherzog von Hessen nicht ungeneigt, dieselbe für zwölftausend Gulden zu kaufen. Gewiß würden die Erben um diesen Preis, wäre es auch auf Leibrenten oder Stückzahlungen, die Bibliothek an des Königs Majestät mit Vergnügen verkaufen. Mündlich werde ich E. E. das Weitere hierüber zu berichten die Ehre haben.

Die Villers'sche Schrift über die Universitäten wird vermuthlich Herr Dr. Niemeyer in's Teutsche übersetzen. Mit meinen Ansichten über diesen Gegenstand werde ich erst dann hervortreten, wenn die Organisation des Universitätswesens beendigt ist, und ich zugleich referiren, kommentiren und folgende Anwendungen machen kann. E. E. Wohlwollen empfiehlt sich angelegentlich u. s. w.

W.

10.

Kassel, den 20. Juli 1808.

Die Behörde, durch welche E. E. auf den allerdings wegen seiner göttlichen Grobheit übel berüchtigten Hofrath Sternberg am nachdrück-

lichsten zu wirken im Stande sind, scheint mir der Prorektor zu seyn. Dieser, als Chef der Korporation, muß in literarischen Polizei-Angelegenheiten die zweckdienlichsten Maßregeln zu ergreifen wissen, um die Korporation gegen literarische Entbehrungen und Unannehmlichkeiten zu schützen, welche ein einzelnes Mitglied über sie zu bringen vermag, wenn seinen Ungebührlichkeiten nicht Einhalt gethan wird. Und sind wohl nicht alle Professoren zu Marburg dabei interessirt, daß der brave und gefällige Heyne möglichst bald zufrieden gestellt und Sternberg, das insanabile tribus Anticyris caput *), zur Ordnung gewiesen wird, damit sie die Unarten des letztern nicht abbüßen müssen, wenn sie bei literarischen Bedürfnissen auf die reiche Göttingische Bibliothek ihre Hoffnung setzen? — Mag der Prorektor Mittel ergreifen, welche ihm die angemessensten dünken, er muß innerhalb 4—5 Tagen an E. E. berichten, daß er die nöthigen Schritte und welche gethan hat, um Heyne's gerechte Forderung zu erfüllen.

Erlauben E. E., daß ich bei dieser Gelegenheit einige andere Angelegenheiten in Anregung bringe:

1. Die aus herrschaftlichen Kassen fließ-

*) „An dem Hopfen und Malz verloren sind." (Wörtl. den drei Anticyren nicht zu heilen im Stande sind.) Horatii satyr. lib. II, 3. D. H.

enden Besoldungen der Professoren zu Marburg sind vom ersten Mai an nicht bezahlt worden.

2. Professor Hauff verläßt Marburg, und ich bitte nochmals, meine herrschaftliche Besoldung von 658 Thalern und die gewöhnliche Fruchtportion durch ein Reskript auf das Universitäts-Oekonomat von der Zeit der Erledigung an überzutragen.

3. Metropolitan*) Schüler zu Spangenberg, unstreitig der erste unter den hessischen Landgeistlichen, mag man auf Erudition oder auf praktischen Geist und Wirksamkeit sehen, hat selbst einen vielversprechenden Sohn zur Universität vorbereitet und bittet nun um ein Beneficium für denselben. Seine Bittschrift habe ich neulich in E. E. Wohnung abgegeben, und ich bitte dringendst um Gewährung des Gesuchs eines würdigen Mannes.

4. Die Entscheidung der Frage wegen der Postfreiheit für die neuen theologischen Annalen ist mir jetzt deshalb sehr interessant, weil ich im Begriffe bin, zum zweiten Bande des laufenden Jahrgangs eine Vorrede zu schreiben und mich über das Unternehmen im Ganzen, über die Grundsätze, welche dabei befolgt worden sind, über das

*) In einigen deutschen Staaten eine geistliche Würde der Reformirten, die der Dekanus-Würde in einigen Schweizer-Kantonen ungefähr entspricht. D. H.

Publikum u. s. w. zu erklären, wobei ich gerne ein Wort wegen der Fortdauer dieser Zeitschrift einfließen lassen möchte. Mit der ausgezeichnetsten Verehrung unterzeichnet sich u. s. w. W.

11.

Kassel, den 6. Augstmonat 1808.

E. E. erhalten anliegend das verlangte Memoire in Betreff der Uebertragung meiner Besoldung auf das Universitäts-Oekonomat *). Sollten Stipendia oder Beneficia vertheilt werden, so wiederhole ich nicht allein meine Vorbitte für den jungen Schüler in Spangenberg, sondern ich glaube auch besonders einen jungen Siebert und einen jungen Gerhold empfehlen zu dürfen. Sternberg wird das Buch abgeliefert haben. Herr Hahn wird in diesen Tagen das Doktor-Diplom erhalten. Mit der innigsten u. s. w. W.

12.

Marburg, den 30. August 1808.

Für die mehrfachen Beweise der Gewogenheit und Güte, welche E. E. in Kassel mir gegeben ha-

*) Hier folgen Erläuterungen über Oekonomika, die ohne Interesse sind. D. H.

ben, sage ich meinen gehorsamsten Dank und hoffe keine Fehlbitte zu thun, wenn ich mir demnächst eins und das andere Buch aus Ihrer schätzbaren Bibliothek hieher erbitte. Mit der Rückkehr zu meinen regelmäßigen Studien bin ich sehr wohl zufrieden, und wirklich sie war Bedürfniß für mich; ein zwanzigjähriges Stubenleben legt Fesseln an, deren Abnahme ebenso bedenklich ist, als das Heraustreten aus einem finstern Kerker in das freie Sonnenlicht. Der Büchermensch hat eine eigene Welt, und kaum kann eine andere ihm gefallen, zumal wenn sie etwas grell contrastirt.

Zwei Stücke der theologischen Annalen übersende ich. Die Beleuchtung des Brachylogus ist dem Literator gewiß willkommen, und Weis hat viel für sich, wenn er die Abfassung des Werks in's dreizehnte Jahrhundert setzt.

Die hier studirenden Ungern und Siebenbürgen haben den Wink aus Wien bekommen, sich bald in ihr Vaterland zurückzubegeben, und werden in einigen Tagen abreisen, da sie sonst noch ein Jahr hier geblieben seyn würden. Mit herzlichster Verehrung u. s. w. W.

13.

Marburg, den 8. Oktober 1808.

Aus dem beiliegenden Hefte der theologischen Annalen werden E. E. ersehen, daß es mir gelungen ist, einen Verleger für dieses Journal zu erhalten, damit dessen Fortdauer zu sichern und mich von der Last und Gefahr des Selbstverlages zu befreien. Möge sich dieses Institut auch fernerhin Ihres Beifalls und Schutzes erfreuen; es wird mir angelegentliche Pflicht seyn, denselben zu verdienen zu suchen. Für das folgende Heft habe ich die anliegende das Universitätswesen betreffende Anzeige bestimmt, und ich wage vertrauensvoll dieselbe handschriftlich E. E. vorzulegen, um Ihr Urtheil darüber zu erbitten und es Ihnen zu überlassen, ob eines und das andere darin abgeändert werden soll. Es scheint sehr nothwendig, das größere lesende Publikum für solche Angelegenheiten zu interessiren, und dadurch auf unausbleibliche Veränderungen vorzubereiten, deren Wichtigkeit und Wohlthätigkeit nur alsdann gehörig erkannt und mit dankbarer Freude als natürliche Folge einer bessern Verfassung aufgenommen wird, wenn die Unvollkommenheiten dessen, was seit langer Zeit unverändert fortdauerte, in's Licht gesetzt worden

sind. Für Alles, was E. E. in dem Aufsatze ändern, werde ich innigst dankbar seyn und es als neue Bestätigung des unschätzbaren Wohlwollens betrachten, dessen Sie mich bisher gewürdigt haben.

Unser braver Prorektor Weis ist so ernsthaft krank, daß ich an seiner Wiederherstellung zu zweifeln anfange; er scheint langsamen, aber sichern Schrittes seiner Auflösung entgegenzugehen. Der Verlust dieses Mannes wird für seine zahlreiche Familie und für die Universität gleich fühlbar seyn; als Humanist gehört er zu den wenigen Stützen unserer Korporation, welche ächt wissenschaftlichen Geist ehren, wecken und aufrecht zu erhalten suchen. Sollte sein sehr wahrscheinlicher Tod erfolgen, so bitte ich E. E. auf das dringendste, unserer Anstalt, wenn sie auch nur interimistisch besteht, einen Mann zu verschaffen, der einem so wackern und gründlichen Gelehrten im Lehramte nachzufolgen verdient. Vielleicht darf ich auf meinen alten Freund Seidensticker in Jena aufmerksam machen, welcher freilich als Docent kein ausgezeichnetes Talent hat, aber desto vortheilhafter als Gelehrter hervortritt und durch seinen musterhaften sittlichen Charakter vor hundert andern sich auszeichnet. Doch möchte diese Bitte unberücksichtigt bleiben können!

Hoffentlich noch in den gegenwärtigen Ferien

werde ich eine Charakteristik der Göttinger Allgemeinen Geschichte der Wissenschaften für die Jenaer Allgemeine Literatur-Zeitung entwerfen; sie hat sich darum so verzögert, weil Eichstädt und ich sich über den Umfang der Darstellung nicht vereinigen konnten; gestern erhielt ich einen Brief von ihm, worin er mir das Summarische der Anzeige überläßt.

In meiner Familie herrschen Gesundheit und Frohsinn, und mit entschlossenem Vertrauen auf die Weltregierung sehe ich heiter der Zukunft entgegen. Möge Ihnen, edler Mann, dieser Geist der hoffenden Heiterkeit immer zur Seite stehen und Sie lohnen für das mannigfache Gute, was Sie dem jungen Staate bereiten. Mit innigster Verehrung u. s. w. W.

14.

Marburg, den 23. Oktober 1808.

Wenn ich dem Verdachte der Indiskretion nicht ganz ausweichen konnte, als ich E. E., einem vielbeläftigten Manne, aus einem vorwurfsfreien, gutmüthigen Vertrauen, welches Ihre zauberische Güte und Humanität einflößt, die Durchsicht eines Manuskripts zumuthete: so fällt dieser Verdacht jetzt zwiefach drückend auf mich, seitdem ich ge-

stern das Stück des westphälischen Moniteurs, in welchem die Einrichtung der obern Polizei bekannt gemacht wird, gelesen habe. Wahrlich ich bin weit entfernt, Ihren Schutz erschleichen und mich damit der vom Gesetze gebotenen Verantwortlichkeit entziehen zu wollen. Betrachten E. E. jene Zusendung als nicht geschehen, verlieren Sie keinen Ihrer kostbaren Augenblicke mit der Durchsicht jenes im Ganzen gewiß unschuldigen Aufsatzes und haben Sie die Gewogenheit, mir denselben zurückschicken zu lassen. Da ich jetzt das Manuskript zum November-Hefte der Annalen abgeben muß, und gerade nicht reichlich mit fremden Beiträgen versehen bin, so sehe ich mich genöthigt, ihn sogleich in die Druckerei abzugeben. Verzeihen E. E. nur die kleine Mühe, welche ich hiedurch verursache, und entschuldigen Sie eine kleine Zudringlichkeit, welche liebevolle Anhänglichkeit und unbeschränktes Vertrauen herbeigeführt haben. Prorektor Weis ist zwar sehr schwach, nicht außer Gefahr, besonders einer drohenden Auszehrung für die nächsten furchtbaren Wintermonate; aber etwas Kräfte haben sich wieder eingefunden, und dem von den meisten seiner Freunde ganz nahe gefürchteten Tode scheint er entronnen zu seyn. Mit innigster Verehrung u. s. w. W.

15.

Marburg, den 3. November 1808.

Der unter dem 9. Oktober*) E. E. zur Einsicht vorgelegte, und unter dem 23. desselben Monats mit gewiß nicht unstatthaften Gründen zurückerbetene Aufsatz über die Universitäten ist mir jetzt zur Fortsetzung des Drucks der Annalen unentbehrlich, indem fremde Beiträge bei nun verändertem Postverhältnisse weit länger ausbleiben als sonst, und mich eine nervöse Krankheit so zurückgesetzt hat, daß ich nichts arbeiten kann. Es ergeht also an E. E. meine gehorsamste Bitte: „die Gewogenheit zu haben, mir besagten Aufsatz möglichst bald zukommen zu lassen.“ Mit der größten Hochachtung u. s. w. W.

16.

Marburg, den 15. November 1808.

Sollten einige meiner letztern Briefe Unvorsichtigkeiten enthalten; so bitte ich dringendst, solche allein meiner Krankheit zuzurechnen, welche ernst-

*) Es war am 8. Oktober; s. Nro. 13. D. H.

hafter und bedeutender war, als ich selbst vermuthet zu haben scheine. Ich litt am nervösen Schwindel, von dessen furchtbarer Natur und Aeußerung Markus Herz eine so anschaulich treue Schilderung geliefert hat; und noch jetzt, da ich seit vierzehn Tagen völlig wiederhergestellt bin, werde ich durch eine Schwäche und Hinfälligkeit gedrückt, welche mich im eigentlichsten Sinne literarisch nur vegetiren läßt. Es wird Ihnen nicht schwer seyn, einem Kranken zu verzeihen; doch muß ich hinzufügen, daß ich wegen Manuskripts, welches vom Setzer für den November verlangt wurde, wirklich in Verlegenheit gerieth. Körperliche und geistige Unbehülflichkeit mag meinem Benehmen ziemlich viel Linkisches gegeben haben. Den Glauben an Sie und Ihr Herz habe ich nicht einen Augenblick verloren; derselbe ist vielmehr durch den fünften Band Ihrer Geschichte gestärkt worden. Möge doch ein guter Genius sich der teutschen Literatur annehmen und Ihnen die zur Fortsetzung und Beendigung Ihres Werkes erforderliche Muße gewähren!

Weis leidet länger und heftiger, als ich gefürchtet habe; an Rettung ist kaum, an Erleichterung nur mit vielen Einschränkungen zu denken.

Den heutigen Tag begeht die Universität nach Kräften feierlich. Rommel hält eine Rede,

wozu er durch ein fürchterlich elendes Programm eingeladen hat. Wahrlich dieser Mensch ist eine Geißel für unsere Anstalt; die Humanioren kommen durch ihn gänzlich in Verfall. — Diesen Abend haben die Studenten eine Fackel-Musik veranstaltet und wollen dem Könige ein lautes Vivat auf dem Markte bringen. Unter Tänzen und Schmausereien soll das Fest beschlossen werden. Nehmen Sie auch das anliegende Heft mit gewohnter Güte auf und erhalten Ihr Wohlwollen Ihrem u. s. w.

W.

17.

Marburg, den 18. Dezember 1808.

Erst seit acht Tagen hat mich die Gelbsucht, welche sich unmittelbar an den nervösen Schwindel anschloß, verlassen, und ich glaube wieder freier zu athmen und etwas kräftiger zu existiren. Indessen bin ich durch diese körperliche Leiden in argen literarischen Rückstand gekommen und werde manche Stunden zusammengeizen müssen, um das Versäumte nachzuholen.

Unserm wackern Weis werde ich im Intelligenz-Blatte der Jenaer Allgemeinen Literatur-Zeitung ein kleines Denkmal setzen; die Rommel'sche Memorie hatte sich der Verstorbene förmlich

verbeten, weil er Rommels Memorien mit Ekel und Widerwillen gelesen hatte. — Der Verlust von Weis ist um so empfindlicher, weil durchaus niemand hier als Humanist und Civilist etwas leisten kann; der nach Halle versetzte jüngere Bucher würde erst jetzt uns recht nützlich geworden seyn.

Daß wir Hoffnung haben, Herrn Professor Rommel nach Charkow abzugeben, wird Ihnen wahrscheinlich bekannt seyn, wenigstens hat Heyne ihn in Vorschlag gebracht. Es war in den öffentlichen Blättern so viel von den kaiserlichen Gnadenbezeigungen gegen die Universität Jena die Rede; nach einem Briefe von Eichstädt besteht Alles, was die Universität erhalten hat, in einer jährlich ungefähr zweihundert Reichsthaler abwerfenden Wiese. — Stadt und Bürgerschaft Jena haben weit mehr Ursache zufrieden zu seyn, und die katholische Kirche nebst dem Professor Henry sind am reichlichsten bedacht worden. Ihrem unschätzbaren Wohlwollen empfiehlt sich u. s. w.

W.

18.

Marburg, den 12. Februar 1809.

Bei dem lebhaften Interesse, welches Euer Hochwohlgeboren für Marburg immer geäußert ha-

ben, bedarf es kaum eines Vorwortes, das ich für einen tüchtigen jungen Gelehrten, Dr. Zimmermann in Heidelberg, einzulegen für Pflicht halte. Er ist mein Schüler, und ich stehe mit ihm in freundschaftlicher Verbindung, weil seine fortschreitende literarische Bildung, sein wirklich wissenschaftlicher Sinn und sein Streben nach gemeinnütziger Thätigkeit ihn mir werth gemacht haben; auch ist er als Schriftsteller vortheilhaft bekannt und als Docent geschätzt. Da wir an Lehrern im Fache der Naturkunde, welches mehr als irgend eines jetzt beachtet und gepflegt zu werden verdient, wirklich Mangel leiden, Zimmermann (der hier in der Stadt eigenes Vermögen besitzt) dermalen auf keine Besoldung Anspruch macht, und besonders durch Vorträge über Physik großen Nutzen stiften kann, so hoffe ich, daß Sie, edler Mann, der das Gute überall fördert, sein Gesuch um eine außerordentliche Professur begünstigen werden. Vielleicht werden durch ihn auch manche Lücken ausgefüllt, welche unser nur zum populären Vortrag der Mathematik geeigneter Gundlach auszufüllen nicht vermag. Ich bin Euer Hochwohlgeboren mit zudringlichen Bitten gewiß nicht lästig gewesen, und mein Gewissen gibt mir das Zeugniß, daß die gegenwärtige Bitte einzig durch selbstsuchtlose Liebe zu der Anstalt, bei der ich noch angestellt bin, erzeugt worden ist.

An Stoff, Ihnen über eigene Angelegenheiten zu schreiben, gebricht es mir nicht; aber ich ehre Ihre Zeit, welche auf so mannigfaltige Weise Ihnen geraubt wird, und ich möchte mich der Sünde nicht schuldig machen, Ihnen auch nur Augenblicke zu entziehen, welche einem dankbaren Publikum oder einer wohlthätigen Amtsführung gehören. Das Dezember- und das Januarheft der theologischen Annalen wird Ihnen hoffentlich eingehändigt worden seyn; die Posttheurung verbietet mir die Freude, die Stücke unmittelbar Ihnen zu senden. Meine kleine Memorie auf Weis in dem Intelligenz-Blatt der Jenaer Allgemeinen Literatur-Zeitung wird Ihnen wahrscheinlich zu Gesicht gekommen seyn, und daß Sie mit der empfehlenden Anzeige des großen Göttinger Werks über die Geschichte der Wissenschaften in derselben Allgemeinen Literatur-Zeitung nicht ganz unzufrieden seyn mögen, wünsche ich von Herzen.

Blessig in Strasburg wird Oberlins reichhaltigen literarischen Nachlaß über Geiler von Kaisersberg nächstens herausgeben. Auch habe ich Hoffnung, daß die sämmtlichen kleinen, ungemein schätzbaren literarischen Schriften Oberlins in eine Sammlung gebracht werden. Ueber meine Gesundheit habe ich jetzt keine Klage zu führen, und meine Familie macht mir in dieser Hinsicht auch keine Sorgen — Gottlob! denn es stehen

vielleicht Zeiten bevor, in welchen die Gesammtkräfte des Körpers und Geistes dem andringenden Sturme der Ereignisse entgegengesetzt werden müssen. Mit den eifrigst innigsten Wünschen für Ihr Wohlergehen empfiehlt sich Ihrem Wohlwollen u. s. w.

W.

Briefe
von
C. W. F. Breyer.

1.

Jena, den 11. Oktober 1804.

Mit innigem Vergnügen erinnere ich mich, verehrteſter Mann, an die glücklichen Augenblicke, in denen ich im vorigen Winter Sie in Jena kennen zu lernen die Ehre hatte; den ich vorher als Geſchichtſchreiber tief verehrte, liebte ich ſeitdem als Menſchen, als Gönner und Freund. Dieſe Liebe zu dem erſten jetzt lebenden Meiſter in meinem Fache hat mir ſeitdem unendlich viele Aufmunterung für meine hiſtoriſche Laufbahn gegeben. Fern iſt von mir der Gifthauch der Schmeichelei; viele loben Sie jetzt, ohne Rechenſchaft von ihrem Lobe geben zu können; ich bin ſtolz darauf, es zu wiſſen und zu fühlen, warum ich Sie verehre. Doch ich thue dem Strome meiner Empfindungen Einhalt!

Ich wage es, Ihnen hier die jüngſte Hervorbringung meiner hiſtoriſchen Muſe zu überſenden. Meine Abſicht bei dem Werke iſt redlich, mein Verdienſt aber bis jetzt gering; es würde vielleicht größer ſeyn, wenn mich nicht eine Augenkrankheit,

die aber jetzt, Gott sey Dank! vorüber ist, viel am Arbeiten gehindert hätte. Die philosophischen Ansichten der Geschichte, welche in dieser Schrift enthalten sind, dürften vielleicht vor andern vielen überflüssig scheinen; ich hielt ihre Aufnahme deshalb für zweckmäßig, weil die traurige Ideenlosigkeit, mit der das achtzehnte Jahrhundert sich endigte, sich der Historiker nur gar zu sehr bemächtigt hat. Chaucers*) Leben, welches, so weit es in dieser Schrift enthalten ist, fast ganz meine Arbeit ist, hätte ich noch weiter fortgeführt, wenn mich nicht ein völlig unerwarteter und äußerst schnell entschiedener Ruf zu einer ordentlichen Professur der Geschichte und Statistik auf der Universität zu Landshut abzubrechen genöthigt hätte.

Am nächsten Sonntage, den 14. Oktober, werde ich das theure Jena verlassen und nach dem neuen Orte meiner Bestimmung abgehen. Lassen Sie mich Ihre Liebe auch dahin mitnehmen! Getrost gehe ich dahin, denn ich kann meine Verpflanzung nach Landshut als eine unmittelbare Verfügung des Schicksals selbst ansehen; ich ehre seit langer Zeit das edle Streben der gegenwärtigen Baierschen Regierung; ich kann in Hinsicht auf äußere

*) Englischer Staatsmann und Dichter, geb. 1328, gest. 1400, Günstling Eduard III. und Richard II.; verfolgt als Anhänger Wiclefs. D. H.

Subsistenz in Landshut ungehindert der Historie leben; auch gehe ich dahin als freier Mann, denn ich stehe der Zeit noch ganz allein in der Welt und habe die Vortheile, welche mir im Namen der churfürstlichen Regierung in Betreff dieser Stelle angeboten wurden, ob es wohl in meiner Macht stand, sie zu steigern, doch nicht am mindesten gesteigert. Ja ich gehe mit Enthusiasmus nach Landshut, weil ich dort viel wirken zu können hoffen kann.

Meine Freude über Ihre Versetzung nach Berlin brauche ich Ihnen nicht wohl erst zu versichern; doch hätte ich es am Anfange dieses Sommers gethan, wenn ich Sie nicht auf Reisen gewußt hätte. Aus eben diesem Grunde unterließ ich es, Sie um Rath und Beitrag zu dem ersten Band des historischen Magazins zu ersuchen; jetzt aber wage ich es, Sie um beides für den zweiten Band zu bitten. Schon durch die Erlaubniß, eine Ihrer kleinern Schriften, z. B. die Reisen der Päpste*), dem zweiten Bande einzuverleiben, würden Sie mich äußerst verbinden. Auf eine neue, auch noch so kleine Abhandlung von

*) Voyages des Papes 1782. 8. Davon erschien eine deutsche Uebersetzung: Reisen der Päpste. Aus dem Französischen. Neue rechtmäßige Auflage mit nöthigen Anmerkungen und einer Vorrede vermehrt 1783. D. H.

Ihnen würde ich recht eigentlich stolz seyn. Ihr Rath — öffentlich oder privatim ertheilt — würde mit inniger Dankbarkeit von mir aufgenommen werden.

Mit dem liebenden Gemüthe, womit sich im Zeitalter der Medicis jüngere Künstler an Meister anschlossen, bin ich Ihr ergebenster

C. W. F. Breyer.

2.

Landshut, den 17. Dezember 1804.

Wir beneiden die alte, kindliche Welt um ihre Göttererscheinungen, und wir thun recht daran; war es auch gleich nur ihr eigener Gott, den die Alten in der freundlichen Natur sahen, so hatten sie wenigstens das Vermögen dieses Außersichsehens vor uns voraus. Doch, wenigstens in einer veränderten Form wird uns dies Glück zu Theil. Als ich Sie im vorigen Winter sah, zeichnete ich in mein Tagebuch die Worte: „Den 1. Februar 1804 „sah' ich zum erstenmal Johannes Müller, „nur wenige Augenblicke, aber es waren göttliche „Augenblicke!" Absichtlich war ich damals nicht nach Weimar gereist; denn ich fürchtete, der Mann, den ich als einen Seltenen in meinem Zeitalter und in meiner Wissenschaft verehrte, möchte unter die beglückende Idee, die ich von ihm hatte, her-

abſinken. Wie ſchön ward ich in Jena getäuſcht, als die braven Schweizerjünglinge mir Gelegenheit verſchafften, Sie zu ſehen. Unvergeßlich blieb mir Ihr Wort beim Abſchied: Wir müſſen uns wiederſehen! Und wie herrlich erſchienen Sie mir wieder in Ihrem Briefe! Es ſchien, als ſchickten mir ihn die Götter zu; denn, hören Sie! am 12. November hielt ich meine Antrittsrede auf der hieſigen Univerſität und war ſtolz darauf, in derſelben Ihr Lob verkünden zu dürfen. Abends gab ich eine trauliche Geſellſchaft; von Ihnen ward natürlicherweiſe viel geſprochen, und die Punſchgläſer tönten Ihnen ein Er lebe zu. Den andern Morgen, am 13. November, erhielt ich Ihr Schreiben; ich las es und las es wieder, ich ward eitel und ſtolz und beſchämt und gedemüthigt durch daſſelbe. Müller, dachte ich und denk' es noch, denkt zu gut von dir, doch ganz ſchlecht biſt du auch nicht, und ſo nimm dieſen Brief als eine Weihe an, die die Muſe der Hiſtorie durch ihren erſten Prieſter, den ſie jetzt hat; dir zuſendet! thue, was du kannſt, um ſeinen Hoffnungen wenigſtens einigermaßen zu entſprechen; Inſofern wenigſtens haben Sie Ihre Güte nicht an einen Unwürdigen verſchwendet! Nicht aus Eitelkeit, nein, aus Liebe für's Wahre und Große freue ich mich Ihrer Bekanntſchaft, freut mich ihr Brief, freue ich mich der freundlichen Verbindung mit Ihnen, wozu er mich

einladet. Wenn gleich meine Kraft, deren Beschränktheit ich lebhaft fühle, nicht hinreichen wird, etwas Großes zu vollbringen, so wird sie doch hinreichen, etwas Nützliches zu vollbringen, und für das Große fehlt mir wenigstens der rege Sinn nicht. Mit regem, reinem Sinne faßte ich das Große auf, was mir in der Verbindung mit Ihnen liegt; mit reinem Sinne werd' ich es stets festhalten.

Ihre Beurtheilung des Th. II. der Universalgeschichte *) war sehr ermunternd für mich. Vieles, was er Gutes enthält, danke ich, wie auch die Vorrede bezeugt, dem Geschichtschreiber der Helvetier. Welch' süßer Lohn für mich, daß dieser die Arbeit des Vorbildes nicht unwürdig fand. Der erste Theil ist noch weit unvollkommener, als der zweite; Ihr strenges Urtheil darüber wird mich sehr interessiren! Wenn einst in Indiens, Persiens und Mittelasiens Geschichte überhaupt mehr Licht gebracht seyn wird, wird sich auch dieser Theil der Geschichte besser bearbeiten lassen. Wie freue ich mich auf das, was Sie mir über Persiens Geschichte senden werden; o hätte ich es nur heute schon, denn gerade heute komme ich in meinen Vorlesungen an die Geschichte Per-

*) Grundriß der Universalgeschichte, zum Behuf seiner Vorlesungen, v. C. W. F. Breyer. Jena 1802 und 1804. Th. I. und Th. II. Abth. 1. (bis auf Johannes Huß). D. H.

ſiens! Stets aber wird es mir heilige Pflicht ſeyn, von dem, was Sie mir ſenden und ſchreiben, nur den Gebrauch zu machen, den Sie mir erlauben; aus Ihrem Briefe iſt es mir nicht ganz klar, ob ich das, was Sie mir über Perſien ſenden werden, für das Magazin oder nicht für daſſelbe werde brauchen dürfen. Ihre Vorleſungen über die Univerſalgeſchichte, über deren Mißbrauch Sie ſchön Müllerisch im Intelligenzblatt der Allg. Liter. Zeitung vor einiger Zeit (damals war ich gerade 32 Jahr alt) proteſtirt haben, habe ich nie geſehen; ein Freund in Göttingen wollte ſie mir verſchaffen, aber ich verſchmähte ſein Anerbieten, wie der ehrliebende Mann nachgedruckte Schriften verſchmäht. O wie freue ich mich, einſt Ihre Univerſalgeſchichte zu leſen! Denn, offen geſagt, weil wir Deutſchen kein Vaterland haben, und auch in Hinſicht auf meine Kraft iſt es mein Ziel, ſo mir der Himmel das Leben friſtet, einſt ein klaſſiſches Kompendium der Univerſalgeſchichte zu hinterlaſſen. Um wie viel leichter aber werde ich dies Ziel erreichen können, wenn Ihr Genius über den ganzen Umfang der Geſchichte göttliches Licht verbreitet haben wird! Der Jüngling wird wenigſtens Alles thun, damit er das beſſere Schickſal, welches ihm der Seher am Ende jener vortrefflichen Recenſion wünſcht, verdiene! Aus der Offenheit, mit der ich rede, wird es Ihnen ſchon klar ſeyn,

daß ich ein Schwabe bin, ein Wirtemberger, mithin ein ursprünglicher Nachbar meines göttlichen Helvetiens. Mein Vater war ein Pastor auf dem Lande aus einer angesehenen Familie zu Stuttgart, meine Mutter war eine Schwester von der Mutter des Philosophen Schelling zu Würzburg. Meine gute Mutter, die mir schon im eilften Jahre entrissen wurde, gab meinem weichen Gemüthe die erste bleibende Richtung und Bildung; der Gram der Jugend erhielt meinem Gemüthe bis jetzt seine kindliche Natur, die die Mutter veredelt hatte. Dann ward ich bei einem Oheim gemeinschaftlich mit Schelling erzogen. Ich war gegen drei Jahre älter, als dieser; denn ich bin schon am 29. September 1771 geboren. Als die Historie im schönsten Morgenthau vor Ihrem Geiste da lag, verlebte ich unter den Augen meiner Mutter die goldenen Knabenjahre, die schönsten meines Lebens. Ich blieb der erste unter den Knaben, während Schelling der zweite war, obwohl schon damals bei ihm die seltensten Talente sich entwickelten; auch war er schon damals etwas despotisch, und wie weich ich auch war, so widerstand ich doch dem jungen, wie späterhin dem ältern Despoten. Wir wurden beide der Theologie bestimmt (Sie haben auch Theologie studirt?), und in meinen Jünglingsjahren gehörte es zu meinen größten Leiden, daß Schelling mich übertraf. Auf der Universität Tübingen studirte ich

Philosophie und Theologie, die letztere in allen ihren Zweigen; in der Historie that ich so gut wie gar nichts. Im 23sten Jahre verließ ich die Universität, ward Hofmeister in einem adeligen Hause zu Stuttgart und lebte drei Jahre fast gänzlich dem Studium und Genusse des geselligen Lebens, das mir bis dahin, vorzüglich wegen der pietistischen Grundsätze meines Vaters, eine terra incognita gewesen war. Die französische Revolution sah' ich damalen noch nicht historisch richtig an und schrieb daher eine schülerhafte Schrift über die Prinzenerziehung. Anno 1797 ging ich nach Jena, hörte bei Fichte, einem Manne von lutherähnlichem Charakter, und schon lange an der historischen Basis der Tübingischen Theologie zweifelnd wollte ich zugleich „eine Geschichte des Wunderglaubens im Zeitalter Jesu" ausarbeiten. *) Durch das letztere Geschäft gerieth ich in das Gebiet der Historie hinein, ich ward unwiderstehlich von ihr gefesselt, opferte ihr alle Aussichten auf, die mir als Theologen sich damals in meinem Vaterlande eröffneten, und lebte nur ihr Jahre lang der Maxime getreu: Setzet ihr nicht das Leben drein, so wird auch das Le-

*) Es ist vielleicht ein aus dem Gegensatze nicht schwer zu lösendes psychologisches Problem, daß im Lande, wo noch Weinsberger-Gespenster gesehen werden, Eichhorne und Strausse auftreten! D. H.

ben nicht gewonnen seyn! Spittler und Müller waren die wohlthätigen Gestirne, die mich durch das finstre Chaos, in welchem die Historie vor sechs Jahren vor mir da lag, freundlich leiteten; Spittler war mein Mond, Müller meine Sonne. Von dem genievollen Schelling, der in Jena wieder mit mir zusammentraf, ward mir die Schweizerhistorie verehrt (in ihrer Nähe sitzend schreibe ich dieses); daß ich sie von Schelling habe, ist bei weitem das Geringste unter dem, was sie mir so werth macht. Doch habe ich keine Feindschaft gegen die Philosophie meines Vetters, so wenig als gegen die Philosopheme der Schlegels; denn diese Männer haben Geist und Genie, sie ehren die Gelehrsamkeit, sie ehren das wahrhaft Große, wo sie es finden, sie ehren Johannes Müller. Mein Studium sind diese Dinge freilich nicht, die Historie hat höhere Rechte an mich, nur historisch und zum Nutzen der Historie verschaffe ich mir Kenntniß von ihnen. Auch Johannes Müller tadelt das nicht? Nur gegen den Troß ihrer Nachbeter eifern Sie?

An Hofrath Feuerbach habe ich hier einen trefflichen Freund gefunden, er ist ein wahrhaft edler Mann; noch nicht dreißig Jahre alt hat er schon sehr viel in der Jurisprudenz gethan, unermüdet ist er in seiner hiesigen akademischen Sphäre; er liebt und liest die Alten, mit Montesquieu be-

ginnt er täglich sein Geschäft. Um den Kriminal-Kodex für Baiern, dessen Bearbeitung ihm die Regierung aufgetragen, zur möglichsten Vollkommenheit zu bringen, scheut er keine Mühe; treu frägt er besonders die Historie, seine Lieblingin, dabei um Rath. Was würden Sie aus dem Reichthum der letztern wohl für seine Zwecke am dienlichsten erachten? Sailer*) gibt mir hier einige Linien an Sie mit: er ist ein erfahrungsreicher und dabei wahrhaft religiöser Mann; ich liebe ihn, und ich glaube, daß er mich wieder liebt; sein Umgang ist mir sehr interessant. Er kennt Sie und auch Ihren Bruder, oft unterhalten wir uns von diesen edeln Brüdern. Auch der gewaltige Röschlaub ist für prätensionslose Freunde wahrhaft liebenswürdig. Milbiller, der Historiker, ist ein fleißiger und friedliebender Mann. Meine übrigen Kollegen sind meist einfache katholische Geistliche, und im Ganzen leben wir bis jetzt alle so in Eintracht, daß zwei Drittheile der sämmtlichen hiesigen Professoren jedesmal am Donnerstage Abends bei einem freundlichen Mahle sich sehen. Die Jünglinge der Akademie haben vielen guten Willen und viel Ergreifungsvermögen, wie Sie es nannten; nur nöthige Vorbereitung fehlt den Jünglingen Baierns, und

*) War eine congenial soul von Georg Müller. D. H.

ohne ihre Schuld ist ihnen bisher der Weg durch das schöne klassische Alterthum versperrt gewesen.*) Indessen thut man, was man kann; man thut es um so eifriger, da man nicht wissen kann, wie lange gerade diese Zeit für dies Volk dauern wird. Der Geheimrath von Zentner, dessen Werk die schönere Welt, die jetzt in Baiern aufblüht, vorzüglich ist, befördert willig jeden edeln Zweck. Ueberhaupt wird es mir, was einem so oft in der Geschichte sich aufdringt, jetzt auch in Baiern klar, daß das Glück, das einer Nation zu Theil wird, einem großen Theile nach Geschenk der Vorsehung ist. — Unsere Akademie hat einen beträchtlichen Fonds, der zwar unter der Administration der Kuratel steht, aber noch nicht inkamerirt ist. Vorigen Sommer wünschte ich nichts so sehr, als in Halle angestellt zu seyn; aber ich wäre undankbar, wenn ich nicht an den Ufern der Isar zufrieden seyn wollte; ich würde es auf jener Universität des festen preußischen Staates vielleicht nicht mehr seyn. Sechsundachtzig Zuhörer hören hier mit Aufmerksamkeit und, wie es scheint, nicht ohne Interesse meine Vorlesungen über die Universalgeschichte an.

---

*) Jetzt ist es anders worden — Dank vorzüglich dem Manne, dessen aufgehendes Gestirn Heyne so trefflich signalisirt hat. S. B. II. dieser Briefsammlung pag. 89. D. H.

„Ich bin nun im 28sten Jahre“, schrieben Sie den 7. Dezember 1779 an Ihren Bonstetten, „Gott! wenn mir jenes glückte, und ich bis ins „56ste fortschreiten könnte, und alsdann zu fernen „Geschlechtern von Friedrich, von Heinrich, von „Chatham zu sprechen wagen dürfte!“ — Wie freue ich mich, wie freut sich ganz Deutschland und Helvetien, daß Ihr Wunsch an der Erfüllung ist. Sie leben jetzt in Friedrichs Staaten; der große Historiker ist für das bedrängnißvolle Zeitalter unentbehrliches Bedürfniß; Ihr nicht nur die Gegenwart, sondern auch die Vergangenheit und Zukunft umfassender Blick, welch wohlthätiges Licht kann er jetzt den bangen Zeitgenossen mittheilen! Während ich dies schrieb, sah ich wieder zu meinem Vergnügen eine Recension von Ths *) in der Jenaer Allgemeinen Literatur-Zeitung über Nikolaus Vogt. Sailer hat das Werk und will es mir mittheilen. Ich stimme in Ihr Urtheil über Vogt ganz ein; es scheint mir, bei vieler Selbstständigkeit mangle ihm der Sinn, der reine Sinn für ächte Gelehrsamkeit. Aus Veranlassung von Goede's Reisen haben Sie neulich ein kräftiges Wort über England gesprochen. Wenn Sie Ihre kleinen Schriften herausgeben, so haben Sie doch die Güte, Ihre Recensionen in der alten Jenaer A. L. Z.

*) Thucydides d. i. J. Müller. D. H.

mit abdrucken zu lassen; Sie werden mich und viele Leser sehr dadurch verbinden. Erscheint die Sammlung wohl recht bald? Ich freue mich darauf, wie die Kinder auf die Weihnachtsbescherungen. Und die Schweizergeschichte? — Ich wünschte ein Urtheil von Ihnen über Heerens Ideen über die Politik u. s. w., wovon der zweite Theil, vorige Messe in einer neuen Auflage erschienen ist, lesen zu dürfen. Heeren arbeitet brav, hat das Neueste der Franzosen u. s. w. fleißig nachgetragen; gibt Eichstädt die Sache einem Philologen in die Hand, so fällt dieser, wie ich fürchte, ein albernes Urtheil. — Beim Magazin werden Sie, wie ich hoffe, mehr davon reden, was es seyn sollte, als was es ist.

Himmlischer Mann! Sie fragten mit väterlicher Sorgfalt nach meinen Augen; ich danke Ihnen herzlich dafür. Ich vertraue Ihnen das Geheimniß an, was ich seit beinahe 6 Monaten außer zwei Menschen in Würzburg niemanden anvertraut habe, weil mir doch keiner half und die Theilnehmenden selbst mich mit ihren Fragen inkommodirten; aber Ihnen traue ich das Geheimniß an, wie einem Vater. Mein Augenübel ist geringer geworden, keineswegs aber gänzlich gehoben; noch habe ich das Flattern vor den Augen, noch, besonders bei schlechter Witterung, Schmerzen in denselben, wiewohl die letztern weit seltener und viel weniger heftig als im vorigen Jahre sind,

noch darf ich sie nicht zu sehr anstrengen, der Hirsch ist oft mitten in seinem Laufe durch sie gehemmt.— Ist der vortreffliche Augenarzt, von dem Sie, Gütiger, zu mir sprechen, in Berlin? dürfte ich wohl durch Sie ihn um Rath fragen? Ich brauche gegenwärtig nichts als Eisentinktur und ein einfaches Augenwasser. Ein junger sächsischer Gelehrter, den ich bei mir habe und der meine einzige häusliche Gesellschaft ist, unterstützt mich besonders beim Lichte durch Vorlesen. Von der bessern Kost, die ich hier genießen kann, scheint mir auch in Rücksicht auf meine Augen Besserung gekommen zu seyn; in Jena drückten mich auch mannigfache ökonomische Sorgen. Mir wird recht wohl, indem ich Ihnen dieses schreibe. Ich möchte Ihr Sohn seyn; erlauben Sie mir wenigstens, daß ich Sie als Vater liebe; mit väterlicher Liebe nehmen Sie auf, was ich Ihnen hier Gedrucktes sende. Hätte ich die Dedikation unterlassen sollen, so sagen Sie mir es und verzeihen Sie; können Sie aber meine Bitte erfüllen, so freut mich es unendlich. Bemächtigt sich am 13. Jenner*), den die Götter segnen werden, ein Gedanke an Landshut Ihres reichen Gemüthes, so denken Sie dabei auch an den, daß man dort, ich, der

*) Müllers Geburtstag. D. H.

Grave von Meyer, Ihr Landsmann, und einige Auserlesene Ihr Andenken heilig feiern. Ihr

C. W. F. Breyer.

N. S. Der berühmte Jakobi, der Philosoph, hat den Ruf als Akademiker nach München mit 3000 Gulden Gehalt wirklich angenommen; doch ist mir die Nachricht nur als ein Geheimniß, welches ich aber Ihnen mittheilen dürfe, anvertraut worden. — Hätte ich eine Silhouette von mir, so wäre ich stolz darauf, sie Ihnen übersenden zu dürfen. Ihr Portrait ist, leider! in Landshut nicht zu haben; wär' es nicht unbescheiden, so möchte ich Sie bitten, mir es von Berlin zu senden. Leben Sie wohl, göttlicher Geschichtschreiber. Der Ihrigste B.

3.

Landshut, den 9. Februar 1805.

Herrlicher Müller! Ich eile Ihnen Ihren inhaltvollen Brief baldmöglichst zu beantworten, theils um das letzthin Versäumte wieder etwas gut zu machen, theils um dem vollen Gemüthe Erleichterung zu verschaffen. Sie fürchteten, ich habe für Ihr liebendes Herz nicht Sinn genug; — an Kopf, lieber Müller, werden Sie viele finden, die mir weit überlegen sind, am Gemüthe für Sie auch nicht einen einzigen. Ich ahne, daß mein liebendes Gemüth für Sie Ihnen noch recht klar werden werde,

ob ich wohl diese Ahnung mir selbst noch nicht deutlich machen kann. — Das alberne Dediciren hätte ich allerdings unterlassen sollen; auch der Schein des Champions ist gehässig, das Heilige der Individualitäten darf dem frivolen Publikum nicht preisgegeben werden. Entschuldigen kann ich die Uebertretung dieser von mir längst anerkannten Maxime nur durch die besondere Stimmung, in der ich es that; meine Versetzung nach Landshut hatte mein Gemüth in eine außerordentliche Spannung gebracht. In den letzten anderthalb Jahren zu Jena ging es mir sehr schlecht; das edelste Organ meines Körpers litt, ich fürchtete das ärgste irdische Uebel, ich ward aufgehalten in Verfolgung des großen Zieles, nach dem mein ganzer Geist strebte; ich war arm, sehr arm, ich verlor einen meiner Freunde nach dem andern; bei allem dem vertraute ich auf mich und den Himmel. Da kömmt ein engherziger Egoist, verleitet mich zur Hoffnung einer Aussicht zu einer Stelle in Würzburg, verleitet mich sogar zu einem Schritt an das dortige Ministerium; aber während er 4 Monate lang mich auf Entscheidung warten läßt, negocirt er für einen andern — nicht für den braven Mannert, für — Fischern*), der jetzt, wie ich

*) Professor der schönen Literatur zu Würzburg; geb. 1771, gest. 1829. Durch sein Ueberschwei-

höre, seit Weihnachten bereits in Würzburg außer Cours ist. Mir bleibt nach monatelangem Harren nichts als der Aerger, umsonst die lange behauptete Maxime, keinem Minister um eine Stelle ein gutes Wort zu geben, verletzt zu haben. Es war am Ende des letzten Augusts, da ich mich mit Schrecken als einen schändlich Betrogenen sah; jetzt raffte ich mich aber zusammen, die Noth gab mir Kraft, muthvoll entschied ich wieder für Jena und überließ mein Schicksal mit wahrhaft freudiger Resignation der höchsten Macht. Wundersam überraschte mich diese: kaum war ich acht Tage in der glücklichen Stimmung freudiger Resignation, da kam ganz und völlig unabhängig von den Würzburgischen Negociationen die Vokation nach Landshut. In 4 Wochen war Alles ausgemacht, und vier Wochen später sah ich mich wie durch einen Zauberschlag in die deserta boica*), in das völlig fremde Land, in eine neue werdende Welt, auf — eine rein katholische Universität versetzt. Diese sonderbare Wendung meines Schicksals zog gleichsam um mein ganzes Seyn ein überirdisches Gewölke**), ich war durch und durch elektrisirt,

fen auf das Gebiet der Politik und der Kirche zog er sich viele Unannehmlichkeiten zu. D. H.

*) Baiersche Wüste. D. H.

**) Er denkt an das: „Da überschattete sie eine lichte Wolke.“ D. H.

Ihre Recenſion und Ihr Brief waren göttliche Funken in dem himmliſchen Gewölke, und — ſo kam es, daß ich mich vergaß; ich fühlte dies, ſo wie die Spannung nachließ, noch ehe ich Ihnen die Rede ſchickte. Ich werde mich nie mehr auf dieſe Weiſe gegen Sie, lieber Müller, vergeſſen; mein Leben kann auch wohl nur eine ſolche Epoche haben.

Von meiner Univerſalhiſtorie, wie ſie iſt und wie ſie werden wird, denke ich von Herzen demüthig, und erkenne es mit dem lebhafteſten Danke, daß Sie Sich auch mit dem erſten, unvollkommenen Theile derſelben abgegeben haben, mich freuend, recht bald dieſe neue Probe Ihrer Liebe gegen mich genießen zu dürfen. Auch iſt es gar nicht mein Plan, einſt eine eigentliche Univerſalhiſtorie zu ſchreiben, ich finde mich bis jetzt wenigſtens noch viel zu ſchwach ſelbſt zur Entwerfung eines ſolchen Planes; ſondern, wie ich es Ihnen auch neulich geſchrieben, nur ein klaſſiſches Kompendium für Schulen möchte ich einſt hinterlaſſen, ein Vehikel, Ihre und anderer guter Hiſtoriker Ideen in größern Umlauf beim Publikum zu ſetzen. Auch auf meine philoſophiſche Bildung — herrlicher Freund, vor dem ich kein Geheimniß haben möchte, vor dem ich nicht ſchlechter, aber auch um kein Haar beſſer erſcheinen möchte, als ich wirklich bin — thue ich mir nicht viel zu Gute.

Es ist wahr, ich war einige Jahre hindurch Zuschauer des philosophischen Wirrwarrs unserer Tage, ich sah ihm eine Zeitlang mit blinder Bewunderung, dann mit reinster Unparteilichkeit zu (mit dieser sehe ich ihm noch jetzt zu), ich schwärmte um ihn herum wie die Biene um holde Blumen, zog hie und da einen lieblichen Saft heraus; aber wo mein Stachel nicht stark genug war, ließ ich unbekümmert die ganze Blume stehen, und noch viel weniger fand ich in mir Kraft und Lust genug, den ganzen Blumenkranz, in den dieser oder jener Philosoph sich des Gemüths unergründliche Ahnungen gleichsam gewunden hatte, wieder aufzulösen, Blume für Blume zu erforschen und zu genießen, und dann den ganzen Kranz aufs neue zu binden. In Hinsicht auf das Ganze danke ich, und kann und will jenen Philosophien nichts danken, als daß sie bei mir den Glauben an's Unendliche im eigenen Gemüthe geweckt, geläutert und befestigt haben; die Form, in der dieser oder jener das Göttliche angeschaut, durch und durch kennen zu lernen, hielt ich für eitel verschwendete Mühe, für Sünde an der Historie. Deshalb denke ich aber keineswegs verächtlich von jenen großen Formen der Philosophie, ich halte sie für ebenso nothwendig für die Entwickelung der Menschheit, als große Staatsformen; nur für etwas Absolutes halte ich sie nicht, sondern nur für Approximationen zu der unendli-

chen Idee der Wahrheit. Ruhig und dafürhaltend, es müsse so seyn, sehe ich zu, wenn jetzt dieser oder jener Philosoph Natur und Menschheit gleichsam auf den Kopf stellt, und sonach auch die Historie wie in Camera obscura erscheint. — Dieses Aufdenkopfstellen mitzumachen fällt mir gar nicht ein, und selbst, wenn ich mir sage: wenn du auch wolltest, so müßtest du erst noch fürs künstliche Manövre dir viele und schwere Kunstgriffe aneignen, so schlägt mich dies Gefühl der Schwäche am mindesten nicht nieder. Da hat neulich ein gewisser Franz Molitor eine Dynamik der Geschichte geschrieben, da ist unsere Historia recht eigentlich auf den Kopf gestellt. Einige neue Ansichten gewann ich aus der Schrift, aber um den Organismus der ganzen Verkehrtheit kümmerte ich mich so wenig, als um den innern Organismus des Theaters von Kurio; wie der Historiker die Erklärung des letztern ruhig dem wirklichen Architekten überlassen kann, so jener dem philosophischen Baumeister. Frei, wahrhaft frei lebe ich in und für die Historie und ziehe das Leben in ihr dem Leben in irgend einem philosophischen Systeme unendlich weit vor. Wahre Achtung fühle ich für denjenigen, der einzelne gründliche, wenn gleich völlig ansichtslose recherches an den Tag fördert; höhere Achtung fühle ich für den, der irgend eine Idee, wie z. B. Heeren die Idee des Völkerver-

kehrs im Alterthum, mit Gründlichkeit in der Geschichte verfolgt; aber für den vollendeten Meister halte ich nur den, der den Stamm aller Historie, die Rechtsverfassung, von der alle übrigen Theile der menschlichen Bildung nur die Zweige sind, mit Erfahrung — aus der Historie sowohl als aus der Wirklichkeit — mit Einsicht und Kraft und so, daß er selbst König hätte seyn können, in der Historie festhält, verfolgt, darstellt, und doch dabei — wie denn eines ohne das andre füglich nicht bestehen kann — die Krone des Baumes mit heiligem, freiem, das Unendliche ahnendem Gemüthe anschaut, und in selbstständiger Form seine Anschauungen mittheilt. — Gibt mir der Himmel meine Gesundheit wieder, so glaube ich mit jedem der gegenwärtig in Deutschland lebenden Historiker einst gleichen Schritt halten zu können; nur einer von ihnen, dessen Namen ich hier nicht auszusprechen wage, ist und bleibt mir in jeder Hinsicht stets unerreichbar. Aber diese Unerreichbarkeit hat nichts Niederschlagendes für mich; an ihr richte ich mich vielmehr auf, erfrische und erquicke mich durch sie. Denn auch darüber bin ich mit mir eins, — die Leiden der letzten Zeit haben mich darin sehr weit gebracht, obwohl die Arroganz vieler junger Männer stets ferne von mir war — daß ich unter diejenigen gehöre, die nur durch kindliche Demuth die natürliche Beschränktheit zu einiger Größe stei-

gern können. Vermöge dieſer, gewiß ächten Demuth (ſie verkennt auch eigenen Werth nicht) thut es mir recht eigentlich wohl, mich beim Gefühl eigener und anderer Hiſtoriker Schwäche an jenem Einzigen halten zu können. Seine Schrift las ich und las ſie wieder und wieder, als ich die Geſchichte des Mittelalters ſchrieb, für jede Partie des letztern ſtärkte ich mich mit der Lektüre einer Partie aus jener; aus ihr lernte ich die große Erſcheinung des Katholicismus als Bildungsmittel für unſere Väter recht würdigen, ihn las ich, um das Ritterthum lebendig aufzufaſſen, ihn las ich über die Ahnungen des Unendlichen, die Arnold von Breſcia zu Theil wurden. Will ich meine gegenwärtigen Vorleſungen etwas anfriſchen, leſe ich eine Stelle aus ihm vor; erſt neulich, als ich an meinen univerſalhiſtoriſchen Lieblingsort in dem neuern Europa, an Massilia*), kam, ſagte ich meinen Zuhörern, was in ihm von den alten Maſſalioten ſteht.

Vieles, Vieles möchte ich noch über die erſten Seiten Ihres Briefes hinzufügen, aber die Bruſt iſt zu voll, als daß ich mich gehörig ausſprechen könnte. Auch in Betreff Ihrer Univerſalhiſtorie möchte ich Ihnen Vieles ſagen, aber ich fühle, das zu Sagende iſt noch nicht reif zum Geſagtwer-

*) Marſeille. D. H.

den. Was ich aber sagen möchte, betrifft blos die Form, in der ich wünschte, daß dieser Schatz Ihres historischen Lebens an das Publikum käme; besonders hat die Idee eines Dictionnaires vor der Hand etwas Zurückstoßendes für mich. Wie wird es mit Herders Ideen gehen? Ein neuer Theil der Schweizergeschichte, vernahm ich mit Freude von Maier, wird jetzt zum Drucke gefördert. — Mit Maiern ist in Landshut eine große Veränderung vorgefallen — er hat aufgehört, ein versteinerter Schellingianer zu seyn; er hat nun, wie es scheint, auch in der Philosophie sein Noviziat zurückgelegt und wird, freilich erst nach einigem Hin- und Herschwanken, wie es bei einer so weichen Seele nicht anders zu erwarten steht, mit Selbstständigkeit seinen Platz in der Welt ergreifen und behaupten. Er sagte mir von einem Aufsatz, den er Ihnen zugesandt, und daß es ihm leid thue, Ihnen etwas, was er dem größern Theile nach für nichts mehr als ein schellingisches Ragout halte, überschickt habe. Die kindliche Naivität, womit er seine Freiheit von den schellingischen Fesseln nach einem Besuche bei Eschenmayer ankündigte, machte mir ihn aufs neue lieb.

Als Sie über Ihren Friedrich redeten*),

*) Ueber die Geschichte Friedrichs II, eine Vorlesung in der öffentlichen Sitzung der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin, den 24. Januar 1805. 8. D. H.

muß Ihnen recht wohl zu Muthe gewesen seyn; ich wünschte, daß ich den Genuß mit Ihren Zuhöhern hätte theilen können, freue mich herzlich auf die Rede, so Sie mir zu senden versprochen haben. Friedrich — der neuen Historie noch sehr unkundig, kenne ich ihn noch nicht genau — ist wohl mehr als Philipp von Makedonien, Preußen aber gewiß nicht das Makedonien der germanischen Nationen. — Sollten Sie einst einen ganzen Kursus der Geschichte in Berlin lesen, dann eile ich ebenfalls dahin und werde Ihr Schüler. Sollte nicht jetzt gerade der Zeitpunkt seyn, wo man wenigstens in dieser Hinsicht das schöne Alterthum zurückführen könnte? — Mir ist, als würde dies Glück mir noch einmal zu Theil! — Sie selbst haben hiezu bereits einen Anfang gemacht, indem Sie, wie Sie mir schreiben, Fichte's Vorlesungen besuchen. Hohe Kraft und Schärfe des Denkens zeichnen diesen Vortrefflichen aus; darin wird Schelling von ihm übertroffen, Schelling hingegen ist ihm offenbar an schöpferischer Genialität, an Reichthum des Geistes und der Kenntnisse überlegen. Eine gewisse Einseitigkeit und Ideenarmuth wird Ihnen trotz seinem eindringlichen Ton bei Fichte ebenso wenig, als einst mir, entgangen seyn. In Hinsicht auf den Charakter schätze ich ihn sehr hoch und freue mich innig, daß Ihnen auch sein äußeres Loos nicht gleichgültig ist.

Ueber den Ursprung des Phänomens, nach dem Sie mich mit dem Zutrauen einer großen Seele gefragt haben, haben Sie zum Theil wenigstens richtig gemuthmaßt — ich sage, zum Theil, denn eine Jahre lang dauernde außerordentliche Thätigkeit trug wohl ebenso viel dazu bei, als was vorhergegangen; Sie verstehen mich?

Mit Pfistern habe ich mehrere Jahre in Tübingen zugebracht, bin aber nie in nähere Berührung mit ihm gekommen, auch habe ich seine Geschichte von Schwaben noch nicht gesehen; daß er Scharfsinn genug für die Geschichte hat, zweifle ich nicht, ob aber auch Gemüth? Auch auf Hormayr bin ich durch Ihre Recension aufmerksam geworden, ich werde mich bemühen, seine sowie Pfisters Schriften zu erhalten. Auch Baiern erwartet noch seinen Geschichtschreiber: ein gewisser Herr Feßmayer*), der jetzt in München ist, hat zwar vorgeblich in Ihrem Stile Baierns Geschichte bearbeitet; kaum aber läßt sich ein schärferer Gegensatz zwischen Ihrem und dem Feßmayerischen Stil auffinden, denn mit schonungsloser Unbarmherzigkeit hat er alles Individuelle und Besondere aus der Geschichte seines Volkes zu verwischen gesucht. Ueberhaupt der Haß gegen

*) Baierscher Ministerialrath und Mitglied der Akademie zu München, geb. 1775, gest. 1828. D. H.

alles Alte und der Haß gegen alles Neue — dies sind die beiden Wendepunkte, um die sich gegenwärtig in Baiern fast Alles dreht, und auch hier einen Faktionsgeist, wie ich ihn bisher nur aus der Geschichte gekannt hatte, stets rege erhält; und da der Zeitpunkt nicht allzu fern seyn dürfte, wo die alte über die neue Partei siegen könnte, so ist bereits mein Entschluß entschieden, Landshut zu verlassen, sobald sich mir eine schickliche Gelegenheit dazu darbietet. Eine einzige, klein scheinende Begebenheit änderte meine hiesige Ansicht der Dinge; ich theile sie Ihnen zutrauensvoll mit. In den universalhistorischen Vorlesungen legte ich meine Ansicht des Mosaismus, wie sie mir schon vor einigen Jahren aus einer unbefangenen Lektüre der sogenannten mosaischen Schriften hervorgegangen war, meinen Zuhörern vor, nemlich, daß meiner Ueberzeugung nach der ursprünglich schöne und einfache Plan Mosis von seinem Bruder Aaron und übrigen Gehülfen verdorben und in das drückendste Pfaffenthum umgewandelt worden sey. Das letztere schilderte ich mit Energie; meine Zuhörer hörten mit Interesse und vieler Aufmerksamkeit zu. Es verflossen einige Wochen, ohne daß ich irgend ein Urtheil über diese Vorlesung vernahm: jetzt aber kam ich zu einem der hiesigen Professoren der Theologie, welcher zugleich mein Freund ist. Dieser erzählte mir in einem Tone und

auf eine Weise, daß mir, dem noch überdies Ueberraschten, seines Gemüths eigene Stimmung dabei nicht klar werden konnte, ein gewisser Gesandter*) aus Regensburg habe ihm geschrieben: „Studenten aus Landshut haben in Regensburg erzählt, daß ich, wie oben gesagt, von Moses gelehrt; dies würde Ihm, dem Gesandten, leid thun.“ (Der Gesandte ist Seckendorf vom Würtembergischen Hofe.) Er zeigte mir zugleich den eigenhändigen Brief vor, und ich antwortete ihm offen und unbefangen, er möchte dem fragenden Gesandten erklären, daß ich allerdings und zwar nach innigster Ueberzeugung so gelehrt, ja sogar in meinem gedruckten Grundrisse diese Ansicht angedeutet habe. „Schon früher, fügte hierauf mein Freund hinzu, war mir diese Ihre Ansicht bekannt, einer der hiesigen Theologie Studirenden legte mir bei einer religiösen Beichte die Frage vor, ob er, nachdem Sie solches gelehrt, noch ferner bei Ihnen hören dürfte, und getrost sagte ich ihm ja.“ — Die erste Erzählung frappirte mich, durch die letztere ward ich erschüttert; es war, als ob mein Genius zu mir

*) À propos von Gesandten ist zu lesen A. L. von Schlözers Leben von Christian von Schlözer. B. I, 374 u. f. Mit von Alter gebeugtem Körper, aber jugendlich heiterem Gemüthe pilgerte auch Schmelzer, der dort vorkömmt, nach der Georgia Augusta im Herbste 1837. D. H.

träte und mir zuflüsterte: Auf diesem Boden darfst du nicht zu lange verweilen.

Von diesem Zeitpunkt an — es war am Anfange des Januars — veränderte sich meine Ansicht der hiesigen Dinge ganz, aber auch seit diesem Zeitpunkt liegt mein Kopf fast stets im Streit mit meinem Herzen; denn öfters sage ich mir: du bist vielleicht zu argwöhnisch; stets ruft mein Herz mir zu: die die alten Formen vertheidigen, thun es aus reiner, edler Absicht, oder doch aus schuldloser Angewohnheit. Mit Frivolität habe ich nie die Geschichte behandelt, die Freimüthigkeit aber ist mir eingeboren, und mit unschuldiger Freimüthigkeit spreche ich daher jetzt nach wie vor, so oft mich der Geist treibt. An meinem Gesetzgeber Feuerbach habe ich den redlichsten Freund, der mir ebenso unentbehrlich ist, als ich ihm. Das Edle in den Maximen der gegenwärtigen baierschen Regierung bewundre ich täglich mehr, je mehr ich einsehe, mit welch' großen Schwierigkeiten sie zu kämpfen hat. Um ihrer willen und um vieler edlen Jünglinge willen, die wir hier haben, hielte ich es für Unrecht, das Mindeste für eine Vokation anderwärtshin jetzt zu thun; aber verschafft mir das Schicksal selbst eine solche, so folge ich ihr so getrost und unbedingt, wie ich der nach Landshut gefolgt bin. Bange ist mir bei allem dem gar nicht, besonders da ich, bis jetzt wenigstens,

ganz allein in der Welt stehe; überhaupt, seitdem ich der Historie lebe, ist Friede in meinem Gemüthe, und wenn er da ist, so ist er auch im Leben; mir selbst bin ich bis auf den Gedanken strenge. Keinem einzigen außer Ihnen schreibe ich so von meiner gegenwärtigen Aussicht von Landshut.

Alles, was Sie mir für das Magazin mittheilen würden, würde für das Publikum und für mich großes Interesse haben, besonders Ihr Abriß der Religionsgeschichte; aber auch wenn Sie mir gar nichts geben, liebe ich Sie eben so innig, als wenn Sie mir das Schönste geben. Meine Liebe zu Ihnen ist gewiß von aller Zudringlichkeit rein, denn Sie selbst sind ihr unendlich viel; auch sehe ich wohl ein, daß Tausende das nicht genirt, was gerade Sie geniren kann. Auch habe ich vom Anfange an es für eine Indiskretion gehalten, Sie bestimmt um einen Beitrag zu bitten; schon Ihr Rath, diese oder jene Schrift aufzunehmen, ist mir von Ihnen Beitrags genug. Die Schrift von Haller haben Sie wohl in der Recension des Magazins genannt, in dem Briefe an mich haben Sie derselben noch keine Erwähnung gethan; sowie ich die Schrift kennen werde, will ich Ihren Herrn Bruder durch Sailern darum bitten lassen; er hat vielleicht auch die Güte, mir die Geschichte Ihrer Mutter zur Lektüre mitzutheilen.

Im nächsten Sommer gedenke ich außer dem zweiten Theil der Universalgeschichte noch eine Geschichte der wichtigsten politischen, statistischen und literarischen Veränderungen des gegenwärtigen Zeitalters (von 1789 bis 1805) vorzutragen. Dürfte ich Sie wohl bitten, mir einige weniger bekannte, vorzügliche Schriften zu diesem Behuf zu nennen?

Daß ich zur Bereicherung der vermischten Schriften Einiges beigetragen, freut mich von Herzen, auch danke ich Ihnen, daß Sie meiner Bitte wegen Heerens Gehör gegeben.

Diesen Brief habe ich mit eigener Hand geschrieben; so schlimm steht es um meine Augen nicht, daß ich mir das Vergnügen, an Sie zu schreiben, rauben ließe. Ich schreibe überhaupt fast Alles selbst, und wenn es Ihnen nicht beschwerlich ist, Ihre Briefe an mich auch eigenhändig zu schreiben, so möchte ich Sie darum bitten, denn Ihre Briefe sind wahrer Augenbalsam für mich; ich kann Ihre Handschrift sehr gut lesen, lese immer Ihre Briefe mehr als einmal, und da freut es mich doppelt, wenn der Augenbalsam unmittelbar aus Ihren Händen kömmt. Daß ich Ihnen meine Briefe gerade so schicke, wie das Herz mir sie in die Feder diktirt, verargen Sie mir gewiß gar nicht. Mit meinen Augen überhaupt geht es seit einiger Zeit um vieles besser. Die bessere Kost, die sorgenlosere Lage, die größere Schonung sind wohl die Haupt-

ursachen hievon; zu dem kömmt, daß bald nach meinem letzten Briefe an Sie wir hier einen geschickten Augenarzt an Professor Walther, einem Schüler von Beer in Wien, erhalten haben, der sich auch meiner Augen jetzt annimmt. Vor der Hand will ich damit auszureichen suchen; sollte Walther nach einiger Zeit das Uebel nicht gehoben haben, so nehme ich schriftlich oder — so der Himmel es mir möglich machte — persönlich meine Zuflucht zu Ihnen und Ihrem Arzte.

Am Ende des März werde ich ökonomischer Angelegenheiten wegen auf kurze Zeit nach Schwaben reisen; wie freute es mich, wenn ich noch vorher einen Brief von Ihnen erhielte! Ich umarme Sie im Geist und schwöre Ihnen ewige Liebe zu.

W.

4.

Stuttgart, den 10. April 1805.

Mitten unter den mannigfachsten Zerstreuungen sammelt sich mein ganzes Herz, um mich mit dem zu unterhalten, der demselben so unendlich theuer ist, mit Ihnen, herrlicher Müller! Zuvörderst meinen innigen Dank für Ihre Vorlesung über Friedrich II! Als ich sie zum erstenmal gelesen hatte, fühlte ich nichts so sehr als den Wunsch, daß sie doch nicht so kurz seyn möchte. Immer

reicher und reicher fand ich sie, je öfter ich sie wieder las, vornehmlich aber fühlte ich, als sie in ihrer ganzen Tiefe in mein Gemüth aufgenommen war, mich gedrungen, die Rede des Perikles bei jener feierlichen Beerdigung zu lesen; denn es ist ein Geist, der in beiden Reden wehr, nemlich genaueste Kenntniß des öffentlichen Lebens vereinigt mit der Kraft, dies Gedränge des Seyns, wenn ich so sagen darf, mit fester Hand deutlich, lebendig, doch aber nur Kennern ganz verständlich darzustellen. Was Ihre Rede vor jener atheniſchen auszeichnet, ist die ausgebreitetere Kenntniß der Historie, die unser Zeitalter vor dem des Thukydides voraus hat, aber freilich hauptsächlich nur bei Kennern Ihrer Art auf eine rühmliche Weise voraus hat. Trefflich haben Sie die Maxime dargestellt, nach welcher der große Friedrich einst die Fortschritte des Lichts begünstigt hat; absichtlich wollten Sie Sich hiebei wahrscheinlich nicht ganz aussprechen, denn Ihnen ist es besser, wie mir, bekannt, daß Friedrich und sein ganzes Zeitalter mehr für das Verschwinden der Irrlichter, als für die positive Förderung des Lichts selbst gethan haben. Es ist mir äußerst merkwürdig, was irgendwo der unbefangene Lessing im Blüthenalter Friedrichs über Berlin geschrieben: „Die Schreibfreiheit zu Berlin besteht einzig darin — dies sind ungefähr

Lessings Worte — daß man über Gott und göttliche Dinge lästern darf.“ *) — Dieser einzige Zug am schönen Gemälde dürfte also kräftiger seyn, so meint der jüngere Künstler; unerschrocken äußert er diese Meinung dem verehrten Meister, überzeugt, daß dieser ihm die kleine Schadenfreude gerne gönnt.

Ein herrliches Wort haben Sie neulich über die dritte Auflage der Schrift Napoléon Bonaparte in der Jenaer Allgem. L. Z. gesprochen; solche Worte stärken mich in meinem historischen Leben, stärken das entkräftete Zeitalter. Haben Sie, als Sie von Friedrich, Joseph, Alexander sprachen, auch des edeln Joseph Maximilians von Baiern gedacht? — O, antworten Sie mir doch auf diese Frage; unser edle Fürst verdient genannt zu werden, mir that schon die Möglichkeit, jenen Joseph auch auf ihn deuten zu können, innigst wohl. Ich will ruhig und gern in Landshut bleiben, bis eine vocatio divina im eigentlichen Sinne des Worts mich irgend anderswohin ruft. — Gegen Pfisters Charakter habe ich nicht das Mindeste einzuwenden; was ich von

*) Wir verweisen hier auf das, was Nicolai über den gleichen Gegenstand sagt in den Briefen, welche der B. IV. dieser Sammlung enthalten wird. D. H.

seinem Gemüthe sagte, sollte blos so viel sagen: ich zweifle, ob er die Innigkeit und Tiefe des Gefühls habe, wie sie die Historie, die ja in ihrem wahren Freunde den ganzen Menschen in Anspruch nimmt, mir zu fordern scheint. Mit Vergnügen habe ich auf meiner Reise seinen ersten Theil der Geschichte Schwabens gelesen und freue mich, bald auch den zweiten Theil lesen zu können.

Mit einem Pinselstrich hat mein theurer Meister mein Gemälde des Mosaismus ausgestrichen! Was soll ich machen? Edler Meister, sage ich, gib mir Dein Gemälde — mit Freude und Bescheidenheit will ich es vor der Welt ausstellen im historischen Magazin. Blendet mir, wie ich nicht anders vermuthe, seine Schönheit die Augen, so will ich bewundernd den Bewunderern es hingeben; entdeckt mein schwaches Auge aber einige Flecken, so will ich — Du hast es mir ja erlaubt — mit der Liebe des redlichen, aber bescheidenen jüngern Künstlers sie in zweifelnder Form der Welt ebenfalls nennen. Diese würde es auf alle Fälle freuen, mir vielen historischen Nutzen gewähren, dem Magazin das Leben fristen. — Doch thue, was Du willst, auch wenn Du mir etwas abschlägst, liebe ich Dich innig und ewig.

Die Wahrheit und Kraft, mit der Sie mir die gegenwärtige Lage Europens charakterisirt, hat

mich innig ergriffen. Sie haben Recht, es ist sehr schwer, besonders vor der Jugend, über diese inhaltsvolle Zeit richtig und zweckmäßig zu sprechen; doch so, wie ich es thun werde, wird es auch Ihnen nicht mißfallen. Ich werde höchstens zweimal in der Woche über die neueste Geschichte lesen, werde die Resultate der entschiedenen statistischen Veränderungen als einen wesentlichen Theil einflechten und zugleich in einigen Stunden die literarischen Ereignisse in den letzten anderthalb Decennien vortragen. Sie sehen, so kann ich über die Nefanda der politischen Verwickelungen in einem ganzen Semester nicht viel mehr vortragen, als ich in den letzten 14 Tagen eines universalhistorischen Kollegiums vortragen könnte und müßte, und habe dabei noch den Vortheil, daß ich bei größerer Muße den Abriß des schweren Thema's genauer und ruhiger ausarbeiten kann. Zu dem kömmt, daß ich vermöge meines Amtes zweierlei Vorlesungen in jedem Semester halten muß, die Ausarbeitung dieser aber in Rücksicht auf die nothwendige Schonung meiner Gesundheit die leichtere ist. Für die gütige Aufzählung und Charakterisirung der Schriften über dieses Thema danke ich Ihnen herzlich.

In Staatssachen unerfahren und blos von der Studirstube aus die Historie kennend, sehe ich indeß die Ereignisse des neuesten Zeitalters ruhiger an, als Sie, der Sie an den bedeutendsten Höfen

Deutschlands gelebt und das politische Drängen und Treiben in der Nähe zu sehen Gelegenheit gehabt. Meine Ansicht ist kurz diese: Katholizismus und Feudalsystem (im vollsten Umfange) waren die Grundelemente der germanischen Bildung. Als unser Volksstamm mündig ward, erhob er sich gegen den Katholizismus, als welcher in die ganze moderne Bildung auf's innigste verflochten war. — Wie bei den Griechen und Römern gegen die Stammmythologie sich eine Philosophie erhob, so entstand bei den Germaniern (Neu-Europäern), bei denen Alles getrennter und in größern Massen sich offenbarte — vis-à-vis von dem Katholizismus — ein Protestantismus d. i. ein freies Erheben über die Stammmythologie. Zwei Jahrhunderte kostete es bekanntlich, bis dieses Erheben erkämpft war; eine feste Grundlage *) ward demselben erkämpft; der Geist des Protestantismus ist bekanntlich weiter verbreitet, als sein Leib. Despotis-

*) Diese Grundlage wird von dem Dichter treffend auf folgende Weise bezeichnet:

Ihr Lutherischen fechtet
Für eure Bibel; euch ist's um die Sach';
Mit eurem Herzen folgt ihr eurer Fahne. —
Wer zu dem Feinde läuft von euch, der hat
Mit zweien Herrn zugleich den Bund gebrochen.
Von all dem ist die Rede nicht bei uns.

Wallensteins Tod. Erster Aufzug, fünfter Auftritt. D. H.

mus, oder auch ächte (in unsern Tagen vornehmlich!) und unächte Liebe der Stammmythologie werden ihn zwar öfters drängen, aber im Ganzen ist gewiß seine Existenz so gesichert, daß selbst die Pforten der Hölle ihn nicht überwältigen werden! — Das schöne Jahrhundert Friedrichs war in universalhistorischer Hinsicht ein Zeitraum der Ruhe; aber schon vor demselben, schon durch die englische Revolution war meines Erachtens der Anfangspunkt eines neuen, großen Kampfes gegeben. In jener läßt es sich fast ad oculum demonstriren, wie aus dem religiösen sich ein politischer Protestantismus entwickelt, wie der Kampf gegen ein Urelement germanischer Bildung (den Katholizismus) in den Kampf gegen das zweite, das Feudalsystem (das Wort im vollsten Sinne genommen) überging. Gleichwie die Reformation lange vor Luther stattfand, so die Revolution wenigstens ein Jahrhundert vor der französischen Revolution. — Ob man die letzten Friedensschlüsse dem von Passau, oder gar dem westphälischen gleichsetzen dürfe, darüber kann der Historiker freilich nie einen Augenblick verlegen seyn, und Sie werden, wie ich, mit stiller Schonung den Laien anhören, der die letzten Momente ohne einen Blick auf die genauern Bestimmungen der Zukunft betrachtet. Wohl dem Historiker, für den die Aussicht auf Leiden stets mit der Aussicht auf Freuden vereint ist, und der, indem

er nur Historiker ist, selbst die nothwendigen Reaktionen im Kampfe wenigstens schuldlos duldet! — An diese Ansicht der neuesten Dinge glaube ich fest; sollte sie Ihre Beistimmung nicht erhalten, so möchte es zum Theil auch daher rühren, daß ich sie hier nicht in ihrer ganzen Kraft dargestellt habe, wie Sie überhaupt diesem ganzen Briefe den auf der Reise und in Zerstreuungen Begriffenen ansehen werden!

Fast vermuthe ich, daß man von München aus entweder schon Versuche gemacht hat oder noch machen wird, um Sie zum Mitglied der dortigen Akademie zu gewinnen *). Wie sehr mich das freuen würde, Sie so in meiner Nähe zu besitzen! Aber freilich zweifle ich sehr, daß Preußens König seinen königlichen Geschichtschreiber entlassen werde; möge er ihn nur für das Bleiben recht königlich belohnen. — Aus einer Stelle in Ihrem letzten Briefe schien mir hervorzugehen, als ob Sie glaubten, als ob meine Wünsche jetzt schon unmittelbar auf Berlin gehen. Nein, diesen kühnen Wunsch habe ich bis jetzt noch nicht gehegt, so wünschenswerth auch für mich eine so nahe Verbindung mit Ihnen wäre. Im Vertrauen auf die höhere Macht, unter deren Leitung unsere Schicksale stehen, will ich ruhig in Landshut verweilen. Ein

*) Siehe B. II, 249 dieser Briefsammlung. D. H.

neues herrliches Band zwischen unsern Gemüthern haben Sie dadurch geknüpft, daß Sie mich aufforderten, in Gemeinschaft mit Ihnen in Liebe, Reinheit und Hoffnung vor dem unbekannten, aber stets nahen Unendlichen zu wandeln; meine ganze Seele stimmt Ihnen bei!

Wenn Sie nächsten Winter Vorlesungen halten werden, so möchte ich denselben gar zu gerne beiwohnen. Undeutsch wäre das freilich von mir, aber griechisch; und da Sie Plato's Beispiel hierin nachahmen, warum nicht auch ich? Nur mit dem Geld ist es eine so fatale Sache. Auch von Jena her habe ich noch pekuniäre Narben; ich glaubte in meinem Vaterlande Arzneien dafür zu finden, habe sie aber bis jetzt noch nicht gefunden. Die Augenkrankheit verursachte diese Narben, und da sie eben immer noch nicht ganz gehoben ist, so geht es langsam mit der Verschwindung von jenen. Es freute mich, als Sie mir schrieben, daß auch Sie nicht viel Geld für dies Jahr haben.

Nicht heirathen? — aber die Natur — Krankheit — Alter — Oekonomie? Was den Einzigen, einem Göthe, einem Johannes Müller wohl ansteht, daß sie als die Einzigen dastehen, kömmt dazu auch uns übrigen Erdensöhnen das Recht zu? — Noch habe ich indeß keine Frau gefunden, werde vielleicht auch keine finden, es müßte wenigstens schnell damit gehen; denn in fünf bis sechs

Tagen werde ich mein Vaterland verlassen, außer welchem ich noch weit weniger eine Frau finden dürfte, als in demselben. Von Allem gebe ich Ihnen frühe Nachricht. Meine Liebe zu Ihnen glaube ich über jedes Verhältniß der Erde erhaben, denn mein Gemüth ist nicht arm, und eine Gattin würde mir nie mehr als Freundin seyn.

Die Herbstferien zu Landshut dauern länger als die Osterferien; sie dauern von der Mitte des Septembers fast bis in die Mitte des Novembers. Da möchte ich wohl nach Berlin reisen, auch um Grappengießers willen; aber fast fürchte ich, das Geld möchte mir dazu mangeln — doch es ist noch lange bis dahin, und ich gebe die Hoffnung noch nicht ganz auf.

Sollte es zweckmäßig seyn, eine Geschichte Heinrichs des Löwen auszuarbeiten? Ich sehne mich darnach, etwas Specielles zu bearbeiten, damit doch auch einmal etwas Gutes von mir existire. Weil ich so viel mit allgemeiner Geschichte mich abgebe, so drängen sich mir die Gegenstände so schnell vor der Seele vorbei, daß ich über dem Reichthum des Ganzen in der Liebe zum Einzelnen arm werde. Es wäre mir lieb, von Ihnen zur Bearbeitung irgend eines Einzelnen aufgefordert zu werden. — Sonst habe ich die Universalgeschichte in einem Semester absolvirt; im verflossenen Wintersemester las ich sie nur bis 476 nach Christus;

in diesem Sommersemester werde ich die zweite Hälfte lesen. Diese Theilung der Arbeit hat mir im verflossenen Semester viel Nutzen für mein eigenes Fortschreiten gebracht. — Die Unendlichkeit meines Ziels verliere ich nie aus dem Auge; es ist kaum ein Anfang, den ich bis jetzt in der Historie gemacht habe.

Am 22. April werde ich wieder in Landshut seyn. Die erste Freude, der ich dort entgegensehen werde, wird ein Brief von Ihnen, Ihr Muhammed *), und vielleicht gar auch Ihr Moses seyn. Ewig der Ihrigste. B.

5.

Landshut, den 7. Juni 1805.

Dank Ihnen, verehrtester Müller, für Ihren Brief vom 27. Mai! Ihr Stillschweigen, das ich Ihnen nie, am wenigsten bei so gehäuften Geschäften zum Vorwurf machen kann, hat mich diesmal sehr beunruhigt, und zwar aus dem wichtigen Grunde, weil man mir vor einiger Zeit sagte, Sie seyen krank. Tiefe Schwermuth bemächtigte sich

*) Mohammeds Kriegskunst. Als Vorrede zu der „Posaune des heiligen Kriegs aus dem Munde Mohammed des Propheten; aus dem Türkischen übersetzt von J. v. Hammer. Leipzig 1806. 8.“ D. H.

darüber meiner Seele, die überdies durch den Tod meines herrlichen Landsmannes Schillers, den ich als Dichter verehrte, als Mensch liebte, sehr darniedergeschlagen war. — Gott sey Dank, daß Sie gesund sind! Daß doch Ihre vielfachen Geschäfte Ihrer Gesundheit nicht schaden mögen; mindern Sie doch diese etwas, oder „seliger Muhammed!“ laß mich Dein Ali, Dein Vezier seyn! — Sie lächeln über das Letztere, oder sind mir vielleicht gar böse; Zudringlichkeit ist nicht die Quelle davon, blos innige Liebe zu Ihnen, blos als einen unschuldigen Erguß von dieser sehen Sie es an.

Wie herrlich, wenn München neben Jacobi auch denjenigen, von dem Sie in Ihrem letzten Briefe sprachen, acquiriren könnte! Fast ist mir aber, als ob dies nicht gelingen werde, denn der Königliche scheint mir mehr für das Königreich und den König, den er liebt, bestimmt zu seyn, als für dies Churfürstenthum. Bestimmteres habe ich indeß nichts mehr darüber gehört, und es ist mir unerklärbar, warum ich, dem es in Hinsicht auf mich selbst so äußerst erfreulich wäre, es doch nicht von Herzen wünschen kann. Meine Achtung für Preußen ist von jeher groß gewesen und ist es noch immer.

Auf die Schweizergeschichte, auf Muhammed, auf die Vorrede freue ich mich herzlich; zum

voraus meinen Dank dafür! Wird die neue Ausgabe viel verändert seyn, und wann wird sie wohl erscheinen? Man hat mir gesagt, Ihre Universalgeschichte komme gegenwärtig in Weimar bei Bertuch heraus; dies ist wohl ungegründet? — Daß Sie mir Ihre Schriften zusenden, ist überaus erfreulich für mich; die Geschichte der Schweiz aus Ihren eigenen Händen ist das köstlichste Geschenk, welches ich erhalten kann. Von Muhammed und seinen Arabern habe ich gerade in diesen Tagen in der Universalgeschichte Vieles gesprochen; auch mir ist Muhammed ein Seliger, ein großer Stifter eines vielfach wohlthätigen asiatischen Christenthums. Zweifach groß ist deshalb jetzt meine Sehnsucht nach Ihrem Muhammed; leider konnte ich bis jetzt die Eunomia hier nicht auftreiben. Die Sendung Ihres Moses genire Sie ja auf keine Weise! Ueberhaupt glauben Sie doch ja stets von mir, daß Sie mein König, ich aber Ihr Unterthan bin: dies ist meiner Seele innigstes Gefühl. Aus Bescheidenheit unterließ ich es, an Eichstädt eine Anzeige Ihres „Friedrich“ zu schicken, ich fühlte mich nicht gut genug dazu. Für Ihre Anzeige vom Magazin und Th. 1. der Universalgeschichte danke ich. Treffliche Dinge haben Sie über das erste gesagt, herrlich Lessings Gedanken vom Wiederkommen in's Andenken gerufen. Meine Antrittsrede soll, wie ich höre, im

Freimüthigen mit Schmähworten erwähnt worden seyn; Ihrem Grundsatze gemäß schweige auch ich bei solchen Schmähungen.

Die hohe Kraft, mit der Sie, ein in den neuesten Angelegenheiten Bewanderter, mir das gegenwärtige Zeitalter und seinen Helden geschildert haben, hat völlig über mich gesiegt, hat mir die ruhigere Ansicht, die bei mir das Studirzimmer und die Unkunde der neuesten Dinge hervorgebracht haben, völlig zerstört. Zwar haben Sie mich noch nicht ganz überzeugt, aber ich habe auch gar keine Gründe, Sie zu widerlegen. Indessen scheinen unsere Ansichten nicht so verschieden zu seyn, als Sie Sich vielleicht vorstellen. Auch ich habe längst die Ueberzeugung, daß des westlichen Europa's letzte Stunde nahe sey, daß über kurzem eine bessere Ordnung der Dinge in Asien und Amerika, oder in beiden Welttheilen zugleich beginnen werde (Rußlands Erwachen zur Literatur*) machte mir

*) Mit inniger Freude erinnere ich mich bei dieser Gelegenheit, wie im Herbste 1835 Herr Professor Pogodin aus Moskau, dem ich bei seinem Besuche auf unserer Stadt-Bibliothek die Johann von Müller'schen Manuskripte zeigte, den Namen unsers Geschichtschreibers mit der höchsten Achtung aussprach und in dem Lobe, welches er ihm ertheilte, eine große Liebe zu demselben und ein tiefes Eindringen in den Geist seiner Werke bewies. D. H.

dies eigentlich recht augenscheinlich.) Katholicism und Feudalism nehme ich nicht in dem engen gewöhnlichen Sinne, sondern verstehe darunter die Stämme, Aeste und Zweige, die aus diesen Urkeimen der germanischen Bildung hervorgetrieben haben; Adel und Pfaffen sind keineswegs die Gespenster, gegen welche ich kämpfe. Aber das habe ich übersehen, daß das erste kraftvolle Auftreten des dritten Standes in einem großen Staate eine so verderbliche Wendung genommen; denn schauererregend ist allerdings auch schon der bloße Gedanke an eine solche Universalmonarchie, wie Sie sie aus mir unwiderleglichen Gründen ahnen. Der diese stiften will, war mir — dem in den neuesten Dingen Unkundigen — mehr ein Gegenstand der Verachtung, als des Hasses; er werde enden, dachte ich, wie Cromwell.

Solche Erschütterungen meiner Ansichten, wenn sie von Ihnen herrühren, sind mir äußerst wichtig; die Historie der Schule führt gar zu leicht zur Einseitigkeit; werden Sie nicht müde, Vortrefflicher, mich dafür zu bewahren. Oefters schon dachte ich, „Europäische Annalen", jetzt gerade von Ihnen herausgegeben, würden ein Werk seyn, was Ihnen die für die Geschichte dieser Tage gewiß nicht gleichgültige Nachwelt gewiß sehr danken würde; aber Ihre vielen andern Geschäfte machen Ihnen dies Unternehmen wohl unmöglich?

Ohne mein Zuthun ist mir einige Aussicht zu einer Stelle in Heidelberg eröffnet worden; ich könnte, sollte es Ernst damit werden, in große Versuchung kommen, Landshut zu verlassen. Erlangen hat jetzt durch Fichte, über dessen Beförderung ich mich herzlich freute, neues Interesse gewonnen. Ermunternd ist für mich, was Sie mir über die Geschichte Heinrichs des Löwen sagen. Bleibe ich hier, so werde ich auch Baierns Geschichte lesen, und damit koincidirt jene gewissermaßen. — Darf ich Ihnen wohl in Beziehung auf meinen Freund Feuerbach eine Bitte und eine Frage vorlegen? — Professor Thibaut, bisher zu Jena, jetzt zu Heidelberg, ist laut den Zeitungen ohnlängst zum korrespondirenden Mitglied der Gesetzgebungskommission zu Petersburg ernannt worden mit einer jährlichen Pension von 400 bis 600 Rubeln. Nicht um dieser Rubeln willen, sondern weil eine solche öffentliche Anerkennung und Verbindung meinem Freunde bei der Einführung des ihm von der baierschen Regierung zur Ausarbeitung übertragenen Kriminal-Kodex, bei der er wohl nicht ohne Grund starke Oppositionen fürchtet, von großem Nutzen seyn würde, wünscht er — gewiß einer der vorzüglichsten juridischen Legislatoren in Deutschland — in gleiches Verhältniß mit der Kommission, wie Thibaut, gesetzt zu seyn. Aber er weiß nicht, wie er zur Realisirung dieses

Wunsches gelangen könne: könnten nicht Sie ihm Mittel und Wege hiezu vorschlagen? Sie würden ihn und mich hiedurch sehr verbinden. Indem er Ihnen durch mich diese Bitte vorlegt, sichert er Ihnen zugleich die innige Hochachtung zu, die er schon längst für Sie mit mir getheilt hat.

Sparsamkeit wird meine pekuniären Narben allmählich heilen, besonders da ich noch immer allein stehe. Mit den Augen geht es besser, sie halten mehr aus, als im vorigen Jahre, es gibt der düstern Tage weniger, ganz wird aber das Uebel vielleicht nie aufhören. — Auf Jacobi freue ich mich sehr; er ist einer der großen Deutschen, für den ich schon lange tiefe Ehrfurcht hege. Wie viele von diesen Großen sind in den letzten Tagen heimgegangen — Kant, Garve, Herder, Schiller! — Daß doch das Herrliche untergeht! — und wo ist Ersatz in Deutschland für diese? — Gott erhalte uns die wenigen, die noch da sind, noch lange. Mit ewiger Verehrung der Ihrigste B.

6.

Landshut, den 8. Juli 1805.

Geist und Herz treiben mich, Ihnen, verehrtester Gönner, wenigstens einige Zeilen zu schreiben, ehe ich noch eine Antwort von Ihnen auf meinen letzten Brief erhalten kann; Sie verargen mir es,

auch bei gehäuften Geschäften, nicht. Dank, inniger Dank für den vierten Theil Ihrer Schweizergeschichte ist es, was mich dazu treibt. O wie mich dies Geschenk erfreut, kann ich Ihnen nicht mit Worten ausdrücken; welch süßer Lohn für meine geringen Bemühungen um die Historie, daß ich von Ihnen der Schweizergeschichte neuesten Theil erhalte! Noch habe ich zwar das herrliche Geschenk nicht recht genießen können, weil durch ein Privatissimum, welches ich außer meinen öffentlichen Vorlesungen dem Erbprinzen von Hohenzollern-Sigmaringen über die Geschichte gebe, mir Augenschwachen die Zeit höchst beschränkt wird. Nur hie und da kann ich der angefüllten Zeit einige Minuten abstehlen, und da thue ich dann einige Blicke in das köstliche Werk, das unter meiner Mutter Bild noch stets auf dem Sopha ruht; und da habe ich denn schon die herrlichsten Dinge gefunden. Treffend die Motto's! — Ihr Werk überhaupt wird der Nachwelt, besonders aber dieser vierte Theil nicht nur den Ruhm der Schweiz (ich werde nicht mehr Helvetien sagen!) kund thun, sondern selbst ein Theil ihrer Geschichte seyn; wie wir noch jetzt am deutlichsten aus den Empfindungen, in denen sich das große Gemüth des Tacitus in seine Schriften ergießt, den Zustand Roms, als es der Freiheit verlustig war, abnehmen. — Bei dem zweiten Motto ist mir

Göthe eingefallen: wie deſſen vorgerückteres, aber zugleich auch reicheres Leben ſich im Wilhelm Meiſter ausſpricht, ſo das Ihrige in dieſem vierten Theil. Wie in den drei erſten Bänden, ſo iſt auch in dieſem vierten antike Einfalt und Größe, das tiefe Gemüth ergießt ſich bei den Gegenſtänden der Tiefe auch in jenen Bänden nicht ſelten; aber, wenn in den drei erſten Bänden die Geiſtesart Montesquieu's vorherrſchend iſt, ſo leuchtet es gleich bei dem erſten Anblick dieſes vierten Theils in die Augen, wie die reichern Erfahrungen, wie unſere in jeder Hinſicht reiche Zeiten den urſprünglich reichen Geiſt des geliebten Verfaſſers noch herrlicher entfaltet haben. Das vierte Kapitel „von der Schweizer Denkungsart und Kenntniſſen“ iſt in dieſer Hinſicht vorzüglich intereſſant. Welch reine, tiefe Anſicht von großen Dingen Sie hier genommen haben! Wie majeſtätiſch das Portal, wodurch Sie zu dieſen Heiligthümern führen, welch treffliche Bemerkung über Nord und Süd! Wie wenige Worte und wie Vieles! Was dem Religionsbedürfniß die Bibel, was der Menſchenbildung die Griechen, das wurde Roms Geſetzgebung für bürgerliche Geſellſchaft. Wie trefflich Sie Sich Leſſings erinnert haben! Kurz ich müßte dies ganze Kapitel abſchreiben, wollte ich Ihnen ſagen, was mich Alles ergötze, belebe, beſtärke! — Ludwig XI., wie königlich geſchildert! Ich werde bei größerer

Muße genau prüfen, wie ich es mit meiner gewöhnlich-gewöhnlichen Meinung von ihm zu halten habe. — Möchten mir nur die Götter einige freie Monate vergönnen, um mich ganz und ungestört dem Genusse, dem Studium dieses Werkes hingeben zu können! — Die Vorrede hat einen braven Schweizerjüngling, Glutz von Solothurn*), einen Verwandten des Landammanns, innig ergriffen; Sie sind seine Liebe und sein Stolz, er hat, liest und verschlingt und liest wieder mit schweizerischem Enthusiasmus alle Ihre Werke, und von Ihnen zu sprechen, ist mir und ihm innige Freude. Er hat schon weiter (wegen freierer Muße) in diesem vierten Bande gelesen, als ich, und da kömmt er von Zeit zu Zeit und erzählt mir.

Glutz, dieser brave Schweizerjüngling, der hier die Rechte studirt und, seitdem ich in Landshut bin, die Geschichte unverdrossen bei mir hört, bittet mich, Ihnen seine Liebe und innige Ehrfurcht zu bezeugen.

Die Vorrede zu Ludens Thomasius und Muhammed kamen nicht mit der Schweizergeschichte;

*) Fortsetzer von Müllers Schweizergeschichte: Geschichte der Eidgenossen vom Tode des Bürgermeisters Waldmann bis zum ewigen Frieden mit Frankreich. Von Robert Glutz-Blotzheim. Zürich 1816. 8. (B. V. Abth. 2 von Müllers Werk.) D. H.

den letztern habe ich hier endlich aufgetrieben. Als ich den Aufsatz gelesen hatte, ward mir wie einem Hochmüthigen, der da meint, so etwas könnte er auch machen; als ich aber das Gelesene eine kurze Zeit in der unbefangenen Seele mit mir herumgetragen hatte, da fiel mir, wie ein Blitzstrahl, der Gedanke in dieselbe, daß Sie mit ächt historischer Einfalt den Propheten dargestellt, den ich kurz vorher in meinen Vorlesungen zu künstlich erklärt habe. — Ich freue mich unendlich auf Ihre Universalgeschichte, sie wird einen ganz andern Stil, das Wort im höchsten Sinn, als ihre Schweizergeschichte haben — in dieser sind Sie Thukydides, in jener werden Sie Herodot seyn. Möchte sie nur recht bald erscheinen! Ich habe hiebei noch das besondere Interesse, daß ich ungern vorher die neue Auflage meines Grundrisses herausgebe.

Von Heidelberg habe ich indeß noch nichts erfahren; so ungegründet mein Wunsch wahrscheinlich ist, so kann ich ihn doch, besonders wegen des himmlischen Klima's daselbst, noch nicht aufgeben. Der Erbprinz von Sigmaringen *), so wie sein

*) Am 5. Juli 1805 schrieb Karl, Erbprinz von Hohenzollern-Sigmaringen, an J. v. Müller: „Ich profitire nun von dem Unterrichte des Hrn. Hofrath Breyers und verspreche mir den nützlichsten und angenehmsten Erfolg von dieser Vorlesung.“ D.-H.

Führer, Hofrath Fischler, haben sich der Bekanntschaft mit Ihnen mit Freude und Hochachtung erinnert, und der erstere mir mitfolgendes Schreiben an Sie beigeschlossen. Paris und Wien haben diesen liebenswürdigen Fürsten nicht verbildet, sondern gebildet. Er besitzt wahren Adel, und ich wünschte, ihm durch geschichtlichen Unterricht noch nützlicher seyn zu können als ich es bin, welches wahrscheinlich dann der Fall wäre, wenn ich ihm nicht privatissime, wozu die Zeit ihn nöthigt, läse. Er ist außerordentlich fleißig, und trotz dem Geräusche zu Wien und Paris thut ihm doch die literarische Eingezogenheit zu Landshut recht eigentlich wohl. Sein Führer scheint mir ein sehr solider Mann zu seyn. — Meine Augen fühlen, daß sie jetzt doppelt arbeiten müssen. — Was Sie von der Universalmonarchie gesagt, fangen jetzt die Zeitungen an mir mit jedem Posttage zu beweisen. Innigen Dank und ewige Liebe!

C. W. F. Breyer.

N. S. Heute habe ich an Ihren Herrn Bruder wegen Haller über Tell geschrieben; ich hoffe, er wird meine Bitte gütig erfüllen.

7.

Landshut, den 2. November 1805.

Innigen Dank, vortrefflicher Müller, daß Sie meiner mitten unter den Verwirrungen dieser Zeit

nicht vergessen haben. Ihr längeres Stillschweigen hatte meine Sehnsucht nach einem Schreiben von Ihnen doppelt stark gemacht. Wohl weiß auch ich in die sonderbaren Dinge, die da gekommen sind und kommen werden, mich kaum zu finden. Die Wunder der Geschichte, die seit 1789 begonnen haben, scheinen blitzschnell in immer neuer, größerer, mächtigerer Gestalt wiederzukehren; mir ist, als wäre ich wie durch einen Zauberschlag in die Zeiten Karls des Großen versetzt! Auf der Heide von Wels, wo einst deutsche Kraft die ungarische Wildheit so herrlich gebändigt hat, wird vielleicht in diesen Tagen oder Stunden Deutschlands Schicksal für lange, vielleicht für immer entschieden. Europens Völker, scheint mir, müssen völlig neu werden, oder sie unterliegen sammt und sonders diesem neugewordenen Frankenvolke!

Hier haben wir von Oesterreichern sowohl als von Franzosen Durchmärsche gehabt, so daß selbst Professoren nicht ganz frei von Einquartierungskosten bleiben konnten. Persönlich ist indeß fast niemand beleidigt worden, auch ist keine Affaire, selbst keine unbedeutende, in unserer Stadt vorgefallen. So drückend die Banknoten und andere Forderungen der Oesterreicher waren, so war doch eine gewisse deutsche Gutmüthigkeit in ihrem Betragen unverkennbar. Die Durchmärsche der Franzosen aber durch Baiern waren so forcirt, daß,

so groß auch die Masse war, welche selbst hier in voriger Woche erschien — es kam mir vor, als wollte ganz Frankreich sich auf Deutschland herstürzen — mir auch diese Erscheinung fast nur wie ein Traum vorkömmt. Groß ist bereits die Theurung bei uns, und sie muß natürlich, wenn auch das Wunder blitzschnell verrichtet werden sollte, immer mehr steigen. Entvölkerung unserer Universität ist ebenfalls, wenigstens für dies Wintersemester, unvermeidlich; wir wissen wenigstens bis jetzt noch nicht, ob und wann wir unsere Vorlesungen werden anfangen können. Unsere Besoldungen sind uns indeß an Michaelis so richtig ausbezahlt worden, daß uns sogar der Monat Oktober noch pränumerirt wurde. Auch fürchte ich nicht, daß unsere Universitätskasse so leicht in Stockung gerathen werde, da sie zum Glück der hiesigen Universität aus einem selbstständigen, von der Staatskasse unabhängigen Fonds ihre Einnahmen schöpft.

Auch dem herrlichen Jacobi ist es bisher, so viel ich höre, ziemlich gut in München ergangen. Seine Worte gelten viel daselbst, Männern vom Platz hat er öfters auch Stellen aus Ihren Recensionen angeführt. Eine Reform des Schulplans soll er bereits bewirkt haben. Ob er mir wohl freundliche Grüße von Ihnen sagen ließ, so habe ich ihn doch bis jetzt noch nicht gesehen; es mangelte mir bisher Zeit und Geld zu einer Reise nach

München. Auch nahe ich mich den Großen meiner Zeit mit einer zaghaften Scheu; die Schweizerjünglinge sind mir daher unvergeßlich, die mich in Jena zu Ihnen gebracht haben.

Die klösterliche Zurückgezogenheit, in welcher man hier zu leben genöthigt ist, gibt mir trotz dem Getümmel des Kriegs Muße für die Historie. In den Ferien habe ich meist Recensionen verfertigt, für den Winter arbeite ich den zweiten Theil des Magazins aus, der auf Ostern richtig erscheinen soll. Ihr vortrefflicher Bruder hat die Güte gehabt, Mehreres, besonders die Schrift von Haller über Wilhelm Tell, mir zu senden; diese letztere werde ich dem Magazin einverleiben. Vielleicht hat Ihr Herr Bruder die Güte, mir, wenn der Drang der Umstände es ihm gestattet, eine eigene Arbeit zu liefern; ich werde ihn nächstens noch einmal darum ersuchen. Glauben Sie wohl, daß Abbts Fragment über die portugiesische Geschichte einer Aufnahme werth ist? Haben Sie nicht in Ihrer gewiß auserlesenen Bibliothek eine kleine seltene Schrift oder Abhandlung, die einer neuen Erscheinung werth wäre? Oder wollen Sie mir wenigstens eine oder die andere Abhandlung oder Schrift nennen, die ich für das Magazin aufsuchen sollte? Sie würden mich hiedurch um so mehr verbinden, da der geringe Absatz vom ersten Theil mir eine strengere Auswahl für den

zweiten Theil doppelt nothwendig macht. — Hofrath Fischler hat mir von einer Uebersicht der Geschichte, die Sie in französischer Sprache herausgegeben haben sollen, gesagt; ist es wohl Zudringlichkeit von mir, wenn ich Sie ersuche, mir zu erlauben, diese Schrift im Original oder von mir übersetzt abdrucken zu lassen? Doch nein, es ist nicht Zudringlichkeit, denn Sie wissen ja von mir, daß selbst eine abschlägige Antwort von Ihnen mich nie beleidigen kann.

Eine zweite große Arbeit für diesen Winter und den künftigen Sommer ist für mich eine neue Auflage und Vollendung meines Grundrisses der Universalhistorie, wozu der Verleger mich nöthigt. Gar zu gerne hätte ich diese Arbeit noch verschoben, noch Vorbereitungen dazu gemacht, noch die Erscheinung Ihrer allgemeinen Geschichte abgewartet; allein da das Buch vergriffen ist, kann ich dem Buchhändler, bei dem ich überdies noch eine Bücherrechnung habe, seine Bitte nicht abschlagen. Ich werde fast das ganze nächste Jahr zu diesem Geschäfte anwenden und keinen Fleiß und keine Mühe bei demselben scheuen. Den längst gehegten Plan, irgend etwas Specielles aus der Geschichte genau zu bearbeiten, muß ich freilich für dieses Jahr aufgeben. — Der Vollendung Ihrer Schweizergeschichte dürfen wir also mit Gewißheit entgegensehen? Ich habe für diesen Winter Vorlesungen über Ihre

Schweizergeschichte angekündigt. Herrlicher Dante, ich möchte Dein Boccaccio seyn! Einmal werden diese Vorlesungen mir gewiß noch gelingen; für diesen Winter muß ich sie des eben erwähnten Geschäfts wegen aufgeben. — Hier haben einige in dem vierten Theil nicht mehr die einfache Religiosität der vorigen Theile finden wollen; das kömmt daher, die protestantische Freiheit und Klarheit ist diesen zuwider. — Eins — darf ich Dir es sagen, großer Geschichtschreiber? — hat auch mir mißfallen, die Aufnahme einiger, besonders lateinischer Noten. — Ihre Recensionen bereiten mir immer ein Fest; wenn ich sie antreffe, ist's mir, als ob Sie mir erschienen. Herrlich die über Ancillon*); durch solche Worte sind Sie ein Rath, nicht dieses oder jenes Fürsten, sondern des Zeitalters.

Endlich noch zwei Worte über eine sehr interessante Stelle Ihres Briefs. Sie schreiben: „Wenn „irgend ein Umstand Sie zu andern Projekten reizt, „so theilen Sie sie auch meiner Ueberlegung mit.“ Hier, Verehrtester, ist meines Bleibens nicht, dies fühle ich immer inniger und klarer, stets werde ich hier nur Fremdling seyn. Auch meinem Freunde

*) Tableau des révolutions du système politique de l'Europe depuis la fin du XV. siècle; par *F. Ancillon*. 1803 — 1805. 4 Vol. 8. (Allgem. Lit. Zeit. 1804.) D. H.

Feuerbach haben sie es so arg gemacht, daß er vor wenigen Wochen seine Entlassung begehrte. Er wird wahrscheinlich unter dem Titel eines Geheimraths zu legislatorischen Geschäften nach München versetzt werden; doch ist das Letztere noch nicht ganz entschieden, und deshalb theile ich Ihnen das Ganze als Geheimniß mit. — Nur um Eines bitte ich Sie: werden Sie zufälliger Weise etwa um einen Historiker auf irgend einer protestantischen Universität oder sonstigen Stelle gefragt, so haben Sie die Güte, Sich meiner zu erinnern. Eine Bibliothekarsstelle in Berlin in Ihrer Nähe zähle ich blos unter die Möglichkeiten. Oft, wenn ich fühle, daß mein Augenübel sich nie ganz verlieren wird — obwohl es, Gott sey Dank! bisher immer mehr sich verminderte — wünsche ich mir eine politische, etwa diplomatische Karriere; aber diese letztere ist wohl kaum erreichbar für mich?

Alle diese Wünsche, Bitten, Hoffnungen, Träume lege ich mit dem Zutrauen eines Freundes in Ihren Schooß, der Sie liebt bis an den Tod. B.

8.

Landshut, den 19. April 1806.

Lange habe ich Ihnen, Verehrter, nicht geschrieben; wie ein verirrter Sohn kehre ich jetzt in Ihre Arme zurück. Ihren letzten Brief empfing ich am ersten Tage des gegenwärtigen Jahres, in

welches ich überhaupt sehr düster getreten war. Ich fand denselben etwas kalt; es war mir, als müßte ich mir Vorwürfe darüber machen, daß ich das Menschliche zu sehr in das Wissenschaftliche gemischt, und diese Gefühle waren der erste Grund meines Stillschweigens. Bald hierauf las ich Ihre Recension von dem Fragmente des Polybius von dem russischen Legationsrath, und mir ward, als müßte ich dem vielgeliebten Geschichtschreiber sogleich schreiben. Aber jetzt fesselte mich ein Geschäft, über das Sie fast lachen werden — ich übersetzte meinem Freund Röschlaub zu Gefallen, und um Geld zu erhalten, die Biographie, welche der jüngere Brown zu Edinburg von seinem Vater, dem berühmten Arzte, herausgegeben hat. Diese Uebersetzung, in der Sie viele Unvollkommenheiten entdecken werden, (ich werde mir die Freiheit nehmen, sie Ihnen zuzusenden) kostete mich mehr Mühe, als ich Anfangs geglaubt hatte, und als sie fertig war, mußte ich einige lange aufgeschobene Recensionen nach Jena liefern, und endlich sollte ich noch Chaucer fürs Magazin auf die Ostermesse vollenden. An dem letztern Geschäft erlag ich endlich — es ist ebenso zeitkostend als undankbar — und werde, wie ich es auch nicht anders schuldig bin, erst auf Jacobi den zweiten Theil des Magazins erscheinen lassen. Jetzt erst erhielt ich einige freiere Tage, und nun ward so-

gleich der Entschluß gefaßt, die angenehme Schuld abzutragen. Da erhielt ich die herrlichen Sachen von Ihnen — wie ich mich freute, die geliebte Hand wieder einmal zu sehen! Einen Brief konnte ich nicht erwarten; mit Heißhunger verschlang ich die köstlichen Schriften. Die Biographie, oder vielmehr ihre Existenz war mir aus der Jenaer Allg. Lit. Zeit. bekannt, ich hatte sie auch sogleich nach Lesung der Anzeige verschreiben lassen; aber bis auf diese Stunde — wie wir denn überhaupt wegen der Entfernung von Leipzig her Alles sehr spät erhalten — hätte ich das schöne Werk noch nicht, wäre mir dasselbe nicht von dem verehrten Verfasser zugesandt worden. Diese Biographie aus Ihren Händen werde ich stets als ein Heiligthum bewahren; diese Biographie in Verbindung mit den jugendlich schönen Briefen wird lange Zeiten hindurch aufstrebende Jünglinge lehren, was zum Geschichtschreiber gehöre, und wie man es werden könnte. Aber auch der Vorsehung danke ich, daß sie Ihre Schicksale so schön geleitet. Die edle Mutter, der wackre Großvater, durch den Sie schon im neunten Jahre Schaffhausens Geschichtschreiber zu werden versuchten, — welche holde, schöne Erscheinungen! Mir ward nur bis ins siebente Jahr einer herrlichen Mutter Liebe zu Theil, dann bis ins dreiundzwanzigste Jahr die härteste, darniederdrückendste Jugend. Auch meinem kindlichen

Herzen haben Johann Peter Millers historische Schilderungen wohlgethan; deshalb freut mich doppelt, daß dieser Edle eine Stelle in Ihrem Leben gefunden hat. Schlözers hohe Vorzüge habe ich nie verkannt; die rühmliche Erwähnung seiner in der Biographie macht mir dieselben noch achtungswerther. Weil ich nicht possenhaft, wie Michaelis, über Mönche, Pfaffen und Katholicismus in meinen Vorlesungen spreche, halten mich bedeutende Männer in München für einen Obscuranten; ja ich bin der Regierung sogar schon deshalb als Gegner der Regierung (Jacobi hat eine Urkunde davon in Händen) denuncirt worden. Für meine angestammte Religion würde auch ich Alles aufopfern. Fast Alles ward Ihnen zu Theil, ja gewissermaßen noch mehr, was die alten Geschichtschreiber genossen: Sie hatten ein Vaterland, bei Tronchin lebten Sie in Athen, in Mainz regierten Sie den Staat; in der sturmvollsten Periode rettete Sie die Vorsehung vor gefährlichen Verwickelungen. 700 historische Quellen, vorzüglich des Mittelalters, dieser kräftigen Zeit, lesend, stärkte sich der große Historiker auf's neue an der Kraft der Väter, um von der Hauptstadt des Landes der Geistesfreiheit *) aus dem erschlaff-

*) Dies ist die beneidenswertheste, aber unentwindbarste Hegemonie! D. H.

ten, unglücksvollen Zeitalter Lehre, Warnung und Muth zu geben. Aber auch nur Ihr Genie war solcher Schicksale würdig; und bei alle dem sind Sie so liebend, auch zu geringem Talente und Verdienste, auch zu mir Sich herablassend. O, ich umarme Sie im Geiste; ich kann nie werden, was Sie sind, aber in meiner niedrigen Sphäre zu werden, was Sie in Ihrer höhern sind, darzu soll Ihr Beispiel, Ihre Werke, Ihre Liebe mich ermuntern. So hätte auch Tacitus sein Leben beschrieben. Da wir Ihre Werke und Ihre Briefe haben, so halte ich es für zudringlich, ein größeres Detail zu fordern. Der Jenaische Recensent hat wohl Ihre Briefe an Bonstetten nicht so oft und nicht so aufmerksam gelesen, wie ich. Auch des Kupferstiches habe ich mich herzlich gefreut; er gefällt mir unendlich besser, als der vor dem Almanach, den Buchholz herausgegeben. Jener vor dem Almanach scheint von dem Künstler ganz im Geiste der Buchholzischen Verzerrtheit verfertigt zu seyn. Ich werde diesen neuen bei Petrarca aufstellen, und beide soll ein Lorbeerbaum vereinigen, und beide werde ich, wie der Mutter Bild, als Hausgötter ehren. — Die Rede am 30. Jänner werde ich noch mehrmals lesen, sie will es; sie ist ein prophetisches Wort in einem dunkel verschlossenen Ton. Bei der Erwähnung der zwei ausgezeichneten Institute der modernen Welt

glaubte ich Anfangs einen Lichtstrahl der Hoffnung zu erblicken, aber die Erwähnung des Tacitus raubte mir denselben wieder. Tief, wie Sie, fühle ich den Jammer dieser Zeit; aber noch kann ich mich nicht von der Ueberzeugung losreißen, daß eine neue Epoche für Europa begonnen habe, welche nach harten Drangsalen, deren Ende die jetzige Generation nicht mehr erleben wird, glücklich endigen wird, wie die Reformation. Wir stehen, dünkt mich, jetzt da, wo unsere Väter standen, als Luther starb — und doch siegte Luthers Sache. Ich habe ohnlängst eine Recension über E. M. Arndts Germanien und Europa an die Jenaer Allg. Lit. Zeit. eingesandt; ich ersuche Sie, mir offen darüber zu sagen, was Ihnen daran mißfalle; ich fürchte, Mehreres mißfalle Ihnen daran, aber gewiß ist, daß ich nach redlicher Ueberzeugung gesprochen habe.

Dem herrlichen Jacobi habe ich die Rede sogleich zugesandt; der Auftrag war mir äußerst angenehm. Am 16. November sah ich ihn und den edeln Kreis, der ihn umgibt. Ihre gütige Empfehlung hatte mir das Wohlwollen dieses Weisen schon zum voraus erworben; es war daher ein höchst glücklicher Tag für mich, den ich bei ihm zubrachte. Wie er so liebend, so nachsichtig, so wahrhaft menschlich groß ist! Meine längst gehegte Ehrfurcht für ihn als Schriftsteller ward

sogleich in die innigste, reinste Verehrung des ganzen Mannes umgewandelt. Viel ward begreiflicherweise von Berlin gesprochen, und wie Sie Sich in den Rheingegenden gesehen, einmal Jacobi gegen Sie, Sie mit Schlözern verwechselnd, geschrieben habe, wie freudig er Ihre Schweizergeschichte, Ihre Recensionen lese u. s. w. Leider habe ich ihn seitdem nicht wieder sehen können; meine Armuth und meine Schulden haben mir es nicht zugelassen. Der Krieg, dessen Beschwerden unsere Stadt und Universität in doppeltem Maße gefühlt hat, machte mich auch meine Armuth doppelt fühlen, obgleich meine einzige Depense darin besteht, daß ich um der immer noch nicht ganz hergestellten Augen willen den jungen Sachsen noch bei mir habe. Meine Besoldung ist eine der geringsten, und da der Obscurant zu betteln zu stolz ist, so wird sie wohl auch nicht so bald vermehrt werden.

Unsere Universität hat in den acht letzten Monaten sonderbaren Wechsel erfahren. Im August und September glaubte man österreichisch zu werden, und schon äußerte man hie und da die stille Hoffnung, für die Reformen dürfte der jüngste Tag nahe seyn. Als Napoleon in München war, lebten diese Hoffnungen von neuem auf. Jetzt scheint der ganze Glanz Würzburgs auf das von Würzburgischen Professoren bisher sehr verachtete

Landshut übergehen zu wollen. Hufeland, Stahl, Medicus sind bereits hier; der erstere empfiehlt sich Ihnen sehr angelegentlich. Mir ist, als ob noch mehrere, vielleicht nur zu viele transplantirt werden dürften. Zwei Dinge sind indeß hiebei von unserer weisen Regierung wohl mit Recht zu hoffen: einmal, daß sie nicht zu viele rufen werde, damit unser bis jetzt wohl erhaltener Fonds nicht auch bald ein Deficit, gleich dem Würzburgischen, erhalte; und dann, daß sie Landshut für die eine Universität des Königreichs erkläre, damit das Volk über die Menge der protestantischen Lehrer nicht erbittert werde. Auch aller neue Glanz kann die verlorne Liebe für diesen Ort indeß wohl kaum wieder bei mir herstellen; ja selbst der Glanz könnte für mich herbeiführen, was mich auf's neue drücken könnte, wovon ich Ihnen vielleicht das nächstemal schreiben werde. — So eben finde ich in einigen Literatur-Zeitungen eine Schrift „Attila, der Held des fünften Jahrhunderts" angezeigt; ich bin äußerst neugierig, dieselbe kennen zu lernen.

Meines ursprünglichen Vaterlandes, Würtembergs, Schicksale haben gewiß auch Sie nicht ohne Theilnahme vernommen. Georgii*), der nach

*) Bei der Aufhebung der Landesverfassung im Jahr 1805 weigerte er sich nemlich, dem Landesherrn den Diensteid zu leisten und selbigen so-

alter Römer Art dabei gehandelt hat, ist mein Verwandter und Freund. Er hat mir die Geschichte und Rechtfertigung seiner schönen That zugesandt; ich möchte Ihnen diese Schrift gerne mittheilen, wäre nur Berlin nicht zu sehr entfernt von Landshut; denn ob er wohl dieselbe durchaus nicht will drucken lassen, so hat er mir doch die Erlaubniß gegeben, sie biedern Männern mitzutheilen, und Sie würden sie gewiß nicht ohne Interesse lesen. Ich wünschte, daß dieser Gerechte, wie man sie jetzt selten unter den Staatsmännern findet, nicht lange ohne Amt bliebe, daß seine Kraft nicht lange feiern dürfte! Vorzüglich wehe that es ihm, daß er das Kirchengut, dessen Advocatus er war, nicht retten konnte! „So oft ich erwache", schreibt er mir, „ist mir wie einem Manne, der eine liebenswürdige Gattin durch frühen Tod verloren hat."

Der gute Sailer ist Ihnen gegenwärtig näher, als mir, in Wernigerode bei der edeln Stollbergischen Familie, bei der er mehrmals schon gewesen und mit der er seit mehreren Jahren lirt ist. — Der brave Glutz hätte Sie diesen Winter beinahe in Berlin besucht. Er war im Anfange des Kriegs in Wien, und abgeschnitten durch die

mit als unumschränkten Herrscher anzuerkennen, und trat aus dem Dienste. Geb. 1757, gest. 1830. D. H.

Armeen mußte er seinen Rückweg über Sachsen machen. Ich habe ihm daher erst vor einigen Tagen Ihre freundlichen Worte, die ihm große Freude machten, mittheilen können; er hingegen hat mir von Leipzig die angenehme Nachricht mitgebracht, daß die neue Auflage der Schweizergeschichte bald erscheinen werde.

Der erste Theil meiner Universalgeschichte ist bereits vergriffen (die Auflage war nur 400 Exemplare stark); ich will mich jetzt noch an keine neue Ausgabe wagen, ich fand es noch zu schwierig und habe mir daher von dem Verleger noch anderthalb Jahre dazu erbeten. — Diesen Sommer werde ich außer Chaucer und Recensionen ganz meinen Vorlesungen über die Geschichte des Mittelalters und der letzten drei Jahrhunderte leben. Es geht mir, wie es Ihnen in Genf ergangen, mehrmals wiederholte Vorlesungen fordern immer wieder neue Umarbeitung von mir. Gerne möchte ich noch irgend etwas, aus den Quellen geschöpft, wie Heinrich der Löwe oder, welches weniger umfassend wäre, Otto von Wittelsbach bearbeiten; aber noch weiß ich nicht, ob meine Umstände mir es gestatten werden.

Wird wohl ein Schreiben von Ihnen mich diesen kommenden Sommer hie und da stärken, ermuntern, belehren? Mit inniger Ehrfurcht und Liebe der Ihrigste B.

9.

München, den 26. Oktober 1807.

Unendlich erfreute es mich, verehrteſter Freund und Gönner, als ohnlängſt nach einer langen Pauſe Herr Eder aus Landshut mir Nachrichten von Ihrem Wohlbefinden und einen freundlichen Gruß, ja ſogar das ſchöne Wort, daß ich bald ein Schreiben von Ihnen erhalten werde, überbrachte. — Die Wiederkehr des Friedens möge dies für mich ſo unangenehme Stillſchweigen beendigt haben! In meinem Herzen war indeß gewiß keine Pauſe; Sie blieben ſtets und werden ſtets bleiben mein Meiſter, Herr und König. Hätte ich neben Jacobi nur Sie noch hier in München, dann wären alle meine Wünſche erfüllt! Ja, darüber möchte ich Vieles mit Ihnen reden, aber der Brief taugt nicht dazu. Jacobis Eröffnungsrede haben Sie wohl erhalten; der Edle, der Sie herzlich grüßt, hat ſie Ihnen zugeſchickt. Erlauben Sie, daß ich Ihnen auch unſere „Erſte öffentliche Sitzung“ überſende; nehmen Sie meinen Antheil freundlich auf! Als ich die Rede gehalten hatte, ſprach unſer Kronprinz mit mir, und der Hauptinhalt unſers Geſprächs waren Sie. Unter den vielen Jünglingen, welche ich für Sie begeiſtert habe, hat, was viel ſagen will, keiner mit reinerem und höherem Enthuſiasmus von Deiner

Größe gesprochen, als dieser unser junge Fürst. Es freute mich, ihn so sprechen zu hören, mehr für ihn noch als für Dich. Als ich ihm sagte, daß ich vor einiger Zeit, nachdem ich lange angenehme Nachrichten von Dir entbehrt hätte, mit ausnehmendem Vergnügen in einem öffentlichen Blatte gelesen hätte, daß er Deine Büste von Schadow in carrarischem Marmor fertigen lasse, ward er roth, fragte, in welchem Blatte ich das gelesen, und die freudigste Verwunderung durchdrang sein ganzes edles Wesen. „Ich wünschte sehr, daß Müller hier wäre!“ schloß er, und Jacobi und ich stimmten von Herzen in seinen Wunsch ein. „Wenn er wenigstens nur nach Tübingen kömmt“, sagte der edle Prinz, „so haben wir ihn doch näher.“ Schon früher hatte er mit ähnlichem Enthusiasmus bei Jacobi von Dir gesprochen, und unter Anderm geäußert, daß Deine Schriften, die er sehr fleißig lese, gar nicht so schwer zu lesen seyen, als viele behaupten.

Daß ich hier bin, ist mir äußerst wichtig, erfreulich, nützlich, theils weil ich hier im Umgange der Welt, besonders aber des edeln Jacobi's für meine Bildung überhaupt zu gewinnen reichere Gelegenheit habe, welches mir nöthig und dem Menschen doch wohl überhaupt erlaubt ist, theils weil ich die großen Lücken, welche mir in der Historie übrig sind, das Forschen in den Quellen

nur hier, nicht aber in der Lage eines Lehrers, wo der Enthusiasmus mich ganz an meine Schüler fesselte, ausfüllen kann. Aus diesem Grunde suchte ich im vorigen Jahre um die erledigte Stelle eines baierschen Hausarchivars nach, und erhielt wider mein und aller meiner Freunde Vermuthung das Dekret einer Anstellung bei der Akademie. Da die ruhige Muße für die Bearbeitung einer einzelnen, namentlich der baierschen Geschichte der Hauptgrund meines Gesuches war, so glaubte die höchste Behörde meinen Wunsch durch die Anstellung bei der Akademie eben so gut zu erfüllen, als durch die Anstellung bei dem Archiv. Für Baierns Geschichte lebe ich nun fast ausschließend. In den ersten Monaten arbeitete ich mich in das Mechanische derselben hinein, dann lernte ich Aventin kennen, und nun suche ich zusammen, was Alles gegen die Monumenta Boica, von denen bald wieder ein neuer Band erscheinen soll, gesagt worden ist; dann werde ich Quelle vor Quelle durchgehen, und erst nach treu erforschten Quellen mich an die Komposition wagen. Rasch, als ob mir nur noch wenige Lebensjahre übrig wären, will ich vollziehen, was ich mir vorgenommen, und, ist es vollzogen, eine praktische Laufbahn suchen.

Herrlich, daß von der herrlichen Schweizergeschichte auf Ostern wieder ein Band erscheint! Wie geht es denn mit Ihrer Universalgeschichte?

Einen Brief erhalte ich also; o daß das goldene Band wieder geknüpft wäre! Herrlicher Mann! Ewig der Ihrigste B.

N. S. Mit der Kraft eines Jünglings arbeitet unser Jacobi für seine Akademie; besonders auch unsere große Bibliothek hat an ihm den eifrigsten, thätigsten Chef.

10.

München, den 13. Mai 1809.

Verehrtester! Wenige Tage, nachdem Ihr von der österreichischen Behörde erbrochenes Schreiben an unsern Kronprinzen bei mir angelangt war, zog dieser geliebte Fürst an der Spitze seiner braven Truppen, gesegnet von seinem liebenden Volke, in den Mauern unserer Stadt selbst ein. Sogleich überlieferte ich ihm Ihr lange erwartetes Schreiben. So eben schickt er, der sich noch zu Salzburg befindet, zu mir und ertheilt mir den Auftrag, Ihnen seinen Dank für Ihr Schreiben zu bezeugen und Sie zu versichern, daß, sowie die Umstände es nur gestatten, er dasselbe beantworten werde. Auch von mir innigsten Dank für dieses Schreiben Ihnen, vortrefflicher Geschichtschreiber, dem mein Herz, so lange es schlägt, wahre Ehrfurcht bewahren wird! B.

Briefe
von
K. J. Windiſchmann.

1.

Aschaffenburg, den 6. April, am Auferstehungstage 1806.

Vergeben Sie, innig verehrter Herr Geheimrath, dem lange zurückgehaltenen Drang des Gefühls, daß ich, ein Ihnen beinahe Unbekannter, mich Ihnen zu nähern und zu offenbaren strebe. Nur die Frage, ob ich würdig sey, Ihnen bekannt zu seyn, hat mich bisher von solcher Mittheilung abgehalten. Ich hatte im Jahr 1796 das Glück, in Ihrer Nähe zu seyn (in Wien nemlich), einigemal sogar bei Herrn Reichsreferendar von Frank in Ihrer Gegenwart mich zu befinden. Damals aber war ich als frisch kreirter Doktor so ganz und gar den medicinischen Studien ergeben, daß alles Andere beinahe unbemerkt bei mir vorüberzog, so angelegen mir früher das Studium der Geschichte insbesondre gewesen und so sehr ich mit Eifer auch Ihre Schriften gelesen hatte. Dazu kam noch die mir von jeher eigene Scheu, irgend jemanden von wichtigern Dingen durch unnöthigen Besuch abzuhalten; dennoch aber bin ich mit Herrn Hofrath Wolf, der mir Muth dazu gegeben, ei-

nigemal, jedoch vergeblich, an Ihrer Thüre gewesen. Später mußte ich von Wien weg und hatte nicht eher die Freude, etwas von Ihnen (Ihrer Person, nicht Ihren Schriften, die ich wieder fleißig las und liebte) zu hören, als da mir zugleich die Freude vergällt wurde durch die Nachricht Ihrer Abreise, nachdem ich etwa eine halbe Stunde vorher erfahren, daß Sie hier gewesen, und mich schon bereitet hatte, Sie zu besuchen. Meinem Freunde Vogt werde ich, so lieb ich ihn habe, dies nie vergessen, daß er mir kein Wort von Ihrer Anwesenheit gesagt. So hat mir das Schicksal später versagt, was ich früher durch medicinische Befangenheit selbst versäumt habe, und ich leide nicht ganz mit Unrecht.

Was mich aber nun so ganz unwiderstehlich treibt, Ihnen zu schreiben? Großer und ewig geliebter Mann, ich habe Sie erkannt, wie vielleicht wenige Sie jetzt erkennen, und was ich wahrhaft erkenne, prägt sich auch unmittelbar in der That aus. Sie müssen es wissen, daß ich, so wenig dies mein Urtheil Ihnen auch bedeuten kann, durch tiefes Studium der Geschichte zu der ewigen Ueberzeugung gekommen, daß Sie unsern trüben Zeiten als ein guter Geist gegeben sind, das Heiligthum der Geschichte zu bewahren und ihre Würde aufrecht zu erhalten. Man hat ihre Unschuld und kindliche Einfalt so gröblich verletzt,

daß in kurzem zu fürchten gewesen wäre, außer den auch nur wenig geachteten, wiewohl hie und da in Wörten prächtig gepriesenen Alten alle Historie zu verlieren. Ich danke Gott in meinem Herzen, daß Sie uns noch leben und dem Zeitalter, wie Sie es schon oft gethan, auch im Großen und Ganzen den Spiegel vorhalten werden, darin die Entwickelung und Erziehung des Menschengeschlechts zu sehen. Ermessen Sie, wie es mich freute, als mir Vogt die von Ihnen gehaltene Rede über den Untergang der Freistaaten der alten Welt*) mittheilte, gleichsam eine Prophezeiung auf die Zukunft und Gegenwart und Vorbedeutung eines größern unvergänglichen Werkes. Als ich die begeisterte Rede vor dem vierten Bande der Schweizergeschichte las — ich war gerührt zu Thränen. Die einfache Lebensgeschichte, das Siegel Ihres göttlichen Berufs, hat mir das unerschütterliche Vertrauen gegeben, daß Sie zum Heil der Menschen noch Vieles und Herrliches thun werden. Wie sehnsuchtsvoll sehe ich der Universalgeschichte entgegen, deren ich mich würdig zu machen trachte durch eigne Bearbeitung und Vortrag desselbigen Gegenstandes, welcher mir nebst demjenigen über die Geschichte der Natur und Geschichte der Philosophie seit einigen Jahren an-

*) Ueber den Untergang der Freiheit alter Völker. 1806. D. H.

vertraut ist, und wodurch ich schon manchen wackern Jüngling geweckt habe und ferner zur Erkenntniß des Unvergänglichen führen werde. Wie gesunken auch im Ganzen das Zeitalter sey, es ist vielleicht doch das Sieb, wodurch die Hülsen zurückgehalten werden und das edle Korn frei und rein durchgeht.

Ihre Recension von der Biographie des Hugo Grotius*) (wie ich denn auch das kleinste Ihrer Werke mir eigen mache, deswegen vor Vielem begierig nach jedem Blatt der Literatur-Zeitung) hat mir gesagt, wie Sie gerechten Unwillen hegen gegen das philosophische Volk. Ich würde diesen Ihren Unwillen ehren, wenn er auch mich mit vielen andern träfe; aber glücklich genug hat mir ein frühes Studium der Alten und der tiefern Wissenschaft das Leben geleitet und mich vor dem Schwindel bewahrt, der da gewöhnlich rührt von Schwäche und Leerheit des Hauptes. Solches Volk hat auch die Geschichte nicht wenig beschmutzt, wie ich nächstens durch eine Recension von Molitors Dynamik der Geschichte zeigen werde. Wenn doch diese Menschen einsähen, daß die wahre Dynamis der Geschichte Einfalt und Treue ist! So würde dann auch die Philosophie rein gehalten

*) Hugo Grotius, nach seinen Schicksalen und Schriften dargestellt von H. Luden. Berlin 1806. (Jen. Liter. Zeitung 1806.) D. H.

und die Geschichte wäre ihr, was sie jedesmal den Besten gewesen, die schlichte Darstellung des Lebens einer höhern Welt in menschlicher Gestalt, und jede That eine Spur waltender Vorsehung. Mir ist die Philosophie heilig und ich weiß, daß sie Hand in Hand mit wahrer Geschichte eine bessere Zukunft herbeiführt, so wahr Gott lebt; aber eben darum indignirt mich die Unzucht, die leichte Bübchen mit ihr treiben, und ich könnte Ihnen darüber auch manche Klagepistel meines lieben Schelling aufweisen. Vor Mißbrauch kann eine gute Sache selten geschützt werden, sie schützt sich am besten selbst, da sie nur wenige, die mit ihr umgehen, als die übrigen erkennt. Wir werden vielleicht bald hierüber etwas Entscheidendes thun und (ich wenigstens) ganz in Ihrem Geist, dem ich ewig gehorsam bin als einem Schutzgeist. Als solchen habe ich Sie seit kurzem noch tiefer erkannt, da ich eben im vollen Genuß bin Ihrer Korrespondenz mit dem stets jugendlichen und wackern Mann Gottes — Gleim *). Sähen Sie, würdigster Mann, in meine Seele, wie sie diese Briefe gerührt und erweckt haben und getröstet wegen Vielem, das mich drückt und weswegen es mir nicht ganz leicht wird auf Erden, Sie würden mich dann nicht unwür-

*) Briefe zwischen Gleim, W. Heinse und J. v. Müller. Herausgegeben von W. Körte. Zürich 1806. 2 B. 8.

dig halten Ihrer Achtung, die zu verdienen bisher mein stilles Streben gewesen, das Sie nun kennen und Ihrem Herzen gemäß gütig aufnehmen werden. Nicht blos Ihre heilige Bewahrung geschichtlicher Würde ehre ich aufs tiefste, Ihre schöne Persönlichkeit hat auch mein Gemüth ergriffen und mich auf ewig zu dem Ihrigen gemacht.

Das Geschäft, dem ich das Leben geweiht, ist wahre Physik. Ich hoffe, Ihnen im zweiten Band meiner Ideen etwas dieser heiligen Wissenschaft Würdiges darüber vorzulegen; der erste Band ist nicht so wohlgerathen, hat noch etwas von der Schule. Ich hoffe aus diesem Werke noch etwas Dauerhaftes zu machen, wenn mir Gott Gesundheit gibt. Bis ich Ihnen diesen zweiten Band vorlege, habe ich nichts der Erscheinung vor Ihnen Werthes. Meine versuchte Uebersetzung des Timäos kennen Sie vielleicht. Wie jener Wissenschaft meine ganze Kraft gewidmet ist, so ist dagegen die Historie meiner Seele Labung und Trost; wäre es mir nur vergönnt, Alles, was Sie da und dort geschrieben, zu wissen und alle, auch die kleinsten Arbeiten von Ihnen zu besitzen. Auf die in den Anmerkungen zu des unvergeßlichen Herders Werken im ersten Band versprochene Abhandlung über die Zeitrechnung der alten Welt freue ich mich kindlich, so wie mich die große, herrliche Vorrede erfrischt hat.

Und nun Vergebung für dies lange Unterbrechen Ihrer kostbaren Arbeit. Ich hätte mir aber, das muß ich Ihnen nur gestehen, diese Sünde noch mehr anwachsen lassen, dürfte ich meinen Augen, an denen ich den ganzen Winter gelitten, mehr zumuthen. Wie schmerzlich ist mir doch noch immer der Gedanke, Sie hier nicht gesehen zu haben! In den Kreis meiner Familie hätte ich Sie ein Viertelstündchen gezogen und Ihnen mein irdisches Glück gezeigt, das mir, obwohl in beschränkter Lage, nicht viel weniger als himmlisches ist. Mit ewiger Verehrung der Ihrige, Windischmann, churfürstlicher Hofmedikus und Professor.

2.

Aschaffenburg, den 17. Mai 1806.

Ihnen, mein innigst geliebter und verehrter Freund, die Empfindung zu schildern, mit der ich das erste Zeugniß Ihrer liebevollen Gesinnung für mich empfangen, gelesen, wieder gelesen und in meine Seele aufgenommen habe, ist unmöglich. Wenn Gott mit mir zufrieden gewesen, hat es mir unfehlbar jedesmal ein inneres Zeichen angedeutet; daß Sie mit mir zufrieden sind, daß Sie mich lieben, vernehme ich von derselbigen Stimme; was der Mann von heiligem und ewig gleichem Gemüth zu mir redet, hat Gott geredet. Ich darf Sie

meinen Freund nennen und ein ewiger Bund soll zwischen uns errichtet seyn. O ich muß mich erst des lauten Jubels, tiefer, schmerzlicher und freudiger Rührung durch mein Glück und doch geringes Verdienst ermächtigen, um Ihnen recht mit Besonnenheit und stiller Seligkeit zu sagen ewigen Dank für Ihre Liebe, für Ihre Anerkennung meines ehrlichen Gemüthes, für das schöne Leben, das mir hiedurch bereitet wird; denn Alles, was ich von Ihnen weiß, jedes Zeichen, das Sie aus Ihrer Seele gaben jetzt und immer, Alles sagt mir: Johannes Müllers Liebe und Freundschaft ist unvergänglich. Womit mag ich jemals solche Liebe vergelten, als mit dem ernsten Streben, ganz Ihrer würdig zu seyn. Von Kindheit auf hat mich die Liebe zum Schönen, Guten und Wahren begleitet; der Knabe, der Jüngling hat nicht selten geschwankt, doch war ich nie verlassen. Es reift mir nun als Mann Erkenntniß und That nur in der Gegenwart jener heiligen Drei, und ich darf getrost hoffen, die Meinung, welche Sie jetzt von mir gefaßt haben, wird immer wesentlich dieselbe bleiben, wachsen und gedeihen in einem Reichthum schönen Lebens und geistigen Beisammenseyns; denn ächte Liebe mag nie und nirgends ohne Früchte bleiben. Zu dem, was einmal recht gefühlt und erkannt ist, bedarf es freilich keines Spornes, allein das menschliche Gemüth — willig, aber oft

schwach, bedarf der Stärkung, auf daß es nicht ablasse vom Werk der Bildung, und der Mensch versinke auf halbem Weg. Niemals ist mir in meinem Leben solche Stärkung geworden; dies belohne Ihnen der Himmel, ich kann nur mit gerührtem Herzen Ihnen danken. In diesen Zeiten konnte ich wenigen mein ganzes Wesen öffnen und mich in unvergänglicher Freundschaft hingeben ohne die Gefahr, schmerzliche Erfahrungen zu machen von Egoismus und Kälte (dergleichen mir noch manche in altem und frischem Andenken sind). Ich habe mich in Ihre Arme geworfen und bin entschädigt für alle Kränkungen der Freundschaft, die mir nicht selten begegnet sind, wo man es am wenigsten denken sollte, oft eben so leichtlich geschahen, als gutgemacht werden sollten; ich bin sicher und ruhig, denn Sie, unaussprechlich Geliebter, kennen meine Seele und wollen ihr stets ein Schutzgeist seyn. Es hat mich früher niemals das ehrfurchtsvolle Andenken an Sie, die Liebe zu Ihrer großen, immer so schön menschlichen Seele verlassen — wie wäre möglich, daß ich in einer Minute meines fernern Lebens vergäße, daß Sie mir gut sind. Wo und wann es sey, in diesem oder einem andern Leben, immer wird Ihr Geist um mich seyn und der meine um Sie, und freuen werden sie sich unsers unverbrüchlichen Eifers und der alten Treue, womit wir an einander und am Guten hangen.

Auferstehungsfest soll mir ewig Ihre Anerkennung seyn, wie das Anerkennen des Rechten und ein tugendhaftes Leben die Auferstehung der Menschheit seyn wird (denn Europa mag wohl sinken, damit das ganze Geschlecht zu herrlicherem Leben sich ermanne).

Wie ich den Blendungen des Zeitalters entgangen bin, ist eine wunderbare Fügung der Vorsicht. Was ich davon weiß, ist, daß meinem warmen und theilnehmenden Gemüth die Großsprechereien und Repräsentationen immer wenig genügten. Ich verlangte nach ganz andern Dingen, ich wollte ernstlich gut seyn und tüchtig und traute auch der Philosophie des Zeitalters nicht, bis ich Schelling und seine gerade und männliche Gesinnung, seinen Ernst für die Sache in persönlichem Umgang erkannte. Das Wort hat mich nie gefesselt, und ich habe mehr gefunden, die das Wort nicht hatten und gut waren, als umgekehrt. Von früher Jugend an haben mich nur die Alten gelabt, von den Mittlern viele, von den Neuern wenige. Sie und Herder und Göthe und einige wenige noch, von frühern Spinoza und Leibnitz und Kepler und andre, die Sie so sehr wie ich ehren, waren mir Labung und Trost; die gezierte und stets reflektirende Genialität vieler Tonführer hat mich weder erregt, noch viel weniger ergriffen, wenn gleich ich das Gute daran

erkannte. Vor Allem war mir die Oberflächlichkeit der Zeit zuwider und das schnöde Verfahren mit ernster Wissenschaft, das ekelhafte Geklatsch von Humanität, Aufklärung, gereinigter Religion und dergleichen. Ich habe am liebsten mich in jene Zeiten versetzt, von denen man mit Livius sagen kann: nondum hæc quæ nunc tenet sæculum negligentia Deum venerat, nec interpretando sibi quisque jusjurandum et leges aptas faciebat *). Der alte wundervolle Orient mit seiner kindlichen Gottseligkeit und natürlichen Sinn für die Vortrefflichkeit alles Geschaffenen als von Gott gemacht, die schöne, freie Bildung der Griechen, die gewaltigen, großen Römer, die kräftigen, ehrlichen Deutschen des Mittelalters mit ihrer geraden Sitte und christlichen Liebe, das war mein Genuß und mein Studium, von dem ich mich ungern trennte, und zu dem ich immer wieder mit Sehnsucht zurückkehrte. O könnte ich Ihnen so von Angesicht zu Angesicht sagen, wie mir die Geschichte und das Leben in allen Zeiten zur tiefern Einsicht in die Geheimnisse der Natur geholfen, wie mir hinwiederum die Physik den Gang des Menschenge-

*) In jenen Zeiten herrschte nicht wie jetzt Gleichgültigkeit gegen alles Göttliche, damals klügelte sich nicht jeder ein Gewissen und ein Gesetz zu seinem Hausgebrauch heraus. D. H.

schlechts aufdeckte, und ich überall Gott gesehen, und wie Sie, ewig Geliebter, mir hierin beigestanden, da es Ihnen so recht in lebendiger Gemeinschaft mit den Alten und den kindlichen Chronisten gelungen, den Lebenslauf der Menschen und Völker vor Augen zu legen und zu zeigen. So weit konnte es gehen und nicht weiter: da ist Seligkeit aus Sittlichkeit, dort Leiden und Strafe aus dem Gegentheil, da der Mensch, dort das Thier. Genug, sonst möchte ich diesmal nicht fertig werden und muß es doch wegen meiner Augen. Mein zweiter Band der Ideen wird in Ihrer Seele mir gewiß die Stelle bewahren, die ich jetzt schon darin eingenommen. Ich bin mir bewußt, daß der Geist der Erde mir oft das Rechte eingegeben hat.

Ihre literarischen Nachrichten haben mich recht innig erfreut. So hör' ich denn gewiß in der Vorrede zu Necker*) ewige Worte über die Revolution, in den Sentenzen die Stimme der feurigsten Religiosität auf Erden. Den fünften Band**) hatte ich schon zur Messe erwartet; aber wann die Universalhistorie? Sie ist die Krone

*) Das Nähere in den Anmerkungen zu den Briefen der Frau von Stael in der französischen Folge dieser Sammlung. D. H.

**) Der Schweizergeschichte, von dem nur die Abth. I. von Müllers Hand noch erschien, Abth. II. von Glutz-Blotzheim. D. H.

meines historischen Studiums, und ich weiß, daß ich alle meine Lebenstage mit der Verarbeitung derselben zu thun haben werde. Wenn Sie mir doch gelegentlich nur über den ältesten Orient aus Ihrem Schatze etwas mittheilen wollten; die Anmerkungen zu Dschemschid haben mich hungrig gemacht und die Vorrede zu Herder. Wenig Schöneres hab' ich auch noch gelesen, als Herders persepolitanische Briefe: das ist Kindlichkeit des Morgenlandes, wie Voß und Wolf die früheſten Griechen treu und einfach aufgefaßt haben.

Und nun, Geliebter meiner Seele, leben Sie wohl und denken Sie dessen, den Sie so im Innersten gefaßt haben. Möge Ihnen Gott viele Momente schenken, wie mir der gewesen, da ich Ihren Brief durchlas! Ich weiß nur etwas mit der Rührung zu vergleichen, die mein Gemüth ergriff, meine Empfindung nemlich, als ich in der Schweizergeschichte zu dem Schwur ewiger Treue im Rütli kam. Die Meinigen, die Sie gleich mir glücklich gemacht, grüßen Sie verehrend. Sie haben oft gefühlt, was ich erkenne. Von Herzen der Ihrige. W.

3.

Aschaffenburg, den 30. Mai 1806.

Verbergen Sie Sich, wie Sie wollen, kein Blatt von Ihrer Hand entgeht mir. Ewig Geliebter, ich

kann die Empfindung meiner Seele nicht länger zurückhalten, von der ich ergriffen bin, seit ich Ihren Attila gelesen. Edler deutscher Mann, Sie sind besserer Zeiten würdig; aber Sie werden auch erst recht leben in den bessern Zeiten, die gewiß kommen, wenn die Stürme überstanden sind. Gehen wir auch unter, das kommende Geschlecht zu retten ist die ernste Sache, die uns obliegt. O wie lange trage ich schon die Erkenntniß mit mir, wie oft hab' ich sie Vertrauten mitgetheilt, die Sie durch die Stimme des Alterthums verkündigen! Mein ganzes Leben ist der Deutschheit gewidmet, von uns aus geht die Wiedergeburt der Dinge; die Fürsten verderben's, aber das Volk und denen es gegeben, mit Kraft und Gründlichkeit ihm beizustehen, bewahrt das Gute. Aber warum mußte ich das so finden? Sie wollten sehen, ob ich finde. Was Johannes Müller geredet, entgeht mir nicht. Eine Stunde nur sollte mir vergönnt seyn, Sie zu sehen, wie selig wäre ich dann in Ihrer Erkenntniß, daß es mir Ernst ist und mein heiliges Streben, Ihres Vertrauens werth zu seyn. Ewig Ihr

W.

4.

Aschaffenburg, den 24. August 1806.

Nicht die Ungewißheit wegen Ihrer Empfindung gegen mich ist es, warum ich so sehnend jedem

Schreiben von Ihnen entgegensehe, ich könnte mich dieser wegen Jahrhunderte gedulden; wer sich einmal erkannt hat, wie wir uns erkannt haben, kann der ewig gleichen Gesinnung niemals ungewiß seyn. Ich wünsche nur durch mein ganzes Leben Ihnen dieselbe Sicherheit wegen meines unwandelbaren Gefühles an Tag zu legen, die ich habe wegen des Ihrigen. Doch, wer der Sicherheit empfänglich ist, mag auch Sicherheit gewähren. Aber die Freundschaft liebt das Ancora und nach leisem, doch sehr vernehmlichen Geisteseinweben auch wieder einen gewaltigen Accord, auf daß der Geist gebannt leibhaftig gegenwärtig sey. Seit Sie mir antworten auf meinen Ruf, ist's mir in dieser Wüste weit erträglicher und tröstlicher. Ihr lebendiges Wort hat Vieles aus meiner Seele hervorgezaubert, was künftig reifen und gedeihen wird zu allgemeinem Besten. Darum, Mann Gottes, lassen Sie nicht allzu selten Ihre Stimme hören; mich hebt, mich kräftiget sie, uns alle aber rührt und tröstet sie, und, daß Sie's nur wissen, es ist hohes Fest im Haus, wenn ein Brief von Johannes Müller kömmt. Und heute an meinem 31sten Geburtstag ergreife ich die Stunde, Ihnen zu sagen, wie tiefen Ernst ich in meiner Bestimmung erblicke und welchen Dank ich Ihnen habe, daß Sie mich anerkannten im klaren Geist und warmen Herzen und mir zutrauen, der rechte Weg sey mir

unverlierbar. Das ist er mir wahrlich, mein ewiger Freund, und darum wird es mir nie anders als wohl ergehen nach Ihrem Wort; denn mein innerstes Leben ist in Gott und Eigensucht und Irrwahn haff' ich am meisten an mir selbst. Wie es außen um mich stürmt, selbst oft nah' um mich durch manches unausweichliche Mißgeschick, innerlich besitze ich die Erkenntniß und die Gesinnung, und so etwas verliert sich nicht. Kann ich jemals dem Vaterland damit nützen, so steht ihm dies mit dem Leben zu Dienst, darauf dürfen Männer Ihrer Art stets bei mir zählen; wäre es nur gethan mit meinem Leben, es sollte keine Minute länger gespart werden. So muß ich sehen, durch kräftigen Gebrauch desselben zu nützen. Wie dies durch die höchst schwierige Reinigung der Physik von allem Unsinn und leeren Wesen geschehe, hab' ich Ihnen schon gesagt: es muß endlich die wahre Physik kommen, auf daß die wahre Ethik nicht ausbleibe. Die Religion ist unvergänglich; sobald ihr die Stätten gelichtet und gereinigt sind, wird sie wieder lebendig werden in den Herzen der Menschen, und ich bin gewiß, mehr als jemals. Dies ist meine heiterste Aussicht, und wie bunt und toll es noch werde, es steigt ein herrlicher, lichter Tag aus der verworrenen Nacht dieser Zeiten; wie? mögen Sie, Johannes, sehen und offenbaren. Auf die Weise, wie z. B. Fichte meint in seinen

Grundzügen des Zeitalters, kann und wird es nicht gehen. Wenn doch die Leute selbst erst lebendig wiedergeboren wären, die die Welt wiedergebären wollen, gleich den kleinen Mädchen, die mit Puppen in's Wochenbett kommen. Thue nur jeder das Seine frei und lebendig und mit Verstand, so wird Alles gut werden, wie es ja in Gottes Welt nie ganz schlimm werden kann. Und so hab' ich eben auch etwas im Werk, was Ihrem Wunsch entgegenkömmt, wozu Ihre Worte: „Wenn die Sophisten noch nicht allen Glauben an Gott und Recht und noch nicht alle Keime alter Deutschheit wegdisputirt haben" — den entscheidenden Lebensruf gaben. Ich schicke Ihnen nemlich bald eine kleine Schrift, worin ich mit kräftigen und kecken Zügen das eitle, sich selbst mordende Wesen der gegenwärtigen Schulweisheit in aller Hinsicht aufdecke. Der Blitz soll einmal unter all das Gewirre treffen und brennen und reinigen. Sie haben bessere Gelegenheit, diese Schrift (vorerst ohne Namen) öffentlich zu machen, als ich in unserer hiesigen elenden Lage der Literatur, und thun mir ohne Zweifel diesen Gefallen, wenn Sie die Sache Ihres Beifalls werth finden. Dies ist, was mich jetzt Tag und Nacht beschäftigt, und zwischen dieser Arbeit und jener für den zweiten Band ist die mir vergönnte Zeit getheilt.

Von den Meinigen soll ich Ihnen sagen, theurer

Freund? O könnte ich Sie herzaubern, diese selbst zu sehen, die Ihrer so würdig sind. Eine liebe, lebensvolle Frau voll Geistes und redlicher Gesinnung, gute, unverschrobene und unverdorbene Kinder, des Besten empfänglich (an der Zahl fünf, worunter die letzten Zwillinge, Bub und Mädchen, die andern Mädchen); die Schwester meiner Frau, ein edles, tiefes und treffliches Gemüth, dann einige wackre Jünglinge, des Vaterlandes und besserer Zeiten werth und zu Allem, was Noth thut, rüstig — dies ist meine Umgebung, in der ich, wie Sie denken können, auf alle Weise verstanden, oder doch beglaubigt bin. Es würde mir schwer fallen, mich von solchen Menschen zu trennen, und mit Freuden halte ich jedes äußere Mißgeschick aus, wenn mir Gott diese Umgebung läßt. Denn, wie wohl es mir ergeht innerhalb dieses Kreises, meine Lage ist sehr beschränkt. Ich halte nothgedrungen um 600 Gulden drei verschiedene Vorträge, habe dann noch 200 Gulden als Hofmedikus und einige Unterstützung von meinem Onkel, dem nunmehrigen Weihbischof und Staatsrath Kolborn, der seit meiner Jugend väterlich an mir gehandelt hat und mich ewig dankbar gemacht. In dieser Lage kann ich ferner nicht hier leben, wie auch mein Onkel einsieht, denn er weiß wohl, unser Fürst gibt nicht gerne Zulagen und vortheilhafte Verbesserungen zu dem, was er einmal nothdürftig gethan,

und keiner vermag in diesem Manne die alte thätige Theilnahme an der Wissenschaft und allem Guten hervorzuzaubern und die Gleichgültigkeit zu verbannen, die ihm täglich mehr zur Gewohnheit wird. Ich muß das Ihnen sagen, weil es die Wahrheit ist und weil es ganz anders ist, als wir alle (und wie ich aus dem Briefwechsel sehe, auch Sie) erwartet haben vom Dalberg. Und vollends, seitdem die Föderation zu Stand gekommen, wird's mir an hiesigem Ort unerträglich; denn das niedrige Hofiren vor den Franzosen, die eiteln, alles wahrhaft Nothwendige hemmenden Ausgaben zum Frommen und Nutzen allein der sich selbst gewiß vernichtenden Verbindung, die täglich wachsende Erniedrigung alles Deutschen, das gestümperte Schulwesen durch Menschen, wie P., der Kurator ist — Freund, das ist mir ein Dorn in den Augen; so daß mir diese meine äußere Lage wenig frohe Stunden, wenig dauerhaften Lebensgenuß und noch weniger Trieb und Haltung für andauernde Arbeiten gibt. Lieb wäre es mir, nach Heidelberg zu kommen, auch anderwärts hin, als Lehrer der Medizin und Physik (in ihrer weiten Ausdehnung). Auch sonst könnte ich vielleicht nützen; doch mag ich nirgends mich bittend einführen, weil ein erbetenes Leben bedingt ist. Ich will vorzüglich durch die bezeichnete Schrift beitragen, daß man mich rufe, und wenn Sie bei guter Gelegenheit Ihr

vielgeltendes Wort für mich, gewissermaßen armen Mann, verwenden wollen, wie würde ich Ihnen danken! Gerne gedulde ich mich hier, bis mir anderswo etwas Besseres wird; denn die Natur der Gegend ist mir lieb, und was der selige Fürst (stets unvergeßlich) verschönert hat, ist immer noch schön. Nicht so schön sind die Menschen, die Mischung der Aschaffenburger und Mainzer hat nicht das Leben erweitert, sondern gespannt und bornirt, so daß ein nichtiger Umgang ist mit diesen Menschen. Ich lebe äußerst zurückgezogen, so gern man mich da, dorthin gezogen hätte; ich will nicht viel gemein haben mit dem hiesigen Treiben (von Freunden, wie Vogt und einige wenige, ist hiebei nicht die Rede). Dies von Familie, Lage und Umständen.

Was Sie doch schreiben, das schicken Sie mir ja, besonders vergessen Sie nicht der Abhandlung über die Vorwelt*). Und nun seyen Sie mir von Herzen umarmt und an die Brust gedrückt, ewig geliebter und verehrter Müller, und nehmen Sie den freundlichsten Gruß von den lieben Meinigen. Unvergänglich der Ihrige W.

N. S. Nicht so wenig ist des guten Samens; Deutschland ist nicht arm, aber gar vielfach ver-

*) Ueber die Zeitrechnungen der Vorwelt. 1806. D. H.

kehrt und sich selbst nicht erkennend. Es kömmt darauf an, daß man wecke und die Seligkeit des tüchtigen und schönen Lebens zeigend wach erhalte.

5.

Aschaffenburg, den 11. Dezember 1806.

Endlich höre ich durch Herrn Hofrath Eichstädt das erste Wort von Ihnen, mein Geliebter, um den ich bisher so viele recht qualvolle Stunden hatte. Jedes Zeitungsblatt, jedes Journal durchlief ich, ob ich denn gar nichts von meinem Müller höre; denn es lehrt einen, alle Welt zu durchforschen, wenn der Geliebte und Gesuchte so allen Trost zurückhält. Meine Brust wird täglich beklommener ob dieser Welt; ich gestehe Ihnen, daß es mir eine rechte Seligkeit wäre, an Ihrem Herzen auszuweinen und mich so nur einigermaßen zu ermächtigen des herben Schmerzes, der mich nagt im Innersten. Warum müssen doch wir durch irgend etwas geschieden seyn, daß wir nicht leibhaftig der Eintracht genießen können, die in unsern Seelen ist. Wie leicht würde mir das Leben, und wie manche Freude auch Ihnen, wäre vergönnt, daß Menschen zusammen seyen, die so tief einander erkennen. Doch, wie es auch sey, dies bleibt mir unverlierbar, daß ich so wenig von Ihrem Herzen weiche, als von Gottes Vorsicht, die in

des verständigen Menschen Brust einwohnend nur allein Trost und Hoffnung geben kann. Für uns selbst wäre wohl manches Gut erhalten; aber reicht der Mensch aus auch mit dem lautersten Egoismus? Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sey, und nicht immer ist's eitle Sorge, daß wir uns um anderer Wohl bekümmern. Es ist mit dem guten Menschen, denke ich, so lange nicht ganz gut, als es nicht mit den meisten andern auch gut ist; eher darf das Haupt nicht zur Ruhe gelegt werden. Dies steht fest und alle stoische Apathie ist leidiger Trost. Zu jenem Ziel aber führt die humane Feilheit der Gemüther nicht, noch weniger die Aufklärung über Dinge, die im Dunkel viel besser gediehen, weil sie der äußern Blüthe innere Kraft und Nahrung gaben; sondern daß alle Bessern immer näher gerückt werden und mit Verstand eingreifen in die Bildung. Mit Wünschen ist's nicht gethan. Ich sehe in dem edeln Pestalozzi große Elemente und erkenne wichtige Schritte, die von diesen Elementen aus gethan werden können, wenn nur diese erst recht festgehalten werden. Kennen Sie den wackern Mann? und möchten Sie mich mit ihm bekannt machen? Und dann, erblicken Sie in dem, was ich über die Geschichte und Philosophie gesagt, nicht das Band zwischen beiden, und daß in letzterer gesundes Mark und Gebein ist? Wahrlich, es ist noch viel Gutes zu thun,

ohne daß im mindesten das jetzige Staatsgerüste angegriffen werde; erkennen wir uns nur alle und dulden keinen, der nicht des Göttlichen würdig ist. Auch Schelling sagt mir, daß er sich sehne, mit Ihnen den Freundschaftsbund zu schließen. Schelling ist ein biederer Mann von tiefem, herrlichem Gemüth und klarem, ernstem Verstand, den ich in langer Verbindung ehren und lieben lernte. Aber, bei Gott dem Allmächtigen, es gibt wenige von dieser Art, und das Häufchen der Guten ist nie kleiner gewesen; das lehren mich täglich neue Erfahrungen. Von der Wärme des Herzens aber und unversiegbaren Lust an der Freundschaft gibt es noch viel wenigere so, wie Sie sind, mein Müller, und ich. Nichts, nichts ist weniger haltbar in dieser Zeit, als Freundschaft; ich weiß auch schlechthin keine Heilung, als die in der Wiedergeburt Gottes in uns liegt, aber gewöhnlich lau und herzlos angegafft, auch angespottet wird. Daher sollen sich die Wenigen verbinden; ich wenigstens ruhe nicht, bis ich nach allen meinen Kräften die Guten versammelt habe, daß sie gemeinsam des großen Werkes der Regeneration pflegen. Dazu fühle ich mich getrieben mit unwiderstehlicher Gewalt. Etwas vielleicht nicht Unbeträchtliches habe ich zu diesem Behuf gethan durch die Ihnen schon angekündigte Schrift, welche eben eine solche in Gesprächform sich entwickelnde Darlegung der

Nothwendigkeit gänzlicher Wiedergeburt *) und der wirklichen Aussichten dazu ist. Ich bin gewiß, Sie finden Sich befriedigt (politische Reflexionen sind ganz vermieden). Da ich so gar nichts von Ihnen vernahm, fragte ich in Heidelberg um Verlag, fand Bereitwilligkeit, und als ich dann sogar weniger forderte, als mir Schelling für Beiträge in die medicinischen Jahrbücher gibt, nemlich 33 Gulden, schickte man mir das Manuskript zurück. Die Leute wollen Alles geschenkt haben, und ich schenkte gerne, wenn ich ohne Familie wäre. Ich habe nun anderwärts geschrieben; doch thut mir Zögerung leid, weil solche Worte nicht bald genug gesagt werden können. Freund, es ist vielleicht das Beste, was ich je thun kann! Soll ich's Ihnen senden, wenn sich nicht in wenigen Wochen der Druck ergibt? Wollten Sie vielleicht gar eine Zugabe schenken, wenn Sie die Sache Ihrer werth achten? Hierüber sagen Sie mir doch nur ein Wort.

Aber viele, viele Worte über Ihre bisherigen Schicksale und über Ihre Lage und unsere Freundschaft, kurz sagen Sie mir doch nur, ob ich ferner Ihrer Zuschrift werth bin. Meine äußere Lage hat sich durch die Güte meines Onkels beträchtlich gebessert.

*) Von der Selbstvernichtung der Zeit und der Hoffnung zur Wiedergeburt. Philosophische Gespräche von K. J. Windischmann. Heidelberg 1807. 8. D. H.

Auf demselben Wege, wie diesen, sandt' ich Ihnen schon vor dem 14. Oktober einen Brief, er ging, wie mir Herr Eichstädt sagt, im Gewirre verloren. Ich habe darin meine gute Aufnahme bei dem ehrwürdigen Voß bei einem Besuch in Heidelberg Ihnen gemeldet und wie gut mir der Mann geworden. Auch von einem Besuch, den mir Friedrich Schlegel hier gemacht, habe ich Ihnen gesprochen. Das Letztere besitze ich noch in Abschrift und lege es bei.

Herzlichen Gruß u. s. w. W.

Ich erwarte täglich Vogt von Frankfurt, der mir vor einiger Zeit von Manuskripten schrieb, die Sie ihm geschickt hätten. Müller, ich beschwöre Sie um baldige Antwort! Sie haben doch meinen frühern Brief vom 24. August erhalten?

Beilage zu dem vorhergehenden Briefe.

Dieser Tage war Friedrich Schlegel bei mir. Ueber diesen Mann kann ich Ihnen nichts Treffenderes sagen, als: junge Renommisten, alte Philister. Mir hat von jeher so was vorgeschwebt von reflektirender Genialität mancher Erleuchteten der Zeit; ich sehe nun, daß ich mich nicht geirrt habe. Manches Treffliche ist früher durch die Reibung guter Köpfe geboren worden, jetzt hat sich bei diesem Manne wenigstens eine gewisse Trägheit und Kälte und Förmlichkeit festgesetzt, die auch durch freundliche Wärme

nicht wegzubringen ist. Und so verdrießt es einen auch mit dergleichen Männern, die so viel versprochen und so wenig leisten, länger umzugehen. Sogar die ehemalige Liebe für die Deutschheit war nur Gespudel und ist ihm in Frankreich zur völligen Nonchalance geworden, zu der noch eine große Gabe suffisance gekommen ist. So geht's, wenn die Menschen aus lauter Einbildung, Götter zu seyn, verlernen Menschen zu seyn.

6.

Aschaffenburg, den 11. März 1807.

Wodurch habe ich ein so gänzliches Stillschweigen verdient? Ich zähle schon nicht mehr von Posttag zu Posttag, sondern von Monat zu Monat, und immer vergebens. Sagen Sie mir, ich beschwöre Sie, was ist's, daß Sie mich so ganz ohne den Trost der Freundschaft lassen, die ich nie anders als das Schönste und Beste ansehen werde, das mir jemals der Himmel geschenkt hat. Uebermaß von Geschäften ist's nicht; wie wäre unmöglich gewesen, einem sehnenden Freunde in fünf Monaten einige Worte zu sagen! was es aber sey, sagen Sie es mir, denn nichts ist mir schmerzlicher, als von Ihnen mißkannt zu seyn oder minder geachtet. Ich halte dafür, was in dem Auszug aus Ihrer diesjährigen Rede (Jen. Lit. Zeit.) steht: „Güterverlust läßt sich ersetzen, über andre

tröstet die Zeit; nur ein Uebel ist unheilbar, wenn der Mensch sich selbst aufgibt—" ist auf mich recht anwendbar: wen nemlich ein Freund, theurer wie das Leben, aufgibt, der ist in Gefahr sich selbst aufzugeben. Was mag Gutes an mir seyn, da Johannes Müller meiner vergessen hat?

Ich habe seit dem 24. August 1806 drei Briefe an Sie geschrieben, wovon der mittlere in Jena, wohin ich denselben damals zur Besorgung sandte, verloren ging; der letzte, den ich ebenfalls Herrn Hofrath Eichstädt sandte, der ihn, wie ich weiß, nach Berlin besorgt hat, enthielt Manches, worüber ich einer kurzen Beantwortung zuversichtlich entgegensah, insbesondere wegen einer Schrift, von der ich Ihnen im ersten von diesen dreien (am 24. August) schon gesprochen hatte. Ich hörte bisher Ihre öffentliche Worte, bewunderte die schöne Mäßigung, in der Sie nicht aufhören die Wahrheit zu sagen, Sie haben zu allen Guten und Besten geredet; aber können Sie es dem, der Sie in tiefster Seele faßt und lebendig und liebevoll an Ihnen hängt, verargen, wenn er eifersüchtig ist auf einen Blick oder Wort von Ihnen? O Müller, meine Freundschaft ist nicht aus diesen Tagen, ich fühl' es, daß ich in ein anderes Zeitalter gehöre; denn wahrlich, wenn ich so Alles aussprechen könnte, was und wie tief ich für Geliebte und Freunde empfinde, man würde mich mehr an-

gaffen als verstehen. Sie haben mich verstanden, haben mich unterschieden von dem Frevelvolk — bei Gott, ich kann Ihnen nicht verloren seyn! Darf ich so denken und hoffen? Wenigstens nicht zu verzweifeln ist Pflicht, wenn man anders in solchen Zeiten das Mögliche nach Kräften gethan. Ob ich das von mir sagen dürfe, beurtheilen Sie aus der versprochenen Schrift, die ich mit einer gegenwärtig unausweichlichen Aufopferung an Zimmer in Heidelberg überlassen, und die unter dem Titel: „Von der Selbstvernichtung der Zeit und der Hoffnung zur Wiedergeburt“ in vier Wochen fertig seyn wird. Ein Exemplar erhalten Sie auf der Stelle.

Vor allen Dingen scheint mir wünschenswerth nicht blos, sondern nothwendig, daß alle Gutgesinnten sich immer näher kommen und ein lebendiger Bund unter ihnen sey, in jedem Wirkungskreis auf das innere Heil der Gemüther zu wachen. Wechselseitige Aufmunterung und klares Verständniß ist dazu nöthig. Ich habe Sie bisher verstanden, meine ausgesprochene Herzensgesinnungen werden Ihr Gemüth mit der Wärme ansprechen, worin sie geboren sind, und ein Wort von Ihnen wird mir dann sagen, ob ich verdiene ferner Ihr Freund zu seyn. Sie haben mir im vorigen Jahr die Abhandlung über die Chronologie der Vorwelt zugedacht; dürfte ich Sie nochmals

darum bitten, so wie um Ihre diesjährige Rede? Unser aller herzlichen Gruß. Ewig Ihr W.

7.

Aschaffenburg, den 18. März 1807.

Welchen Kummer haben Sie von mir genommen! Sie sahen aus dem Brief, der nun wahrscheinlich in Ihren Händen ist, wie hart, wie unerträglich mir der Gedanke gewesen, von Ihnen verkannt oder vergessen zu seyn. Haben Sie herzlichen Dank für diesen schönen Trost! Nicht durch Worte möcht' ich Ihnen dafür lohnen, sondern durch Thaten, und von Angesicht zu Angesicht möcht' ich Ihnen meine Empfindungen ausdrücken; denn es ist doch nichts Rechtes mit dem Papier und den Buchstaben, die so schwarz darauf stehen, recht zum Beweis, daß man trauert wegen der Entbehrung lebendiger Gegenwart. Dann erst wird Leben und Jubel seyn, wenn ich Sie sehe, wenn Sie bei uns sind im häuslichen Kreis. Gebe Gott, daß (ohne Ihren Nachtheil natürlich) eintreffe, wozu Sie mir Hoffnung machen; wie viele schöne Träume und Ahndungen würden dann in Erfüllung gehen! Wie sehr mich freut, daß es Ihnen unter so vielen Unfällen wohl ergangen, kann ich Ihnen nicht genug ausdrücken.

Den 28. März 1807.

Ein schmerzhafter Durchfall hat mich über acht Tage von aller Beschäftigung abgehalten, wozu ein heiteres Gemüth gehört. Ich wollte das abwarten, schreibe Ihnen aber dennoch unter mannichfaltiger rückgebliebener Beschwerde, um Sie nicht länger warten zu lassen; es ist mir nemlich Christi Spruch gegenwärtig: was du nicht willst, das dir die Leute thun sollen, das thue auch ihnen nicht! — wie viel mehr bei dem Freunde, mit dem ich jeden Augenblick reden möchte.

Es hat mir sehr wohl gethan, daß der Kaiser Sie so ehrenvoll aufgenommen; er hat damit dem unverfälschten Adel des Geistes die gebührende Achtung bewiesen. Wie leicht wäre doch diesem Manne, die Besten der Nation um sich zu haben! Das müßte wirken und die Völker näher bringen. Nur die Unruhe des Kriegs hemmt den Tadel, daß er Sie nur einmal sprach; wäre nur möglich, daß Sie mehreremal mit ihm redend seinem schnellfassenden Verstand den Sinn der Zeit und die Noth der Zeit näher rückten. Er ist einmal die Feuersäule, welche auch uns Deutschen vorleuchtet; sehen Sie nur das veränderte Militär an, wie viel anders, wie viel lebendiger als sonst! In solchen Dingen verkündet sich die Erweckung aus dem Geistesschlaf. Und wie wichtig und bedeutsam wird ein solcher Einheitspunkt, wenn man mit kla-

rem Blick die Dinge betrachtet, welche da kommen werden. Mir bangt ganz ernstlich vor den Tataren *); so ein Ungewitter mag Eintracht unter die

*) Wir erinnern uns hier einer im Original sehr beredten Stelle aus *Ségur histoire de Napoléon et de la grande armée* pendant l'année 1812. Quatr. édit. Paris 1825. Tome II, 474. „Im verflossenen Jahrhundert, dem philanthropischen, eiteln, beeiferte sich ganz Europa, die Civilisation jener nordischen Barbaren zu fördern, die schon Peter der Große zu furchtbaren Kriegern gemacht hatte. Klug handelte es, insofern dadurch die Gefahr vermindert wird, Europa in die Barbarei zurücksinken zu sehen, wenn irgend noch ein solches Zurücksinken in die Finsterniß des Mittelalters möglich ist jetzt, da der Krieg zur Wissenschaft geworden, dermaßen, daß, um ihn mit Glück zu führen, eine Bildung erforderlich ist, zu welcher barbarische Völker nur durch die Civilisation sich erheben können. Aber auf der andern Seite hat es durch die Beschleunigung der Civilisation dieser Nordländer vielleicht die Epoche ihrer bevorstehenden Ueberfluthung Europa's beschleunigt; denn gewiß werden weder ihre imposanten Städte, noch ihr ausländischer, künstlicher Luxus sie zurückhalten, gewiß werden weichlichere Sitten sie nicht weniger furchtbar machen. Dieser Luxus, diese Weichlichkeit, die mit dem rauhen Klima in ewigem Widerstreite sind, können immer nur das Vorrecht weniger seyn; die Volksmenge dagegen, in stetem Zunehmen durch die Fürsorge einer erleuchteten Regierung, wird immer zu leiden haben vom Klima, immer rauh bleiben wie dieses und immer gieriger nach bessern

ausgearteten Germanier bringen und sie an Gott und Christum glauben lehren. Und bei aller Vereinigung, ist's gewiß, daß wir den Sturm abhalten? Wenigstens die Aufkläreret der letzten Tage wird die Hirten nicht blenden, welche das helle Licht ihrer Höhen und Steppen gewohnt sind. Wohl bedenken die einfältigen Menschen nicht, was kommen kann; aber gewiß auch kommen nach den Stürmen (in die wir gerathen sind nicht zur Strafe, sondern zur Uebung und Mitherbeiführung des Guten) heitere Tage, schöner, bei weitem schöner als das 15te und 16te Jahrhundert. Das jetzige Geschlecht und vielleicht das nächste müssen untergehen; aus der Halbheit läßt sich nichts machen, ein makellos Bild will aus ganzem, gesundem Holz geschnitten seyn. In der größten Noth wird Gott am nächsten seyn, und sein Andenken sich erfrischen in den Herzen der Menschen. In der Stille reift indeß die Wissenschaft, welche Glauben und Gefühl stärken und beleben wird. Da wird an Tag kommen, was jetzt nur wenige erst verstehen, daß ächte Wissenschaft eine heilige und die letzte und klareste Offenbarung Gottes ist, unter vielem und heftigem Kampf herbeigeführt von vie-

---

Zuständen werden; und die unter Katharina II. begonnene Ueberfluthung des Südens durch den Norden wird ihren Fortgang haben." D. H.

len tapfern Männern, die nicht einmal kennend die ganze Vortrefflichkeit ihrer Geliebten dennoch so tüchtig und kräftig für sie gestritten haben. Man wird lernen die Natur mit Ehrfurcht anschauen und Gott erkennen, wo gesundes Leben ist und Einfalt und Kraft. Wer hieran zweifelt, dem allein hat der Schulstaub das Hirn zerfressen. An mir aber, geliebter Vater Müller, hast Du einen gesunden Sohn, der nie die Schule festgehalten, der aber auf ihren Bänken gesessen, um der strengen Form mächtig zu werden und gewiß; denn nur, wenn sich Fülle und Beweglichkeit mit strengem Ernst vereint, ist das Höchste erreicht. Ich kenne, wie Sie aus meiner Recension von Molitor gesehen, recht gut die Verzerrungen und Zuckungen, welche die Einseitigkeit der Form gebiert; aber die Form hat tiefen Sinn, und was in den Zeiten des Kampfes zwischen Christenthum und Heidenthum Theosophen und Theurgen in schwärmender Ahndung ausgesprochen und so viele nachgelallt haben in magischer, adeptischer und mantischer Art und Weise, faßt mit besonnener Klarheit die Wissenschaft auf, wohl wissend, was aus dem Wust zu bilden und welche Geister daraus hervorzurufen sind. Welche Zeiten waren wohl ohne Spur und Zeugniß der Gottheit? Auch die verrückteste Phantasie ist mir nie etwas Anderes, denn eine Karrikatur ursprünglich schöner Gestalt, und diese

Gestalt voll göttlichen Wesens und tiefer Bedeutung. Haben die Räthsel der Neuplatoniker z. B. nicht in jenen Zeiten klar gelöst werden mögen, so ist desto gewisser jetzt die Zeit nicht fern, wo sich Alles vereint, aus solchem Chaos (das wahrlich nicht ohne Leben ist) Ordnung und Gestalt zu gebären. Wissenschaft und Erfahrung geben sich einander die Hand; lesen Sie nur z. B. die sinnvollen Erfahrungen über die Empfindlichkeit der Metalle und des Menschen für Wasser und umgekehrt, welche von München aus im Morgenblatt bekannt gemacht sind, und deren Fortsetzung an demselben Ort nächstens von mir erscheinen wird. Die größten Wunder steigen aus der Tiefe! Des Menschen Obergewalt über die äußern Dinge wird sichtbar, ebenso wie daß er am meisten vermag in der Einfalt seiner Natur, wo diese verloren, in der vollendeten Wissenschaft, welche allein wieder zur Einfalt führen wird. Und daß die Fortschritte zu dieser, und somit zu einer ganz neuen, klaren Lichtwelt reißend sind und riesenhaft, haben uns (innerer Gründe zu geschweigen) die Erscheinungen des Tages erwiesen: war nicht die fränkische Revolution ein Alles blos andeutendes Miniaturbild jener römischen Entwickelung, welche so viele Jahrhunderte, wie diese Jahre, gedauert hat; und der Kampf des Geistes höherer Lehren gegen das veräußerte und zerfallende Christenthum, der dort

umgekehrt als Kampf des Evangeliums gegen das gesunkene Heidenthum so lange gedauert, ist er nicht seit dem letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts fast vollendet? Wir sind auf dem Gipfel (oder doch beinahe darauf), auf welchem im Mittelalter die Hierarchie gestanden, nun mit der politischen Gewalt. Die Freiheit und Zuversicht, allein durch vollständige Erkenntniß gewährt, wird, kann sie ausbleiben? Der größte Druck ist jetzt noch der politische, bei weitem geringer der bürgerliche, fast ungehemmt der Mensch: wenn nun jener verschwindet, wie er dann verschwinden muß, und alsdann der Mensch der Vorbereitungen, die ihm gemacht sind, deutlicher gewahr wird, so mag es doch am meisten von ihm selbst abhangen, verständig oder unverständig sein Leben zu bestimmen; der ewigen, ihm in die Brust gesenkten Vorsicht ist aber gemäßer zu hoffen, daß er das Rechte ergreifen werde. In der Zeit einer so wichtigen Krisis ist wohl (nach Ihrem eignen Sinn, selbst nach Ihrem Ausdruck in der Rede zu Friedrichs Ruhm) nichts verderblicher, als jene Mittelmäßigkeit, die sich klug und weise dünkend Alles, was mit Kraft und Tüchtigkeit in die Tiefe dringt, als excentrisch ansieht. Solcher Blödsinn weiß sich freilich im Excentrischen nicht zu helfen, greift bald nach dem großen, bald nach dem kleinen Bogen der Ellipse, nur den vollständigen Umlauf versteht er nicht. Wie

hat man in den letzten Zeiten erleichtert, wie hat man die Wege gebahnt, auf daß ja die goldene Mittelmäßigkeit unbeschädigt fortkomme! Wir haben auf diese Art den großen Plebs bekommen, den man die Gelehrten-Welt heißt; aber auch sein Stündlein hat geschlagen, es ist vorüber mit dem Prunk, jeder, der gesunden Sinn hat, sieht klar, welch' aufgedunsenes, kacheltisches Wesen es ist mit der gemeinen Gelehrsamkeit, und wie sie sich versündigt haben müsse an der wahren Wissenschaft, da sie so schlimme Zeichen an sich trägt; denn wahrlich, es ist damit schlimmer als man kaum glauben und begreifen mag. So mächtig und begeisternd ist aber die Gewalt der Wissenschaft, daß sie, welche Gemüther von ihr ergriffen sind, dieselben nie mehr verläßt, sondern im Licht der Erkenntniß den Glauben und das Vertrauen erhellet, so daß wir mit der Natur eines jeden Dinges gewiß niemals anders als dieser Natur gemäß umgehen dürfen. Die Sünde und Verworfenheit ist bei weitem auffallender, sichtbarer und näher bei dem, der erkennt, als, der vermuthet, meint und glaubt. So wird die Zukunft an der rechten Wissenschaft und somit dem richtigen Verstand (woran es unserer Zeit am meisten gebricht) einen göttlichen Leitstern und untrügliches Heilmittel haben. Aber dies halte ich für unerläßliche Pflicht, mit strengem Ernst und schneidender Schärfe alles

Halbe vom Eingang in's Heiligthum abzuhalten, die Ausbreitung weniger zu achten, als die innere Stählung, und, gleichwie beim Eintritt in Mysterien, lieber zu erschweren als zu erleichtern. Wenige werden die Sinnbilder durchschauen und müssen draußen bleiben; der Weg zur Wissenschaft geht über Berg und Thal, durch Dorn und Distel, aber nicht der Boden, der solche trägt, ist schlecht, sondern wer sie nicht, wenn's Zeit ist, ausreißt. — So tröste ich mich über die Zeit und kann nicht mehr klagen über den Untergang des Alten, das ich sonst nicht für so schlecht gehalten, als es sich an den Tag gelegt hat. Es sterbe je eher desto besser, damit den schlafenden und träumenden Riesenkeimen einer neuen Welt Raum werde, sich am hellen Mittag zu entfalten und Gestalt und Blüthe und Frucht zu gewinnen.

Wohl ist nur die Natur ewig! Wie sehr freut mich, Ihnen meine tiefe Gewißheit dieser Lehre durch meine ganze Schrift an Tag legen zu können, die nun bald in Ihren Händen seyn wird. Von den durch mich selbst scharf gerügten Makeln der Form ist sie ziemlich frei; was Ihnen sonst aber hie und da auffallen möchte, etwa als mystisch, schreiben Sie der Eigenthümlichkeit meiner Richtung zu und dem, was ich wollte — klar seyn nemlich und eindringend, aber auch nothwendig dunkel, wo die Zeit noch nicht reif ist, nicht gesucht, son-

dern von selbst kommt dies so. Auf meine Seligkeit aber darf ich Sie versichern, daß jede Stelle wohl erwogen dasteht, und ihr Zusammenhang mit dem Ganzen mir klar und besonnen vor der Seele gestanden.

Wie ich von jeher die Alten gelesen, davon habe ich Ihnen schon gesagt; kein Tag geht mir ohne sie dahin. Gegenwärtig lese ich in Gesellschaft mit jenem Jüngling, den Sie so lieb gewonnen, und der Ihre fernere Liebe auf alle Weise zu verdienen sich bestrebt, den Livius; ich will einmal alle Quellen über die Römer benutzen. Es wird mir nun täglich klarer, was mir in der Jugend vorschwebte, wie hohen Werth die alten Historiker haben, doch auch wie verschiedenen. Ich liebe Livius, aber ich würde ihn noch mehr lieben, wenn er nicht der Eleganz und Urbanität seiner Zeit allzu viel von der hohen Einfalt der historischen Kunst geopfert hätte. Es fehlt ihm nicht allein oft an Klarheit und Sinn für die Zeiten, die er darstellte, sondern auch so entfernt ist oft seine Art und Kunst von der Natur (gleichwie in jedem gesunkenen Zeitalter), daß er nicht selten (man kann sagen, meistens) die Folge und den eigentlichen Lebenslauf des Geschehenen durch unzeitige Reflexionen und besonders durch Anticipationen theils unterbricht, theils alles lebendigen Interesses beraubt. Ich halte dafür, daß, wie es ge-

schehen, so erzählt werden müsse, und der Hörer nicht früher Ausgang und Vollendung haben dürfe, bis dies in und aus ihm selbst entwickelt ist. Vergleichen Sie nur z. B. Buch 27, 43 bis zu Ende dieses Buchs mit vielen andern Erzählungen: ergriffen und gespannt wird auch der, welcher den Verlauf aus früherer Erinnerung weiß, wie viel mehr der zum erstenmal Lesende; dagegen sonst so häufig gegen Geschichte und historische Kunst gesündigt wird, und so recht abgeschmackter Weise der Historiker uns den dummen Streich spielt, etwas zu sagen, was der ächt Wißbegierige (nicht der Neugierige) noch nicht wissen will eher, denn seine Zeit kommt: Das Schicksal geht schnell genug, der Mensch brauchts nicht zu beschleunigen; aber das Zeitalter des Livius war, wie alle aus Schwäche unruhige Zeiten, neugierig und der Geschichtschreiber gab nach. Dies noch muß ich bemerken, daß gerade an solchen Stellen, wo er ächt historisch darstellt, auch sein Sinn für Einfachheit und Größe am klarsten und reinsten ist. Da sind mir aber der treue, einfältige Herodotos und viele Chronisten bei weitem lieber; ihre Gemälde sind einfach, kräftig und fromm, voll Liebe und Leben allein im dargestellten Gegenstand, meist ohne Reflex, als den der Gewissenhaftigkeit, ob auch Alles so ganz richtig und wahr sey u. s. w. Auch über Tacitus kann ich Ihnen eine Bemer-

kung nicht verbergen, warum doch der Mann in Zeiten, denen die Zukunft nicht ganz verschlossen war, in denen sich vielmehr große Vorbereitungen, still und öffentlich, machten, so ganz und gar nicht geahndet hat, was kommen könnte und welchen Ausgang die alte Welt nehmen werde (denn auch in seinem Gemälde der Germanier kann ich nichts als ein Musterbild für die Römer erblicken, nicht aber ein prophetisches Gesicht); seine ganze Absicht, sein Kummer und sein monotones Klagelied geht stets auf den Verlust des Vergangenen ohne alle Aussicht des Trostes in der Zukunft.

Sie sehen, ich rede unbefangen über die Alten wie über die Neuern; ob ich ebenso wahr rede, sagen Sie mir, der Sie mit diesen Männern vertrauten Umgang gepflogen. Ueber meine Auswahl zum Lesen nur noch das, daß ich außer den Stunden eigner Produktion schlechterdings nichts als rein Historisches lese; denn ich halte es einem an der Seele gesunden Menschen als das Unnützeste, sich mit Erklärungen und Expositionen zu beladen, die er sich, wenn er tüchtig arbeitet, besser und näher aus der Quelle sebst geben kann.

Mein Onkel, dem Ihre freundliche Erinnerung wohl gethan hat, grüßt Sie schönstens und freut sich von Herzen, Sie einmal (wo möglich) wieder zu sehen. Die Achtung und Liebe zu Ihnen bei diesem Manne ist schon alt — treffliche Menschen

vergessen sich nicht. Unser Fürst hat (was gegen mich wenigstens das erste Zeichen von Aufmunterung ist) viele Freude an jenen Versuchen, von denen ich oben gesagt; ich hatte darüber und über vieles Andre eine schöne stille Abendunterredung mit demselben, zu der er mich rufen ließ. Wer nur öfters so einsprechen und einwirken könnte den Großen der Erde! Auch Pauli gewinnt täglich mehr Achtung und Liebe zur Wissenschaft; was an mir war, bot ich auf, um ihn bescheiden, aber ausdauernd und unhintertreiblich wenigstens zum bleibenden Geständniß dieser Achtung und Liebe zu bringen. Dennoch, lieber Müller, vergessen Sie meiner nicht an bessern Orten; ich bin hier aus vielen Gründen (worunter der sehr beschränkte Wirkungskreis nicht der geringste ist) nicht an meiner Stelle. Wie göttlich schön, wenn wir zusammenlebten!

Kommen Sie bald, Sie werden so bieder und einfach empfangen, als irgendwo im lieben Schweizerland. Der Gedanke erheitert meine Seele, Sie unter uns zu sehen und zu erfahren, ob Sie mich auch in der Nähe Ihrer werth achten. Leben Sie wohl und lassen Sie mich nicht mehr in solche grillenhafte und hypochondrische Stimmung sinken. So bin ich nun einmal, wenn mir der Schein vorspiegelt, die Freunde hätten mich nicht mehr lieb.
Ewig Ihr W.

N. S. Am Ostertag. Ich erinnere mich,

mein lieber Vater Müller, daß der Auferstehungstag vorigen Jahrs mir den ersten Brief an Sie eingegeben. So sey denn an diesem heiligen Tag der Bund erfrischt und daure auf ewige Zeiten. Dieses Fest, schon an sich so heilig und segenreich, wird um deswillen mir noch unvergeßlicher seyn.

À propos, die Vorwelt? — So eben erhalte ich das von Ihnen so sehr mit Recht gerühmte Werk des Hadschi Chalfa*). Ich habe bis jetzt nur geblättert: da ist aber andre Ansicht der Wissenschaften, als unsere literarische Vulgata gewährt; es ist ein Hindringen auf den innersten Sinn der Wissenschaft. Möge der Uebersetzer fortfahren und immer mehr geben, er gibt nicht zu viel.

8.

Aschaffenburg, den 4. Juni 1807.

Wohl, Geliebter, quillt wie Blut und Leben auch Verstand aus dem warmen Herzen und nährt

*) Mustapha, Abdalla's Sohn, Katib-Tschelebi, auch Hadschi-Chalpha, starb zu Konstantinopel im Jahr 1658. Sein Hauptwerk ist eine orientalische Bio- und Bibliographie. In der königlichen Bibliothek zu Paris soll sich eine Uebersetzung desselben von *P. de la Croix* befinden unter dem Titel: Découverte des pensées touchant les livres et les genres. D. H.

sich im tief verborgnen Quell — und wohl ist darum meistens diese Zeit so entsetzlich schwach und feige, weil bis an's Herz hin kluge Wächter bestellt sind, jede lebendige Welle zu bändigen und den Geist zu ersticken, ehe denn er in Kopf gestiegen. Nur von einem ganz verstanden werden mit aller Ketzerei, ist der schönste Genuß des Lebens; wie viel bleibt dem ohngeachtet in uns selbst, wie in der Natur, zu ahnden, zu erfühlen, zu ersehnen mitten im Verständniß! Sind wir nicht unendlich und Gottes Ebenbilder? Wie schön also und in Wahrheit göttlich gegenseitiges Verständniß und Einverständniß. Nichts soll mich darum abhalten, mich Ihnen zu geben, wie ich bin, immer tiefer und tiefer aufzuschließen; vor Ihnen geht's mir so leicht, als ob ich all mein Wesen in den klaren Aether ausbreitete. Wie kömmts, daß mir's bei vielen so schwer wird? Sie sind der liebevollen Alten einer, der der mütterlichen Erde gleich das Gewächs in sich nimmt, es nährt und erzieht und in seinem eignen Leben gedeihen läßt; es ist Ihre Freude, daß es da ist und blüht und Früchte trägt. Wie soll ich Ihnen all die Liebe lohnen, die Sie mir schon erwiesen? Sie haben viel an mir gebildet, haben viel aus mir entwickelt und freuen Sich nun dessen, was, ohne daß Sie davon wußten, hieraus geworden ist, und lieben mich in meiner Eigenthümlichkeit! Gott lohne Ihnen Liebe und Anerkennung!

Ich kann es dadurch allein, daß ich Sie in warmem Herzen fasse, daß ich Ihre tiefe Absicht in allen Ihren Spuren erfasse und klar erkenne, wie würdig Sie sind, die Vergangenheit in's Leben zu rufen und von der Zukunft dafür rein und uneigennützig verehrt zu werden.

Ich habe vor kurzem einige vergnügte Tage in der Bergstraße zugebracht, war auch zu Mannheim und habe gesehen, wornach meine Seele sich lange sehnte, die Antiken, zwar nur ebenbildliche Gypsabdrücke, doch mehr als Schatteurisse. O wie ist da Alles vollendet und göttlich! Ich habe der Betrachtung mich ganz hingegeben und das heiligste Leben gefühlt — aber nicht jedem möchte ich mittheilen, wie mir gewesen, man würde mich mit recht christlicher Liebe einen Heiden nennen; Ihnen aber sag' ich, daß ich tief im Herzen den ewigen Apollon angebetet und in seiner Beschauung verstanden habe, was hohe Schönheit und männliche Kraft und ewige Heiterkeit in ihrer Verschmelzung sind. Aphrodite und Alles, was sonst da gestanden, hat mich der Gott nur mit leichten Blicken betrachten lassen. So hab' ich recht lebendig vernommen, wie den Griechen das Hohe, Schöne, Kräftige, Heitere über Alles gegangen und ihnen männliche Freundschaft so vor Allem kostbar gewesen, als der Same, aus welchem dergleichen himmlische Gewächse kommen.

Endlich ist auch mein Buch fertig, Sie werden es nun vom Verleger erhalten haben; nehmen Sie es gut auf, so wie es gut gemeint ist. Sie werden Sich selbst und Herder und noch manchen Lieben und Guten da und dort erkennen; denn ich pflege gleich dem Künstler, der das Innere auch äußerlich mit Ernst und Liebe bilden möchte, für dasjenige, was zwar in der eigenen Seele lebendig ist, dennoch gern ein äußeres Vorbild zu haben, nach welchem das eigne Erzeugniß desto besser gedeihe. Was ächte Seher der Natur und der Geschichte verkündet, muß an seiner Stelle immer wieder zu finden seyn; es besser machen zu wollen ist Eitelkeit. Wenn Sie das Buch durchgangen haben, dann bitte ich Sie, sagen Sie Ihre Gedanken recht bald dem Harrenden, und wenn Sie wollten, sprächen Sie etwa auch in der Literatur-Zeitung ein Wort darüber aus, womit Sie mich und alle, die es gut meinen, sehr dankbar machen würden. Ich fürchte, es kömmt leicht ein Unberufener daran; denn dies ist das Gewisseste, was ich Ihnen davon sagen kann: es ist Viel nur leise angedeutet, Manches stark in's Licht gehoben, Anderes noch in tiefer Mystik verhüllt, und es dürfte noch Anderes in meinem Gemüth bewahrt seyn, wovon dort kein Buchstab steht, wohl aber der Geist in leisem Hauche weht.

Meinen Aufsatz scheint das Morgenblatt nicht

aufnehmen zu wollen; ich lege Ihnen in einem kleinen Flugschriftchen nächstens meine wunderbare Ansicht der Wunder der Natur vor. — Auf der Schweizergeschichte fünften Band freue ich mich von Herzen. Ist's wahr, daß Ihre Universalgeschichte so nahe ist? Gott sollte Sie segnen dafür. Leben Sie wohl u. s. w. W.

9.

Aschaffenburg, den 16. Juli 1807.

Wie sehnend harre ich auf ein Wort von Ihnen, zu wissen wie es Ihnen geht, welche Bestimmung Ihnen durch den Frieden werden wird und dergleichen, und dann auch in Bezug auf mich selbst, wie Sie das übersandte Buch aufgenommen. Von einigen Freunden, z. B. Schelling, habe ich gehört, daß es Ihnen wohlgethan, und daß ich von den Guten sicherlich verstanden würde; aber mein Müller hat mir noch nichts gesagt, und so ist der eigentliche innerliche Herzenspunkt, aus dem ich begriffen seyn möchte, noch nicht ganz getroffen. Nochmals bitte ich Sie, sagen Sie hierüber ein öffentlich Wort; es frommt der guten Sache und so gewiß auch dem, der es gut meint damit.

Welche Umbildung mag uns vorstehen! Eine nähere Verbindung der europäischen Völker, ähnlichere Legislation — ob auch höherer Sinn? — mag

Folge des Friedens seyn. Aber jene alte große freie Reichsstadt auf der Insel steht noch; es kann noch manche Zwischenakte geben, bis es sich ernstlich zum recht Guten oder recht Schlimmen wendet.

*) .... Ich habe Ihnen noch viel zu sagen, bin aber gegenwärtig nicht in der Gemüthsstimmung, Herz und Seele freiströmend auszugießen, finde aber wohl bald die rechte Stunde. Wir grüßen Sie u. s. w. W.

10.

Aschaffenburg, den 7. August 1807.

So eben erhalte ich Ihren Brief vom 28. Juli und fühle mich gedrungen, ihn auf der Stelle zu beantworten. Ich weiß freilich nicht, was Ihnen das Wünschenswertheste ist, in Berlin zu bleiben, oder wegzugehen; ich aber verlange sehnsuchtsvoll Sie zu umarmen, wozu sich dann gewiß Gelegenheit fände, wenn Sie nach Tübingen gingen. Ich will dem lieben Gott herzinniglich danken, wenn er mich noch irgend einmal mit Ihnen zusammenführt; unsere Zusammenkunft sollte nicht ohne bedeutende Früchte bleiben. Auch bei uns spricht sich viel von Universität; ich bin aber, wenn die Anstellungen

*) Einiges über unbedeutende persönliche Verhältnisse ist hier weggelassen. D. H.

dabei so ärmlich wie meine bisherige ausfallen, nicht gesonnen hier zu bleiben. Die Zeit wird's lehren, indeß vergessen Sie mich nicht. — Ein gutes Wort über die Absicht und einige der gelungenern Stellen meines Buchs im Morgenblatt zu sagen, bitte ich Sie dringend, und recht bald. Ich ärgere mich, daß Sie so lange hingehalten worden; Zimmer hatte es nach seiner Aussage schon im Mai weggeschickt. So mag's denn auch mit Göthe seyn, von dem ich auch nichts höre.

Meinen besten Dank dafür, daß Sie Sich nun zur Bearbeitung der Universalgeschichte fest entschlossen haben. In dieser herkulischen Arbeit halte und kräftige Sie eine göttliche Gewalt, und so hoffe ich dann, daß wir ein unvergleichbares Werk erblicken werden. Ich arbeite gegenwärtig am zweiten Band, der durchaus ein Kommentar über die Grundzüge der Geschichte der Erde und des Menschen ist; dabei aber an einem auch Sie erfreuenden Aufsatz über die Medicin für Schellings Jahrbücher: das erste ist ein Rückblick auf die Geschichte der heilenden Kunst zur Einleitung einer ernsten Skepsis für diese der Skepsis so sehr bedürfende Kunst. Dahin geht mein Weg; etwas Unvergleichbares für die Kunst zu thun, ist mein Ziel. Was bisher von mir geschehen, ist vorbereitend und wenig im Vergleich mit vielem Aehnlichen, das besser ist; in der Reinigung der Kunst aber

muß ich über alle kommen, da ich sonst nicht glaube gelebt zu haben.

Schreiner wird nun wohl bei Ihnen gewesen seyn; zum mindesten hat er bei uns so Vieles von Ihnen vernommen, daß es ihm unverzeihlich wäre, diese Gelegenheit, die ich als etwas Seliges ansehe, nicht zu benutzen. — Ich höre, Sie kommen öfters mit Herrn von Humboldt*) zusammen: sagen Sie doch diesem Manne, wie tief ich ihn verehre und die Anstrengung und riesenhafte Arbeit und die Aufopferung ganz begreife, die es kostete, um uns ein Werk, wie die Geographie der Pflanzen u. s. w. zu geben. Seine kindliche Ergebenheit an die Natur, seine männliche Anhänglichkeit für dieselbe sind Zeugen einer ursprünglich kräftigen Seele, die unter den vielfachen verstimmenden Einflüssen des Zeitalters nicht zerrüttet werden konnte. Ich hatte schon aus einem Schriftchen über die Physiognomik der Gewächse, das mir Schelling mittheilte, den Künstler bewundert und seinen zuversichtlichen gesunden Blick und herrliche Darstellung, und werde nie aufhören ihn zu verehren. — Lassen Sie ja bald von Sich hören; ich habe nun wieder 10 Wochen gewartet, und das Leben ist so kurz und läuft so schnell hin. Herzensgruß u. s. w. W.

*) Alexander von Humboldt. D. H.

11.

Ohne Datum.

So hat sich denn durch wunderbare Fügung Ihre fernere Bestimmung entschieden. Sie stehen auf einer bedeutungsvollen Stelle. Meine Empfindungen hierüber kann ich nicht ausdrücken, aber, was ich Ihnen hier sage von denselben, kömmt aus gepreßtem Herzen. Ich ergreife den Augenblick, worin sich beim Vernehmen der Nachricht, Sie seyen durch Frankfurt nach Kassel gereist, Alles in mir drängt, Ihnen meine heißen Wünsche, meine Erwartungen und Alles, was uns lieb und werth ist, zu eröffnen und an's Herz zu legen. Es ist ein einziger Ton des Gemüthes, der diesmal aus mir zu Ihnen spricht, aber Sie verstehen ihn gewiß: es ergehe Ihnen wohl! — So lange dies ist, ruht das Schicksal vieler Menschen in sicherer Hand, und Gott hat gefügt, daß der feste Verstand des Kaisers von dem edelsten Gemüth getroffen wurde, und einer der trefflichsten Menschen, gerade einer, der so voll ist des Herrlichsten und Besten und so warm und lebendig, an den Platz gestellt ist, so Vieles vom Herrlichsten und Besten zu verwirklichen. Mich, der den Schmerz, Sie zweimal in meiner Nähe gehabt und nicht gesehen zu haben, gern jenen höhern Gütern opfert, ferner zu lieben, wie weit ichs verdiene, darum

allein bitte ich Sie mit Sehnsucht und unauslöschlicher Liebe. Ewig der Ihrige W.

12.

Aschaffenburg, den 31. März 1808.

Ich kann meinen Drang zu Ihnen nicht länger unterdrücken, so viel stille Freude diesen Winter hindurch alles von Ihnen Vernommene und jede oft genug gepflogene Unterhaltung mit Ihrem Geist mir verschafft hat; ich muß es Ihnen endlich auch sagen, daß ich nie auch nur das Mindeste nachlassen kann an meiner tiefgegründeten Liebe für Sie, sondern vielmehr das heilige Feuer stets auf's neue von selbsten sich entzündet und immer reiner und heiterer lodert. Sie mögen bisher, unter der Last von Arbeit fast erlegen, wenige Augenblicke gehabt haben, in denen auch mir vergönnt gewesen wäre Ihrer Seele gegenwärtig zu seyn; aber nach Allem, was Sie mir Gutes und Liebes schon erwiesen, darf ich nicht fürchten, Sie zu beleidigen, wenn ich das lange Schweigen unterbrechend nun meinen Freund fragen möchte, ob er bei aller schweren Arbeit doch gesund und frisch und heiter sey? Zweifeln hieran kann ich nicht, darum, weil es Ihnen bei vielen Hemmungen und oft sich zeigender Unmöglichkeit zu helfen dennoch nicht an Stoff zur Zufriedenheit und schönem Bewußtseyn fehlt; denn wer ein solch Gemüth hat,

mag auch in der gehemmtesten Lage hie und da durchbrechend Wunder von ächter Wohlthat und Nutzen wirken. Und dann für Alles, was Sie nicht vermögen, entschädigt Sie zuletzt die Zuversicht des edeln Willens und die Erinnerung aller Guten und Trefflichen aus andern Zeiten.

Ich sage Ihnen dies Alles aus tiefem und warmem, nicht aber eben so heiterm Gemüth. Warum das Letzte, darf ich wohl Ihnen vertrauen — doch zuvor mit der Versicherung, daß ich hiemit nicht das Allermindeste Ihnen anmuthen will, oder irgend auf Ihre Güte sündigen, sondern weil ich so viel Anspruch auf Ihre Geneigtheit mich anzuhören durch meine unendliche Liebe zu Ihnen erworben zu haben glaube, daß ich zutrauensvoll meine Lage Ihnen eher als jedem andern, der sich Freund nennt, offenbaren darf in der einzigen Hoffnung, Sie werden mir das Beste rathen und das Ihnen ohne Schwierigkeit Mögliche thun. Meine hiesige Lage wäre, den kleinen unbedeutenden Wirkungskreis abgerechnet, erträglich und in diesen unsichern Tagen befriedigend, hätten sich mir nicht durch eine Kette von Unfällen, unter die die oft monatlange Abhaltung von aller Arbeit durch Krankheit mitgehört hat, so wie das Heranwachsen und die mehreren Bedürfnisse, auch öftere vielverzehrende Krankheiten meiner starken Familie und die traurige Nothwendigkeit, mir bei der hiesigen

Armuth an öffentlichen literarischen Materialien mehr Bücher anzuschaffen (so wenig es an sich ist), als ich wünsche, und endlich aus den ersten brotlosen Jahren in Mainz eine sehr zerstreute Schuldenlast angehäuft, deren los zu werden ich eben ihrer Zerstreutheit wegen gehindert bin, so daß eine Lücke sich öffnet, wenn die andere sich schließt, und dieses neckende Uebel mir Tag und Nacht an meinem Innern nagt und von vielen bessern Dingen mich abhält. Auch die Wohlthat meines edeln Onkels kann mir nicht das fruchten, was sie mir fruchten würde, wäre ich frei; denn meinen Monats- und Quartalgehalt nimmt mehr als zur Hälfte mir und meinen armen Kindern die Nothwendigkeit weg, Kredit und Ehre zu erhalten. Dies darf nicht länger also bleiben, denn nächst dem Kummer, der meine Gesundheit untergräbt, ist das größte Verderben auf Seiten meiner guten Kinder, die nicht mit der gehörigen Heiterkeit erzogen werden können, auf die ich nicht verwenden kann, was sie bildet und befördert *).

.... Dies Alles verzeihen Sie wohl Ihnen geklagt zu haben; ich kenne kein freundschaftlicheres Herz auf Erden und weiß zuversichtlich, daß mir dieses liebevolle Herz nicht versagen wird zu ra-

*) Hier das nähere Detail, was wir wegzulassen nicht anstehen dürfen. D. H.

then und für die höchste Noth zu helfen durch einen kleinen Vorschuß, den abzutragen mir nach meinen Kräften verstattet wäre. Ich fordere vielleicht zu viel, aber Sie glauben nicht, wie groß mein Kummer ist, und wie sehr ich auf der andern Seite wünschen muß, meinen verehrungswürdigen Onkel nicht durch unangenehme Dinge zu beleidigen. Aber Ihnen sind diese wohl eben nicht angenehm? Wahr, aber die Freundschaft darf ein unbefangeneres Wort über wechselseitige Verhältnisse wagen, als die kindliche Ehrfurcht, die ohnehin schon für so viele und lange Wohlthaten des trefflichen Mannes*) über alles sonstige Drückende stumm seyn muß.

.... Doch genug der Klage! So viel mir Kummer und Berufsarbeit gestattet, hab' ich in einem historisch-kritischen Aufsatz über heilende Kunst in Schellings Jahrbüchern niedergelegt. Gegenwärtig bin ich mit einer entsetzlich schwierigen medicinischen Vorarbeit über den Sinn und Unsinn der Hermetik, Alchemie, Astrologie, Magie u. s. w. beschäftigt. Hiezu gehört eine Heiterkeit, die mir oft fehlt.

Nach Ihrer Universalgeschichte darf man jetzt nicht fragen; wenn ich doch einmal Ihre Arbeit über die Vorwelt sehen dürfte. Um Gottes und der

*) Er spricht von einem nahen Verwandten. Das Weggelassene betrifft seine Vermögensverhältnisse. D. H.

Menschen willen verlassen Sie nicht ganz die Literatur. Leben Sie wohl u. s. w. W.

N. S. vom 1. April 1808.

Ich ließ den Brief seit gestern liegen, denn ich habe ihn wahrlich in schmerzlicher Angst geschrieben und bin noch immer unentschlossen, ob ich ihn an Sie absenden soll. Doch das öftere Wiederlesen Ihrer liebevollen Briefe in diesen Tagen Ihres gänzlichen, aber sehr natürlichen Stillschweigens hat mir den Muth gegeben, Ihnen meine Lage bekannt zu machen und eine Stelle derselben: „In diesen Zeiten des Entzweireißens der Völker müssen gleichgestimmte Gemüther desto enger zusammenhalten, theils um durch Mitgefühl sich zu trösten, theils einander zu rathen, auch wohl gelegenheitlich, wenn man kann, zu dienen“ — läßt mich wenigstens zwischen Furcht und Hoffnung schweben, daß Sie mich um dieses Schrittes wegen nicht geringer schätzen werden. Ihr gutes und wohlthätiges Herz hat mich unter dem Schreiben schon getröstet, und ich faßte zuletzt den Muth zu sagen, was ich anfangs noch nicht wagte. Aber, mein Geliebter, Sie seyen gegenwärtig in dem Fall oder nicht, meinen mir selbst am schwersten gefallenen Bitten Gehör zu geben, so beschwöre ich Sie beim ewigen Vater im Himmel, seyen Sie mir hierum nicht böse und lassen Sie mich nicht ohne den Trost

Ihrer mir auch ohne mögliche Hülfe über Alles geachteten Theilnahme. So verschuldet manches meiner Leiden seyn mag, wie denn überhaupt viel unbesonnene Beschuldung den Sterblichen trifft bis zur Reife des Verstandes, so würde ich doch eine solche Verlassenheit und Trostlosigkeit nicht verdienen. Noch einmal, Geliebter, vertilgen Sie das Andenken an diesen Brief, wenn er Ihnen mißfällt; die höchste Noth hat ihn geboren, und die Zeit, welche er Ihnen raubt für andere Nothleidende, schenken Sie einem in der That Bedrängten. Leben Sie wohl!

13.

Aschaffenburg, den 27. Mai 1808.

Von sicherm Orte her hab' ich vernommen, wie entsetzlich die Last Ihrer Geschäfte sey, ja selbst, daß Sie nicht ganz wohl sich befänden. Es ist mir nun doppelt schmerzhaft, daß ich Sie durch mein letztes Schreiben kurz vor Ostern nur einen Augenblick in Unruhe gesetzt habe. Gott hat für die dringendste Noth wenigstens geholfen.

Sie, Unvergeßlicher, habe ich nun nur zu bitten, daß Sie mir meinen Nothschritt verzeihen; ich wußte in dem Augenblick keinen andern Ausweg, als den Mann, dem ich ewig meine Seele anvertrauen möchte. Sie kennen jetzt einmal meine Lage, aus der ich mir nur mühselig helfen kann.

Auf die Länge thut auch mein Hierbleiben nicht gut: einmal wird mein möglicher Wirkungskreis durch die Kleinheit der hiesigen Anstalten und die Vorbereitungslosigkeit der Studenten täglich eingeschränkter, und dann wünschte ich von Herzen meinem würdigen Onkel nicht länger zur Last zu fallen. Wenn Sie demnach gelegentlich Ihr vielgeltendes Wort an der gehörigen Stelle für mich verwenden wollten wegen Kassel oder Göttingen, oder, da Sie gewiß den Herrn Grafen Benzel zu Karlsruhe kennen, mit diesem wegen Heidelberg für mich reden wollten — ich werde Ihnen mit meinen Kindern ewig darum danken. Medicinische Anstellung wäre mir überall die erwünschteste, und mein alter Freund Ackermann aus Heidelberg, der gestern hier bei mir gewesen ist und unter Anderm mir auch von Ihnen gesagt hat, daß Sie ihm wegen Wiederbesetzung von Wrisbergs Stelle geschrieben hätten, hat mir versichert, daß Benzels Einfluß in Bezug auf Heidelberger Universitätsangelegenheiten schon oft bedeutend gewesen sey.

Gott gebe, daß meine Besorgnisse wegen Ihrer Gesundheit durch eine baldige Nachricht von Ihrem völligen Wohlergehen widerlegt werden. Nur eine Zeile hievon, und dann, ob ich es noch wagen darf, Sie meinen Freund zu heißen. O wüßten Sie, wie ich mich sehne nun seit dem ver-

flossenen Julius, nur ein Wort von Ihrer Hand zu sehen, Sie schrieben's gewiß. Ewig u. s. w. W.

N. S. Sobald Sie mir sagen, daß ich es wagen darf, Ihnen Mehreres und auch wieder Literarisches mitzutheilen, werde ich eine Stunde der Muße ergreifen, wieder einmal von bessern und höhern Dingen mit dem besten und vom Unvergänglichen begeisterten Manne zu reden. Leben Sie wohl!

14.

Aschaffenburg, den 15. Juni 1808.

Nach so langem und schmerzlichen Harren endlich einen so liebe- und antheilvollen Brief zu erhalten, ist der einzige Trost, den die Erde hat und wofür nur Gott belohnen kann. Ihr Herz war ergriffen, als Sie ihn schrieben, und das ist gerade der Punkt, welcher den allermeisten niemals getroffen wird. Ich weiß, was Sie manchem Nothleidenden schon gethan, und wie Sie gerade jetzt wieder Ihre sämmtliche Kraft und Zeit zum besten Gedeihen der deutschen Jugend und mit väterlicher Sorge für so viele bedrängte und würdige Lehrer anwenden. Ich bin eben darum auch weit entfernt, Ihnen durch unnöthige Korrespondenz Zeit zu rauben; nur wünschte ich zu wissen, ob manchmal ein Wort mir gelingt, meine Empfindungen über höhere Dinge in Ihr hart belagertes Gemüth einzuführen,

und ob dies auch vermöchte, Ihnen manchen Gram zu entfernen und Ihre eigene Heiterkeit und innere Seelenruhe an Ihre ursprüngliche Schönheit zu erinnern. Dies wäre die einzige Art, wie ich Ihnen etwas Gutes thun kann. Diesmal aber kann ich nur wieder Gram zu dem Ihren bringen und bitte Sie inständig, diesem Brief ein Halbstündchen zu widmen; denn in der That, Sie thun damit ein gutes Werk zu Ihren unzähligen andern.

„Sie würden, wäre es Ihnen möglich, mich beneiden um die schönen Stunden meines stillen Forschens" — ja, da war ich beneidenswerth, als vor 15 Jahren ich meine akademische Zeit durchlebte; aber (ich soll Ihnen ja Alles sagen) seit 12 Jahren drückt mich ein hartes Schicksal. *)

. . . . Ich vermag es nicht durchzuführen, wenn mir nicht irgendwoher Gott die erste Hülfe schickt; an mir soll es dann nicht fehlen. O lieber Müller, könnten Sie dieser mein Schutzengel seyn, wie Sie zum Besten und Schönen mein Leitstern gewesen! Ermessen Sie meinen Schmerz, so viel zu arbeiten und dennoch so wenig vor sich bringen zu

*) Der größere Theil des Briefes beschäftigt sich mit Darlegung der unglücklichen Umstände, welchen zu entgehen oder welche zu modificiren nicht von seinem Willen abhing, und die ihn endlich dahin brachten, M. damit bekannt zu machen und seinen Brief auf obige Art zu schließen. Vergleiche den Brief vom 31. März 1808. D. H.

können. Wüßten Sie, unter welchem Druck und elenden Umständen mir dennoch mancher Gedanke gelungen, und ich doch vielleicht nicht ganz vergebens für die gute Sache gewirkt habe, Sie würden doch hie und da Ursache finden, auch in meinen wenigen Kräften eine oft übernatürliche Stärke zu bewundern, die nur von Gott kommen kann.

Dies ist meine Lage, in welcher, wenn sie fortdauert, meine Kinder nicht gedeihen können, und meine eigene Kraft sich mit der der Meinigen verzehrt. Mein Vater starb im 42sten Jahre und hinterließ ein Kind; ich würde sechs in der unwirthbaren Welt zurücklassen. Kurz, Alles drängt und zwingt mich (was auch mein Onkel gern sähe) einen andern Ort meiner Existenz zu suchen. Ich hatte auch Schelling darum angegangen; Sie sehen, was er sagt; er hätte mich früher nach Würzburg bringen können, und es unterblieb. Thun Sie das Mögliche für mich, Geliebter! An Reil würde ich sogleich jenen Aufsatz *) geschickt haben und werde es noch, sobald er gedruckt ist; Reil kennt mich schon, ich muß aber in dieses Kennen Gewicht legen.

Ich grüße Sie mit den Meinigen von ganzem Herzen und bitte Sie, meiner bald zu gedenken. O gebe Gott doch, daß Sie vermöchten, was

*) Für Schellings Jahrbücher. D. H.

Ihr edles Herz will, und daß ich es je vergelten könnte. — Den Brief von Schelling nebst meiner von einem vertrauten Freunde kopirten Antwort schicken Sie mir doch zurück. Ewig der Ihrige

W.

N. S. Noch eins: man sollicitirt mich, Maurer zu werden. Ich glaube den Sinn und Zweck wahrer Maurerei so tief zu kennen, daß mir eben die äußere Weihe nichts hinzusetzen würde. Fast mit Zuversicht möchte ich sagen, daß ich von diesem Eintritt einigen Vortheil ziehen könnte; ob aber in der Loge (wie in einer Kirche) ich selbst so viel Vortheil geben kann, als in voller Freiheit meine Kräfte erlauben, darum möchte ich Ihre Erfahrung und Ihren Rath angesprochen haben.

Als Zusatz zum Obigen muß ich nach nochmaliger Durchsicht Ihres trostvollen Briefes noch sagen: mein hiesiges Bedürfniß, um einigermaßen zufrieden leben zu können, bestünde in fünfzehnhundert Gulden *).

Wäre denn in Göttingen nichts für mich? Nun leben Sie wohl, ich werde sonst nicht fertig.

W.

---

*) Folgt eine nähere Auseinandersetzung dieser Angelegenheiten. D. H

15.

Aschaffenburg, den 10. Oktober 1808.

Mehrere Arbeiten, als ich fast zu bestreiten vermag, haben mich bisher abgehalten, Ihnen früher und sogleich auf der Stelle zu antworten. Ich weiß, daß Ihr Herz empfindlich gelitten, als Sie meine Lage ganz erkannten, und hätte in der That nicht gewagt, mich Ihnen vollends zu offenbaren, wenn Sie nicht selbst mir hiezu den Muth gemacht. So auch, diese in Bezug auf freie Arbeitsamkeit und Muße allerdings harte Lage mit fester Hand, wenn gleich mit aller Anstrengung, allmählich zu ändern, hat mir Ihr letztes theilnahmvolles Schreiben vielen Muth gegeben. Dem Rath, alles Zerstreute in eine Last und an einen Ort zu versammeln, bin ich gefolgt; vielleicht stimme ich durch einen wackern Freund, den Dr. Ehrmann in Frankfurt, Herrn von B. dahin, mir zu helfen. Jetzt muß es einmal gehen oder brechen.

In einem Punkt aber muß ich auf meinen Bitten beharrend Sie noch einmal plagen und quälen, nemlich wegen der Vokation nach Halle. Wenn sie mir auch keine glänzenden Vortheile verspricht, so könnte eine solche Vokation meinen Verhältnissen dennoch durch Anderes, was sich

dann leicht von selbsten fügte, eine günstige Wendung geben. Ich muß Sie also nochmals dringend bitten um Alles, was Sie für diese Sache um meinetwillen zu thun geneigt sind.

Und zuletzt noch die Bitte, den Freund, der Sie so innig liebt und verehrt, doch nicht der Oede gänzlichen Stillschweigens preiszugeben um des Gedankens, daß Sie mir nichts als Worte geben könnten. Ich versichre Sie vielmehr, daß ich mit aufrichtigem Gemüth zu Ihnen sagen darf: Sprich nur ein Wort — und meine Seele gesundet.

Wir grüßen Sie herzlich; ich aber verspreche Ihnen nächstens ein Schreiben über mancherlei Dinge, woran Sie Sich auch wieder einmal laben sollen. Ewig der Ihrige W.

16.

Aschaffenburg, den 7. Februar 1809.

Geliebter und verehrter Freund! Länger kann ich mir nicht gebieten, gegen Sie zu schweigen aus Scheu, Ihnen die kostbare Zeit zu rauben; mein Herz dringt mich zu Ihnen zu reden, und Sie müssen Sich schon eine Viertelstunde mit demjenigen unterhalten, der eher selbst aufhören wird, als ihm die Stunden, in denen er Ihrer gedenkt und Ihnen

schreibt, je aufhören könnten, herrliche und wohlverlebte Stunden zu seyn.

Ich gebe Ihnen diesmal, was mich gegenwärtig am meisten beschäftigt und vielleicht Sie selbst auf einige Augenblicke erheitern kann von manchem schweren Geschäft. Ich will Ihnen den innern Zusammenhang nemlich der seit langer her unternommenen Untersuchungen über Astrologie, Alchemie und Magie, besonders in heilkünstlerischer Hinsicht darzulegen versuchen, um Sie urtheilen zu lassen, ob dabei etwas Verdienstliches sich ergebe.

Meine Absicht ist keineswegs eine Kompilation über die genannten Gegenstände, sondern geradezu deren innerliche Erzeugung im menschlichen Gemüthe selbst zu ergründen, und demnach durch die Erforschung des Entwicklungsganges des Menschen auf die in demselben gegründete Verwickelung und Verwirrung seines Gemüthes nothwendig hinzugelangen. Es wäre also meine Aufgabe eine historisch-physiologische, und ihre Hauptmomente die folgenden: Zuerst, wie der Mensch, als Gottes Ebenbild empfangen, in voller Unschuld gleichsam ein vorweltliches Leben in unmittelbarer Anschauung führt, welches von der Abgelebtheit minder geachtete erste Leben die schönen indischen Mythen von dem Brüten des Ewigen über sich selbst vor aller Weltschöpfung angeregt hat, sowie der

erste Schritt in die sichtbare Welt, die Geburt — die alte Sage vom Abfall der Geister. Es soll nun die Kindheit, diese Zeit des frischen und mächtigen Sinnes in allen Zügen verfolgt und hierauf die orientalische Sitte, Religion und Wissenschaft zurückgeführt werden, so nemlich, daß was in den Kindern ist und sich bis zum willkührlichen Gebrauche der Sprache Alles schon entwickelt hat, aber vorübergehend, im Orientalismus festgehalten und nach allen Richtungen in Extreme ausgeführt sich zeige und klar werde, wie nach der Geburt ein jeder Sinn in seiner eignen Art, Religion, Phantasie und Verstand sich entwickle und in ein großes Lebenssystem sich ausbreite; wie ein jeder Sinn in diesem Lebenssystem sich innerlich sammle und in's Herz des Menschen sich einsenke, um nach diesem Untergang im Herzen desto herrlicher wieder aufzustehen; wie aber diese geistige Entwickelung in ihren jedesmaligen Extremen (welche eben die erscheinenden und zeitlichen, das heißt vergänglichen Punkte derselben sind) sich krankhaft ergriffen zeigen müsse und als ein besonderer Aberglaube jedesmal erscheinen, z. B. in der Gestalt der Dämonen, der Gesichte, der schicksalbestimmenden Kraft der Elemente und endlich des Himmels, als wirklich objektiver und äußerlicher Mächte, ganz dem blos scheinbaren Lauf des Himmels gemäß; zuletzt endlich, und woran Alles ge-

hangen — der Zahlen und Figuren, von deren wahrer Bedeutung gezeigt wird, wie sie eben, zwar blos sinnbildlich gewähnt, innerlich Alles verknüpft und führt, und gerade dieser Gott der eigentliche Lichtpunkt der alten Welt (deren Ausartung eben die Astrologie) ist. Um diesen Lichtpunkt zeigt sich eine schöne Erholung und Stärkung des Gemüthes in der hellenischen Bildung, welche den Sinn zu der Klarheit und die Phantasie zu dem hellen Verstand gebracht, wie wir an allen ihren Zügen finden. Hier ist der Mensch zur vollen Jugendkraft gediehen, er bringt herrliche Werke hervor, hat die tausendfach webende und wirkende Natur des Orients zum Daseyn und zur Kraft des Menschen heraufgeführt, und seine Religion, Kunst und Philosophie, also auch die heilende Kunst wird menschlich wie Alles, das vorher im Orient unmittelbar (wenn noch so rein und zart) sinnlich, elementarisch, licht oder finster, pflanzenhaft, thierisch, dämonisch u. s. w. gewesen. Aber mit diesem höchsten Glanz und Verklärung des Sinnes — der eigentlichen αἴσθησις *) — beginnt auch auf's neue das Treiben und Drängen zum Gemüth, und es ist in Gefahr ganz anderer Krankheiten, als vorher möglich gewesen; denn die Wurzeln, aus denen der jugendliche Stamm aufgesproßt, sind vielfach

*) Wahrnehmung durch die Sinne. D. H.

gewesen, eben so vielfach auch und um sich greifend das Verderben. Orakel, Mysterien (von denen hiebei Meldung geschieht) reichen so wenig hin, als die zum reinsten und klarsten Verstande gediehene Philosophie, um das Verderben abzuhalten. Der Mensch ist nach außen vollendet, hat sich das Universum angebildet, aber um so dringender wendet sich die Kraft in die Tiefen des eigenen Gemüthes, und bei diesem Hineinwenden nun in's Subjektive (dessen ganze Stärke das Evangelium mit göttlicher Liebe begonnen gerade in dieser verderbten Zeit) erscheinen die alten Beziehungen des Menschen auf Himmel und Erde in den verzogensten Bildern; es ist ganz die Zeit der krankhaftesten Gemüthsstimmung, die Zeit, wo der astrologische Aberglaube auf's Aeußerste getrieben einen Wendepunkt gewinnt und sich dem innerlichen Dunkel, dem Untergang und der Verwesung in die Arme wirft. Dies ist der Zeitpunkt der Geburt der Alchemie und überhaupt des Chemischen.

Sowie die alte Welt von des Kindes Erkenntnißdrang ausgehend in physiologischer Entwickelung bis zur Zeugung des Menschen selbst fortgeschritten ist, und nun der Mensch, einmal in voller Kraft daseyend und fähig zu zeugen von sich selbst, dieses sein Zeugen (das eben in der Ausartung des römischen Zeitalters eine so excentrische Natur angenommen hat) nicht auf thierischem Wege forttrei-

den kann, sondern es selbst zur höchsten Erkenntniß läutern und das Physische zu ethischer Bedeutung und Besonnenheit bringen muß: so beginnt auch die neue Weltbildung von der Liebe, dem innern Heiligen alles Zeugens, zuerst in Hingabe, Frömmigkeit und Gottseligkeit das hohe Werk zu beginnen und hiezu alles Einzelne willig zu opfern im Glauben an eine göttliche Vermittlung, welche nur seyn könne in der Auflösung, woraus erst neue Wiedergeburt möglich sey. Hieraus wird bei weiterer Ausführung klar werden, warum das ganze Bestreben der christlichen Welt und insbesondere des Mittelalters ein chemisches gewesen, das sich in seiner realen Ausweichung auf die Erforschung des innersten Wesens der Metalle vorzüglich wenden mußte, in der idealen aber zur Ergründung der innersten Tiefen des eignen Gemüthes. Das Excentrische ist, wie dort in der heidnischen Bildung das Astrologische von aller Art, mit durchblickender Gewalt des Himmels und der Erde durch Eingeistung, und das Prophetische, so hier das Alchemische und Theosophische, schon in mächtigen Blitzen von der innern Gewalt des Gemüthes erhellet, aber auch wieder in's tiefste Dunkel versenkt. Das innere Sinnen verwirrt und verschlingt sich zuletzt ebenso phantastisch wie vorher das äußere, und es erfolgen die sonderbaren Erscheinungen der Zauberei, des Hexenthums, des Bündnisses mit dem

Teufel, der vielfältigen Versuche, das Höchste preiszugeben wie das Niedrigste zu ergreifen, ebenso wie alles Irdische wegzuwerfen und allein dem Himmel zu leben. Da muß dann ein Brennpunkt nothwendig sich zeigen, in welchem die verirrten Strahlen sich sammeln und ganz ermattet wieder neues Leben gewinnen sollen. Natürlich wird hieraus der ermüdete Charakter der letzten Jahrhunderte hergeleitet werden müssen, aber auch die mehr und mehr wachsende Regung frischer, vorher nie erblickter Kräfte. In vielfachen Richtungen zuerst und scheinbar einseitig wird jenes ursprüngliche Streben des Evangeliums, den innern Menschen zu verklären und zum krystallhellen Organ des göttlichen Willens zu läutern, sich überall in jenen Regungen offenbaren; es wird sich zeigen, wie die ganze Gliederung des Menschen sich selbst besinnen und verstehen könne nur in der Liebe, und dieser Geist der Liebe alle Beziehungen einigt und die ewige Substanz der alten Freundschaft unter den einzelnen Gliedern ist, sowie der so bedeutend gewordene Chemismus die alte Physik zur Besinnung und zum Selbstverständniß täglich mehr bringt; wie endlich mit dieser innern Verklärung und Läuterung (wozu z. B. Pestalozzi*) so hin-

*) Pestalozzi war eine jener gewaltigen Naturen, welche die in ihre Sphäre Tretenden entweder gänzlich an sich reißen, oder völlig zurückstoßen. D. H.

reißend schon wirkt) das Werk der Erlösung des Menschen, seine wahre Befreiung von allem in und außer ihm befindlichen Dunkel und Widerstand erst zum Ziel gelangt, und das Reich in die Hand des ewigen Vaters überliefert wird.

Was hiezu in der Zeit schon sich, findet und wie es sich verbindet zu einem bisher blos geahndeten (daher eben zauberischen) nie erlebten Leben, ist der letzte Gegenstand der Untersuchung. Es muß klar werden, daß das Gute nicht ferner der Wahl und Willkühr überlassen ist, sobald der Mensch so eins und so klar ist über Himmel und Erde und sein eigen Wesen, in dem Himmel und Erde ist, sobald er sich selbsten so durch und durchschaut, daß kein Wölkchen die Heiterkeit seiner Seele trübt und alle Glieder im befruchtenden Thau des innerlichen Himmels gebadet und gestärket werden. Diese vollkommne, sich selbst klare Harmonie des Physischen und des Ethischen (des ächt Heidnischen und ächt Christlichen), des äußern und des innern Sinnes ist dann, erhaben über allen Zauber und Schein, rein natürlich und sittlich kräftig; die aus so geläuterten Wurzeln des Besten und Schönsten, was alte und neue Welt getragen, emporwachsende Magie im Leben, Religion, Kunst und Wissenschaft — die Heilung aller Abschweifungen und die Befreiung des Gemüthes, sein Leben in Gott.

Dies ist's, was ich streng physiologisch-historisch durchzuführen suche, und was Sie aus den hier versuchten Andeutungen mit Ihrem divinatorischen Geist Sich ergänzen müssen; denn mehr konnte ich, ohne über die Schranken zu gehen, nicht sagen. Aber eine i andern als Ihnen möchte ich vor der Erscheinung auch dieses nicht gesagt haben, da ich fühle, daß Liebe dazu gehört, die abgebrochenen Töne im innerlichen Ohr zu ergänzen und sie nicht etwa gar selbst aus krankem Gemüth entsprungen zu halten, was sich bei näherer Untersuchung nicht so finden dürfte; denn, obgleich von der äußerlichen Welt vielfach geneckt und gedrängt und mir in der That eine andre Lage aus allen Kräften wünschend, hat mir Gott seit einiger Zeit eine seltene Klarheit in mir selbst verliehen, welche auch von leiblichen Uebeln nicht so niederschlagend mehr getrübt werden kann.

Wir grüßen Sie von ganzer Seele. Meine guten Kinder, welche durch die wenige mir von der Zeit übrig gelassene, aber wohlverwandte Kraft der väterlichen Liebe und Freundschaft in innerlicher und äußerlicher Bildung wohl zu gedeihen beginnen und vielleicht einst in bessern Tagen noch mir und den Freunden eine Freude und tröstende Rückerinnerung seyn werden, daß man auch im Drang und Noth das Gute nicht verlassen, küssen Sie, Geliebter, von dem sie schon so vieles Liebe und Gute gehört, wie sie den Vater küssen.

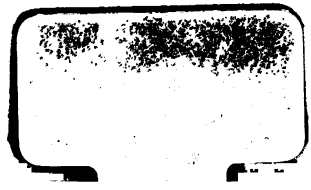
Leben Sie wohl und erquicken Sie mich wieder einmal durch wenige Worte aus Ihrem Herzen. Ewig der Ihrige W.

N. S. Nochmals muß ich Sie ersuchen, diese hingeworfenen Gedanken nicht nach einem höhern Maße zu schätzen, als sie selbst auszudrücken vermöchten; ich fühle gar zu sehr, wie lückenhaft sie den Zusammenhang und reiche Verwebung des Ganzen andeuten, und dies nur kaum.

Bredow über Schulen S. 148, 170 ff.

Deutsche, nicht Teutsche S. 232.

Deutschheit und Volk S. 406.

Humboldt S. 441.

Livius über ein Zeitalter S. 403. 430